

# **KELTISCHE**

# **MYTHOLOGIE**

Aus dem Gälischen nacherzählt

Von

ELLA YOUNG

Aus dem Englischen übersetzt

von

Maria Christiane Benning

\*

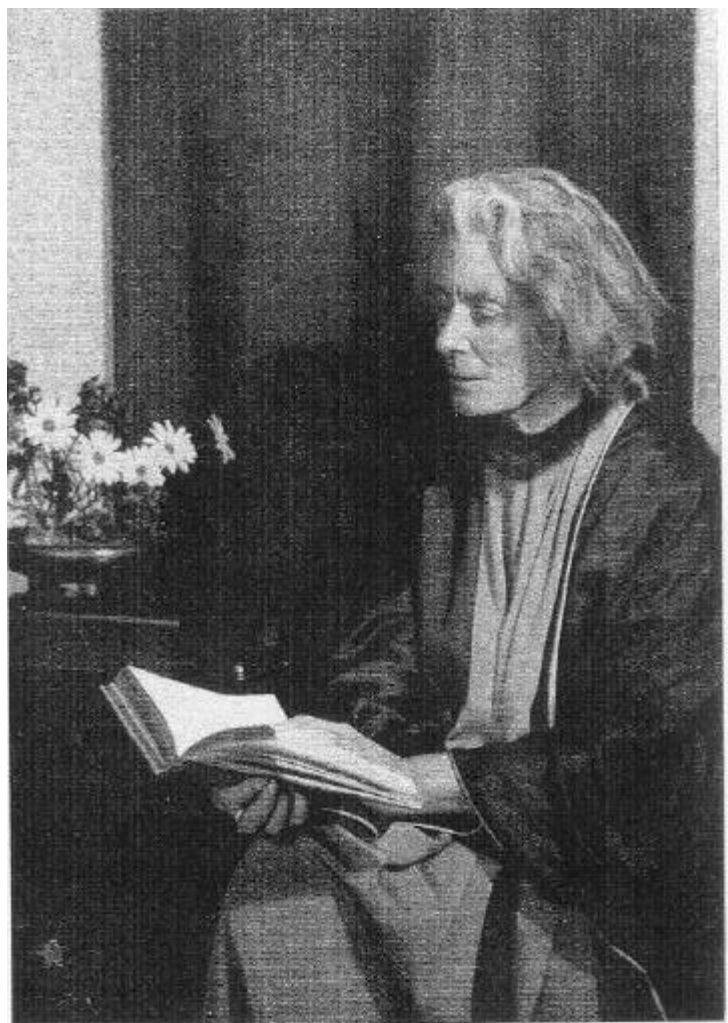
scanned by Apuleius

Are-Verlag \* Ahrweiler/Rheinland



Maria Christiane Benning?





Ellen Long

## Vorwort

Die Teile von Irland, in welchen Ella Young ihre Kindheit und frühe Jugend verbrachte, gehören noch bis auf den heutigen Tag mit zu jenen Landschaften der „grünen Insel“, die in ihrer urwüchsigen, nur durch die Schönheit gemäßigten, beseelten Natur jeden Fremden mit Staunen und Heiterkeit erfüllen. Gern gibt er sich der kindlichen Unberührtheit dieser Natur, aus welcher eine uralte Weisheit zu sprechen scheint, hin und wundert sich bald nicht mehr, daß die Bewohner noch heute von den „Faeries“<sup>15</sup> so sprechen, als gingen sie jeden Tag mit ihnen um.

Am 26 Dezember 1867 wurde Ella Young in Fenagh, County Antrim (Irland) geboren. Im Nord-Osten ist die Küste von Antrim durch den „Weg der Riesen“ mit dem von hier nur 20 Meilen entfernt liegenden Schottland verbunden. Das ist ein Riesendamm aus Basaltsäulen, „ein Felsensteg aus wundervollen achtseitigen Felsplatten“, der Sage nach von einem Riesen zusammengefügt, der sich so seinen Weg nach Schottland baute. „Ich sah diese Dinge als Kind“, sagt Ella Young von sich selbst, „und hörte Geschichten von den Riesen und Faeries Antrims, als ich fast noch zu jung war zuzuhören.“

Als sie drei Jahre alt war, verließen ihre Eltern Antrim und zogen nach Limerick, einer Stadt im Südwesten von Irland, Ihr ganzes Leben lang blieb die Dichterin und Keltologin dem Westen von Irland und den Schottischen Inseln tief verbunden. Das sind die Gegenden, in welchen sich das Keltentum bis heute am stärksten erhalten hat. Das Kind aber ahnte noch nicht, was das Schicksal ihm sagen wollte durch die geheimnisvollen Runen, die es schon in seinen frühen Lebensweg zeichnete, durch „den Weg nach Schottland“ und den „Westen Irlands“.

Es wuchs auf in der Einsamkeit der Natur, schloß sich den wenigen Spielgefährten mit Freude und Bereitschaft an, blieb aber im Innersten mit seinen mächtigen Träu-

men und tiefen Fragen allein. Beglückt ruderte das Kind mit der Schwester und der Cousine zu verlassenem Inseln, um dort mit ihnen „Robinson“ zu spielen. Immer abwechselnd durfte einer „Robinson“ sein. Die Schule wurde zu einem „großen Abenteuer“, hier fand es genug Gefährten für größere Spiele.

„Wir wurden in unseren Spielen zu Rittern aus König Artus' Runde und lasen in den Zwischenpausen Malory's ‚Morte D'Arthure‘, wenn wir nicht Helme und Lanzen zu machen hatten“, erzählt sie. Die Mutter räumte den Kindern ein Theaterzimmer ein. Sie schrieben selbst die Spiele, meistens Tragödien, und spielten sie mit und ohne Publikum.

Aber Ella Young suchte noch etwas anderes. Das „geheime Leben“ ihrer Kindheit, das sie in ihren Wach- und Schlafträumen lebte, erfüllte sie mit vielen unausgesprochenen Fragen.

Kaum hatte sie lesen gelernt, als sie Shakespeare, Milton und Josephus zu lesen begann. „Als ich älter wurde, beschenkten mich die Bücher mit Ländern und Jahrhunderten, Plato und den Griechen, Dante und den Städten von Italien, Irland und den Wikingern, - Ägypten -“ aber, - das keltische Wunderland erwartete mich in Dublin“, sagte sie. An der „Royal University“, wo sie Volkswirtschaft, Geschichte und Jura studierte, fand sie sich plötzlich - nach einem langen Leben in der Einsamkeit, wo keiner dachte wie sie - in einem Kreis von Dichtern, Malern, Schriftstellern und Schauspielern, und es war ihr „als wäre ein Traum Wirklichkeit geworden“.

Hier begegnete sie AE (George Russell), dem großen irischen Mystiker und Dichter. Hier traf sie Kenneth Morris, Standish O'Grady, William Butler Yeats, Maud Gonne, Seamus O'Sullivan, die sich alle in ihrer Weise dem Keltentum stark verbunden fühlten. Hier entdeckte sie das innere Irland. Und von jetzt ab ließ dieses geheimnisvolle Land sie nicht mehr los. Sie ging seinen Spuren nach im Westen von Irland und auf den Aran-Inseln und lebte 20 Jahre hindurch unter dem noch Gallisch sprechenden Volk in den entlegensten

Teilen des Landes und sammelte, was sich bei ihnen noch an Mythen, Sagen, Geschichten und altem Wissen erhalten hatte. Sie selbst sagt darüber: „Die Geschichten wurden mir manchmal in Gälisch, manchmal in Englisch erzählt. Ich hörte sie in Hütten bei Torffeuer, ich hörte sie in braun-besegelten Fischerbooten und auf steinigem Berghängen. Sie verweben sich in meiner Erinnerung mit Sonnenschein, würziger Luft und mit weiten leeren Räumen, mit Seen in Donegal, wo die Rosse der Faery sich verborgen halten sollen, mit Teichen in Connemora, mit glitzernden Meeresbuchten und mit hohen Gebirgen in Kerry.“

Die Kunst des Erzählens erlernte sie von den „Shana-chie“, den berufsmäßigen Geschichten-Erzählern, die bis in unsere Zeit hinein in den wenigen Gegenden, in denen noch Gälisch gesprochen wird, zu finden sind. Ihr erstes Werk ist die „Keltische Mythologie“. Es sind nach ihren eigenen Worten „einfache Nacherzählungen“. Schon in diesem Werk zeigt sich uns ihre starke Beziehung zu der „verborgenen Geschichte Irlands“ und wir lernen den Dichter und Schriftsteller Padraic Colum verstehen, der erzählt, Ella Young sei ihm und manchem seiner Bekannten immer vorgekommen, „wie eine Druidin, - wie eine, den mancher Sucher im alten Celtica gefunden haben würde neben dem Brunnen (der Weisheit), an welchem die heiligen Haselnüsse niederfielen, und von dem er einiges aus den Mysterien erfahren hätte“. Diese ihre tiefe Verbundenheit mit dem inneren Irland offenbaren auch die späteren Werke\*), die zum Teil exakte Nacherzählungen und zum Teil eigene Dichtungen - die bei einem solchen Geiste nicht weniger exakt zu sein brauchen - sind.

Seit 1925 lebt Ella Young in Amerika. Mehrere Jahre hindurch dozierte sie an der „University of California“ über Keltische Volkskunde und Mythologie. Die 87jährige lebt jetzt in Oceano an der californischen Küste. Die Hochbetagte schrieb: „- was für ein Wunsch mir blieb nach - - Jahren des Kampfes, des jGrfolges und des Miß-lingens? Ich denke, ich bewahre in mir meinen ersten bewußten Wunsch: Die Schönheit sehen zu lernen mit

immer schärferem Wahrnehmungs-Vermögen und immer  
feiner werdendem Verständnis.“ Möchte die „Keltische  
Mythologie“ den Weg zu vielen Kindern und Erwach-  
senen finden, denen dieser Wunsch der Dichterin ein  
Herzensbedürfnis ist, wie ihr selbst.

Im Sommer 1955

MARIA CHRISTIANE BENNING



**„TO  
SEAGHAN, ISEULT, AND THE PIRATE,  
AND TO  
THE SACRED LAND**

\*

## Die Bildner Der Erde

In Tir-na-Moe, dem Lande der lebenden Herzen, sang Brigit. Angus, der Ewig-Junge, und Midyir, der Rothaarige, und Ogma, genannt „Glanz der Sonne“, und der Dagda und andere Götter Dana's kamen näher zu lauschen.

Brigit Sang:

Nun kommt die Stunde, die uns Gott verhieß und bringt des Wunders Schau.

Ist es ein Stern, der neugeboren, kraftvoll dringt aus nächtgem Grau?

Ist's eine Welle, die dem Schönheitsquell entspringt als Freudentau?

Ist es ein Vogel ohne Tod, der glorreich sinkt zur Erdenau?

Es ist die Welle, steigend, tönend, siegesreich, brechend im Licht.

Es ist ein Stern, von Lieb erfüllt und Freud, des Glanz Nächte durchbricht.

Es ist ein Feuer, gottentborn, und Liebe geht dem Licht voran, und Tod berührt es nicht.

Die Welle breche nur, aufgeh' der Stern, die Flamme leuchte weit.

Es ist an uns, so unsere Herzen weise sind,

jetzt stark zu sein und zum Empfang bereit.

Brigit hörte auf zu singen, und für eine kleine Weile herrschte Schweigen in Tir-na-Moe. Dann sagte Angus: "Fremd sind die Worte deines Gesanges, und fremd ist die Musik. Sie zog mich jäh herunter aus dem Äther -tief - tief - immer tiefer. Tir-na-Moe war wie ein halb erinnertes Traum. Ich fühlte den Atem fremder Welten auf meinem Angesicht, und dein Gesang wurde mächtiger und mächtiger. Aber du sangst ihn nicht. Wer hat ihn gesungen?"

„Die Erde hat ihn gesungen.“

„Die Erde!“ sagte der Dagda. „Ist nicht die Erde auf dem tiefsten Grunde des Chaos? Wer hat je in diesen Abgrund gesehen oder an ihm gestanden zu lauschen, da, wo weder Schweigen ist noch Gesang?“

„O Hirte der Sternenherden, ich habe da gestanden zu lauschen. Mir hat geschauert in der Finsternis, welche die Erde umhüllt. Ich habe die schwarzen, zischenden Wasser gesehen und die Ungeheuer, die einander verschlingen - ich habe hineingeschaut in den sich windenden, zuckenden Natterngrund der Hölle." Das Licht, in dem die Götter Dana's atmen, ward getrübt durch den Gedanken an den Abgrund, und sie riefen aus: „Sprich nicht weiter von der Erde, o Flamme der zwei Ewigkeiten, und laß die Gedanken an sie vor dir abgleiten, wie der Traum der Erinnerung entgleitet!" „O Silberzweige, von keinem Schmerz geschüttelt", sagte Brigit, „hört noch ein anderes! Die Erde wehklagt jede Nacht, weil sie von der Schönheit geträumt hat." „Was für einen Traum, o Brigit?"

„Die Erde hat geträumt von der reinen Stille des Ur-beginns, von dem Stern, der dem Sonnenaufgang vorangeht, von einer Musik, gleich der Musik meines Gesanges." „O Morgenstern", sagte Angus, „hätte ich doch nie deinen Gesang gehört, denn nun kann ich die Gedanken an die Erde nicht mehr von mir abschütteln!" „Warum solltest du die Gedanken von dir abschütteln, Angus, weises Herz? Du hast dich eingehüllt in alle Farben des Sonnenlichtes, bist du nicht bereit, in die Finsternis zu schauen und den Donner der Wogen des Abgrunds zu hören? Bist du nicht bereit, Freude in den Abgrund zu bringen?"

Angus antwortete nicht. Er streckte eine Hand aus und pflückte eine Blüte von einem Zweig. Er hauchte die Blüte an und warf sie in die Luft. Sie verwandelte sich in einen wunderbaren, weißen Vogel und umkreiste ihn singend.

Midyir, der Stolze, erhob sich und schüttelte die hellen Locken seines Haares aus, bis er ganz in Strahlen gehüllt war wie in ein Goldenes Vlies.

„Ich bin bereit, in die Finsternis zu schauen", sagte er. „Ich bin bereit, den Donner des Abgrunds zu hören." „Dann komm mit mir", sagte Brigit. „Ich gehe, meinen Mantel um die Erde zu breiten, weil sie von der Schönheit geträumt hat."

„Ich will einen Platz für deinen Mantel bereiten“, sagte Midyir. „Ich will ein Feuer zwischen die Ungeheuer werfen.“

„Auch ich will mit dir gehen“, sagte der Dagda, der auch der Grüne Harfner genannt wird.

„Und ich“, sagte Glanz der Sonne, dessen anderer Name Ogma der Weise ist. „Und ich“, sagte Nuada, der Schwinger des Weißen Lichtes. „Und ich“, sagte Gobniu, der Wunderschmied, „wir wollen die Erde neu schaffen.“ -. „Viel Glück zu dem Abenteuer!“ sagte Angus. „Auch ich würde mitgehen, wenn ihr das Lichtschwert mit euch nähmet.“

„Wir werden das Lichtschwert mitnehmen“, sagte Brigit, „und den Kessel der Fülle und den Speer des Sieges und den Stein des Schicksals, denn wir wollen in die Erde hineingestalten Macht und Weisheit und Schönheit und die verschwenderische Kraft des Herzens.“ „Das ist gut gesagt“, riefen die Strahlenden alle. „Wir wollen die vier Schätze mitnehmen.“ Ogma brachte das Lichtschwert von Findrias, der wolkengleichen Stadt, die im Osten der De Danaan-Welt liegt. Nuada brachte den Speer des Sieges von Gorias, der flammenhellen Stadt, die im Süden der De Danaan-Welt liegt. Der Dagda brachte den Kessel der Fülle von Mu-rias, der Stadt, die im Westen der De Danaan-Welt erbaut ist und die Stille tiefen Wassers hat. Midyir brachte den Stein des Schicksals von Falias, der Stadt, die im Norden der De Danaan-Welt erbaut ist und die Festigkeit eines Diamanten hat. Dann machten Brigit und ihre Begleiter sich auf den Weg. Sie senkten sich wie ein Sternenregen hernieder, bis sie die Finsternis erreichten, welche die Erde umhüllte, und hinunterschauend sahen sie unter sich, wie auf einem Höllengrund, das sich windende, zuckende, gräßliche Leben, das da wimmelte und wühlte und sich selbst unaufhörlich verschlang.

Vor dem siedenden Wirrwarr dieses Abgrunds wichen die Strahlenden alle zurück, nur Midyir nicht. Er ergriff den feurigen Speer und stieg in die Tiefe wie eine Flamme.

Seine Begleiter schauten hinunter und sahen, wie er das Leben der Ungeheuer zertrat gleich einem Keltertreter, der Trauben preßt. Sie sahen, wie das Blut und der Schaum der Zerstörung an Midyir aufstiegen und ihn rot färbten bis zum Scheitel. Sie sahen, wie er den Speer im Kreise schwang, bis der zu einem Feuerrad wurde, das Funken und Flammenzungen von sich sprühte. Sie sahen, wie die Flammen die Finsternis verzehrten, in sich zurückfielen und sich ausbreiteten, blühten - dunkelrot - blutrot - rosenrot zuletzt.

Wie der Glanz eines Rubins stieg Midyir aus dem Ab-grund hinauf und sagte: „Ich habe einen Platz bereitet für Brigits Mantel. Wirf deinen Mantel hinunter, Brigit, und segne die Erde!“

Brigit warf ihren Mantel hinab, und als er die Erde berührte, breitete er sich aus und entrollte sich wie eine Silberflamme. Er nahm den Platz, den Midyir bereitet hatte, in Besitz, wie das Meer Besitz ergreift und breitete sich immer weiter aus, weil alles, was unrein war, zurückwich vor den kleinen Silberflammen an seinem Rande. Er hätte sich wohl ganz um die Erde gebreitet, wenn nicht Angus, der Jüngste der Götter, die Geduld verloren hätte, länger zu warten. Er sprang hinunter und stellte sich mit beiden Füßen auf den Mantel. Der hörte auf, Feuer zu sein und verwandelte sich in Silbernebel. Angus rannte durch den Nebel und lachte und ermunterte die anderen, ihm zu folgen. Die würden von seinem Lachen angezogen und folgten ihm. Der treibende Nebel verdichtete sich um einen jeden von ihnen, und jeder sah den anderen wie ein Traumbild, - verwandelt und unwirklich. Sie lachten, als sie sich so sahen. Der Dagda griff mit beiden Händen in den Kessel der Fülle. „O Kessel“, rief er, „du gibst einem jeden die Gabe, deren er bedarf. Gib mir nun ein Geschenk, das der Erde geziemt.“

Dann zog er seine beiden Hände heraus, gefüllt mit grünem Feuer, und er streute die Grüne aus, wie ein Sämann den Samen sät. Angus bückte sich und hob die Grüne der Erde auf. Er schaufelte Täler aus und schichtete Hügel auf und spielte mit ihr, wie ein Kind mit Sand spielt. Und wenn die Grüne durch seine Finger

glitt, wechselte sie ihre Farbe und strahlte wie Sternenstaub - blau und purpurn und gelb und weiß und rot. Während nun der Dagda das smaragdfarbene Feuer säte und Angus damit spielte, gewahrte Mananaun, daß das verbannte chaotische Leben sich aufgerichtet hatte und über den Rand von Brigits Mantel schaute. Er sah durch die Finsternis die höhnnenden, starrenden Augen nie gesehener Kreatur. Und er zog sein Lichtschwert aus der Scheide und senkte seine glühende Schneide gegen das Chaos. Das gräßliche Leben flüchtete unter Zischen und Schäumen, aber das Meer erhob sich, um das Schwert zu grüßen, in einer großen, schäumenden, donnernden Woge. Mananaun schwang das Schwert ein zweites Mal. Und wieder erhob sich das Meer, in einer Woge, grün wie ein Chrysolith, am Rande gesprenkelt mit amethystfarbenem, purpurnem und blauweißem Schaum. Ein drittes Mal schwang Mananaun das Schwert. Und das Meer erhob sich, es zu grüßen, in einer Woge, weiß wie Kristall, ungebrochen, von reiner Dauer erfüllt, still wie der Urbeginn.

Langsam fiel die Woge in das Meer zurück, und Brigit hob ihren Mantel auf wie einen Silbernebel. Da sahen die De Danaans alle Dinge klar. Sie sahen, daß sie sich auf einer Insel befanden, die bedeckt war mit grünem Gras und voll von Höfen und fremdartig ausgeschaukelten Tälern und sich windenden Wegen. Sie sahen auch, daß das Gras voll war von Blumen - blau und purpurn und gelb und weiß und rot.

"Lasset uns hier bleiben", sprachen sie zueinander, „und Dinge schaffen, voll von Schönheit, auf daß die Erde froh werde."

Brigit nahm den Stein des Schicksals in ihre Hände. Er leuchtete fein wie ein Kristall.

"Ich will den Stein an diesem Ort versenken", sagte sie, „damit ihr ein Reich habet."

Sie legte den Stein auf das grüne Gras, und er sank in die Erde. Musik stieg auf um ihn, als er niedersank. Und plötzlich waren alle die ausgehöhlten Täler und die sich windenden Wege mit Wasser gefüllt, mit Strömen, die sprangen und funkelten, mit Seen und tiefen Teichen, deren Erzittern nach und nach in Stille überging.

„Das ist das Lachen der Erde“, sagte Ogma, der Weise. Angus tauchte seine Finger in das Wasser. „Ich möchte die blauen und silbernen Fische, die da schwimmen in Connla's Quelle, hier schwimmen sehen“, sagte er, „und Bäume sollten wachsen in diesem Lande, wie jene Bäume mit blühenden Zweigen, die da wachsen im Lande des Silbernen Vlieses.“

„Das ist ein eitler Wunsch, Angus“, sagte Ogma, „die Fische in Connla's Quelle sind zu leuchtend für diese Wasser. Und die Blüten, die wachsen an den Silberzweigen, würden hier welken. Wir müssen warten und die Geheimnisse der Erde erlernen und allmählich dunkle und fremde Bäume formen und Fische, die den Fischen von Connla's Quelle nicht gleichen.“ „Ja“, sagte Nuada, „wir wollen andere Bäume formen, und unter ihren Zweigen sollen Hunde gehen, die den Hunden von Failinis nicht gleichen, und Hirsche, die keine Geweihe aus Gold haben. Wir wollen uns selbst zu Schmieden und Bildnern dieser Welt machen und das fremde Leben drüben herausschlagen und in neue Gestalten zwingen. Wir wollen Inseln für uns machen im Norden dieser Welt und Inseln im Westen, und die drei Wogen des Mananaun sollen auch sie umspülen, denn wir wollen alle Dinge formen und umformen, bis nichts mehr zurückbleibt auf der ganzen Erde, was noch unschön ist.“ „Das ist ein gutes Werk!“ riefen alle die De Danaans aus. „Wir wollen bleiben und es vollenden. Aber Brigit muß gehen nach Moy Mell und Tir-na-Moe und Tir-nan-Oge und Tir-fo-Tonn und zu all den anderen Welten, denn sie ist die Flamme der Freude in einer jeden von ihnen.“ „Ja, ich muß gehen“, sagte Brigit.

„O Brigit!“ sagte Ogma. „Bevor du gehst, knüpfe einen Knoten der Erinnerung in den Saum deines Mantels, auf daß du dich immer an diesen Ort erinnerst. Und sage uns auch, wie wir diesen Ort benennen sollen.“ „Ihr sollt ihn die Weiße Insel nennen“, sagte Brigit, „und sein anderer Name soll sein Insel des Schicksals, und sein anderer Name soll sein Irland.“

Dann knüpfte Ogma einen Knoten der Erinnerung in die Fransen von Brigits Mantel.



## Der Speer des Sieges

Nuada, der Schwinger des Weißen Lichtes, errichtete den Speer des Sieges in der Mitte von Irland. Der war gleich einer großen, feurigen Fontäne. Er war gleich einer singenden Flamme. Er brannte unaufhörlich, und jedes Feuer in Irland wurde an ihm entzündet. Seine Glut reichte hinauf bis zu den Bergespitzen. Seine Glut reichte bis unter die Bäume des Waldes. Seine Glut schoß in die Finsternis und bildete einen Lichtkreis, weit über die drei Wogen des Mananaun hinaus. Die mißgestalteten Geschöpfe der Finsternis kamen an den Rand des Lichtkreises. Sie sonnten sich in ihm. Sie erlangten Kraft durch ihn. Sie begannen, sich eine Behausung zu schaffen im dunklen Wasser. Sie nahmen Gestalt an und eine Weisheit, dunkel und listig. Balor, der Ein-Äugige, war ihr König. Sie waren gewillt, sich den Speer des Sieges zu verschaffen. Sie umkreisten Irland. Sie erhoben ein grelles Geschrei. Das Volk der Dana sprach untereinander: „Das sind nur die Fomor, die Völkerscharen unter dem Meer, die da so grell schreien. Sie werden dessen schon müde werden.“

Sie wurden dessen nicht müde. Sie schrien weiter. Das Volk der Dana wurde dessen müde. Nuada ergriff den Speer des Sieges. Er schwang ihn. Er warf ihn in die Finsternis hinein, auf daß er die Fomor vernichte. Der Speer ging durch diese hindurch, wie ein Blitz durch Gewitterwolken geht. Er richtete große Zerstörung an. Balor packte ihn. Er konnte es. Der Speer blieb bei ihm. Er glich einer feurigen Schlange, die sich nach allen Seiten windet. Balor brachte sie in sein Reich. In der Mitte seines Reiches war ein See, gefüllt mit schwarzem Wasser. Wer von diesem Wasser trank, vergaß alles, was er wußte. Balor steckte die feurige Spitze des Speeres in den See. Der Speer verwandelte sich in eine Säule aus glühendem Eisen. Balor konnte ihn nicht mehr aus dem See herausziehen. So blieb denn der Speer in dem See. Große Wolken von Dampf stiegen um ihn herum aus dem schwarzen Wasser

auf. Aus dem zischenden Dampf heraus wurden die Dämonen der Luft geboren. Die Dämonen waren groß und schrecklich. Ein eisiger Wind umgab sie. Sie fanden ihren Weg nach Irland und beuteten es aus, und das Volk der Dana konnte es nicht schützen. Die Dämonen bahnten sich breite Pfade. Die Fomor folgten ihren Spuren. So geschah es, daß das Unglück zum Volk der Dana kam. Das Volk der Fomor überwand das Volk der Dana. Die Fomor nahmen dem Dana-Volk den Kessel der Fülle und die magische Harfe des Dagda fort. Sie machten sich zu Herren und hartherzigen Herrschern über das Volk der Dana, und sie legten Irland unter Zins. Sie nahmen Zins von ihm immer und immer wieder, bis Lugh Lauve Fauda kam. Der war es, der die Macht der Fomor brach und die drei Söhne der Dana nach dem Speer ausschickte. Die hatten die Macht, den Speer aus dem See herauszuziehen. Sie gaben ihn dem Lugh, und der Speer ist bei Lugh, er ist jetzt bei ihm, und Lugh ist es, der ihn wieder aufrichten wird in der Mitte von Irland, noch vor dem Ende der Welt.

## **Die gute Tat**

Der Dagda saß mit dem Rücken an eine Eiche gelehnt. Er sah aus wie ein Handwerker, und seine Hände waren hart, wie die Hände eines Maurers, aber sein Haar war geflochten wie das Haar eines Königs. Er trug einen grünen Umhang mit neun großen Kragen, und der Rand eines jeden Kragens war bestickt mit Fäden aus Gold und Silber und Purpur. Dem Dagda gegenüber saß sein Sohn, Angus Og, mit den Händen die Knie umschlingend. Er war in Lumpen, und sein Haar war geflochten wie das Haar eines Bettlers. Ein Brombeerstrauch hatte seine Nase zerkratzt, aber seine Augen lächelten. „Wenn du nur wüßtest, wie lächerlich du aussiehst in dem Mantel“, sagte er zu dem Dagda, „du würdest ihn nicht tragen.“

„Mein Sohn“, sagte der Dagda mit Würde, „es ist der einzige Mantel, den das Volk der Fomor mir gelassen hat, und der Abend ist kalt.“

„Warum arbeitest du dich nicht warm?“ sagte Angus. „Das würde ich tun, wenn du mich zu einem Handwerk erzogen hättest.“

„Angus“, sagte sein Vater, „bedenke, daß ich einer der Götter bin. Es ist nicht notwendig, mir Vernunft zu predigen.“

„O“, sagte Angus. „Ein Brombeerstrauch zerkratzte mir die Nase heute morgen, - und alles nur, weil du die Zauberharfe und den Kessel der Fülle verloren hast. Bald werden selbst die Schnecken mir Gesichter schneiden. Ich kann nicht länger in Ruhe in Irland umherwandern. Ich will mich in einen Lachs verwandeln und im Meer schwimmen.“

„Der Lachs muß einmal im Jahr in die Flüsse hinaufziehen, und wenn du kommst, werden die Fomor dich fangen mit ihren Netzen, und wahrscheinlich wird Balor, ihr König, dich verzehren.“

„O, wehe mir! So muß ich etwas anderes werden, dann will ich ein Adler sein.“

„Du wirst erschauern im eisigen Wind, der den Fomorn vorausgeht, - dem finsternen, schneidenden Wind, der sie hierherbläst, uns die Sonne zu verdunkeln.“ „Wehe! Wehe! O, Jammer und Not! Dann muß ich mir etwas anderes ausdenken. Eine gute Tat will ich sein. Mit einer guten Tat geben die Fomor sich niemals ab.“ Während Angus noch sprach, trat ein Pooka zwischen den Bäumen hervor. Er sah aus wie ein schneeweißes Zicklein mit goldenen Hörnern und silbernen Hufen. Aber er konnte jede Gestalt annehmen, die er wollte. Als er Angus sah, lächelte er und sprang mit einem Satz auf seine Schulter.

„Schau dir das an!“ sagte Angus. „Nie kann ich etwas von Bedeutung sagen, ohne unterbrochen zu werden.“ „Was wünschst du?“ sagte er zu dem Pooka und stellte sich mürrisch.

„O, garnichts! Ich möchte nur deiner weisen Rede lauschen. Das tut mir gut“, sagte der Pooka, auf Angus' Schulter einherstolzierend.

„Nun, sei still, wenn du lauschen willst!“ sagte Angus. „Ich sagte gerade“, fuhr er, sich an den Dagda wendend, fort, „eine gute Tat will ich sein.“

In diesem Augenblick kam ein häßliches, mißgestaltetes Tier mit einem Kopf gleich dem Kopf eines Schweines und einem Hundeleib tobend durch den Wald. Hinter ihm war ein kleiner Fomorjunge. Er war häßlich und mißgestaltet, aber er trug einen prächtigen Mantel und auf dem Haupte ein goldenes Diadem. In dem Augenblick, als er den Pooka erblickte, warf er mit einer Feuerkugel nach ihm. Der Pooka sprang hinter Angus, und Angus fing die Feuerkugel auf. Sie erlosch in seiner Hand.

„Ich bin der Prinz der Fomor!“ sagte der Junge und bemühte sich, groß zu erscheinen.

„Das habe ich mir gedacht“, sagte Angus, „du hast das Benehmen eines Prinzen.“

„Ich bin Balors einziger Sohn. Ich bin gekommen, um nach Schätzen zu suchen. Und solltest du irgendwelche haben, so befehle ich dir, sie mir sofort zu geben.“ „Was möchtest du haben?“ sagte Angus. „Ich möchte das weiße Pferd des Mananaun, oder drei goldene Äpfel oder einen Hund aus Tirnan-Oge.“ „Man sagt, es bringe Glück, gut zu sein zu armen Leuten“, sagte Angus, „wenn du gut bist zu uns, wirst du vielleicht einen Schatz finden.“

„Wenn du dich nicht sofort aufmachst und überall forschest nach einem Schatz für mich, so werde ich es meinem Vater, Balor, sagen, und er wird dich hinwegwelken lassen vom Angesicht der Erde.“

„O, gib mir noch ein wenig Zeit“, sagte Angus, „und ich werde etwas suchen.“

Der Pooka, der alles gehört hatte, hüpfte nun aus seinem Versteck hervor mit einer Rübe im Maul. Er hielt sie an den grünen Blättern.

„Das ist das Richtige!“ sagte Angus. „Hier ist ein Schatz.“ Er nahm die Rübe in seine Hände und fuhr mit den Fingern über sie. Die Rübe verwandelte sich in ein großes, weißes Ei. Und die Blätter wurden zu goldenen und roten Flecken und breiteten sich über das ganze Ei aus. „Nun, schau her!“ sagte Angus. „Das ist ein Zauber-Ei.“

Du brauchst es nur solange aufzubewahren, bis du drei gute Taten vollbracht hast, und dann wird es sich verwandeln in etwas Prächtiges.“

„Wird es sich in Mananauns weißes Pferd verwandeln?“ fragte der Junge.

„Das hängt von den guten Taten ab, die du vollbringen wirst. Alles hängt davon ab.“ „Was ist eine gute Tat?“

„Nun, wenn du ruhig fortgingest und niemandem jemals sagtest, daß du uns gesehen hast, das würde eine gute Tat sein.“

„Ich will gehen“, sagte der Junge. Er nahm das Ei in seine Hände, schleuderte mit dem Fuß eine Zehe voll Erde nach dem Pooka und ging.

Er war noch nicht weit gegangen, als er einen Vogel singen hörte. Er schaute auf und sah einen kleinen Vogel in einem Ginsterbusch.

„Hör auf mit dem Geschrei!“ sagte er. Der Vogel sang weiter. Der Junge warf mit dem Ei nach ihm. Das Ei verwandelte sich in eine Rübe und traf einen Hasen. Der Hase sprang aus dem Ginsterbusch heraus.

„Mein Fluch über dich“, sagte der Junge, „du brüchiges Ei! Was kam über dich, daß du nichts Besseres ausbrüten konntest als einen Hasen! Was fiel dir ein, überhaupt etwas auszubrüten, da dies erst meine zweite gute Tat ist!“

Er hetzte seinen Hund auf den Hasen. Aber der Hase hatte die zaubervolle Rübe berührt, und etwas von ihrer Zauberkraft war in ihn übergegangen. So konnte der Hund ihn nicht erjagen. Er kam zurück mit der Rübe. Der Junge schlug ihn immer wieder mit der Rübe auf das Haupt, und der Hund heulte. Das Geheul besänftigte den Sohn Balors. Und nach einer Weile hörte er auf, den Hund zu schlagen, und wandte sich, in sein eigenes Land zurückzukehren. Zuerst ging er mit großen Schritten, seine Backen großtuerisch aufblasend, aber nach und nach ward er seines Verlustes inne. Und als er dachte, wie nahe er daran gewesen war, sich das weiße Roß des Mananaun zu verdienen oder drei goldene Äpfel oder noch einen größeren Schatz, rollten ihm zwei Tränen langsam seine Stumpfnase herunter. Das waren die ersten Tränen, die er in seinem Leben vergoß.

Angus und der Dagda und der Pooka waren noch in der kleinen Lichtung, als der Sohn Balors durch diese hindurch zurückkam. In dem Augenblick, da sie seiner ansichtig wurden, verwandelte sich der Pooka in ein Eichhörnchen und lief den Eichbaum hinauf. Angus verwandelte sich in eine Rübe und lag zu den Füßen Dagda's. Aber der Dagda, der keine Zeit hatte, über eine passende Umgestaltung nachzudenken, saß ganz still und betrachtete den jungen Fomor.

„Sshh! Sshh! Hii! Zerreiße ihn, Hund!“ sagte Balors Sohn. Das schweinsköpfige Ungeheuer stürzte sich auf den Dagda. Aber als es in die Nähe der Rübe kam, rannte es heulend zurück. Der Dagda lächelte und hob die Rübe auf. Er fuhr mit seinen Händen über sie.

Und sie verwandelte sich in ein großes, goldenes Ei mit grünen und purpurnen Flecken.

„Gib es mir! Gib es mir!“ kreischte Balors Sohn.

„Es ist besser als das erste Ei, und das erste Ei ist zerbrochen. Gib es mir!“

„Dieses Ei ist zu kostbar für dich“, sagte der Dagda. „Ich muß es selbst in meinen Händen behalten.“

„Dann werde ich dich vernichten und den ganzen Wald und jedes lebendige Wesen! Ich brauche nur dreimal zu brüllen, und drei Heere meines Volkes werden kommen, mir zu helfen. Gib es mir, oder ich werde brüllen.“

„Ich werde das Ei in meinen eigenen Händen halten“, sagte der Dagda.

Balors Sohn schloß seine Augen fest und öffnete seinen Mund sehr weit, um einen großen Schrei auszustoßen. Und sicherlich wäre er gehört worden bis an das andere Ende der Welt, wenn der Pooka nicht eine Hand voll Eicheln in seinen Mund geworfen hätte. Der Schrei kam nie heraus.

Der Sohn Balors würgte und spie, und der Dagda klopfte ihm den Rücken und schüttelte ihn. Er schüttelte ihn tüchtig, und während er ihn schüttelte, verwandelte sich Angus in eine gute Tat und schlüpfte in das Gemüt des Jungen. Da kam der Sohn Balors wieder zu Atem.

Er sagte: „Ich will dich diesmal nicht vernichten. Ich will eine gute Tat vollbringen. Ich lasse dich

das Ei tragen, und du kannst mein Sklave und Schatzsucher sein.“

„Ich danke dir“, sagte der Dagda. Aber die Worte waren kaum aus seinem Mund, als ein schrecklicher, eisiger Wind durch den Wald fegte. Die Erde erbebte, und die Bäume bogen und wanden sich vor Schrecken. Sogleich verwandelte sich der Pooka in ein welkes Blatt und ließ sich in eine Falte von Dagda's Umhang fallen. Der Dagda hütete das Blatt an seinem Busen und drehte den Umhang so, daß die neun Kragen innen waren. Das alles tat er in einem Augenblick, und im nächsten Augenblick war der Wald voll von Fomorn, häßlichen, mißgestalteten Wesen mit verdrehten Mäulern und schielenden Augen.

Sie schrien laut vor Freude, als sie Balors Sohn sahen. Aber sie wußten, daß der Dagda einer vom Volke der Dana war und stürzten sich auf ihn mit ihren Waffen.

„Halt!“ brüllte Balors Sohn. „Laßt ab von meinem Schatzsucher! Er muß mir folgen, wohin ich auch immer gehe.“ Die Fomorn ließen ab von dem Dagda, und ihr Anführer verneigte sich vor Balors Sohn.

„O Prinz“, sagte er, „von dessen Mund Honig und Weisheit fließt, es geschehe, wie du befehlst. Und, o Licht unserer Gesichte, komm nun mit uns, denn das Harfenfest fängt an. Und Balor hat uns ausgeschickt in die vier Teile der Welt, dich zu suchen.“ „Von welchem Fest redest du?“

„O Perle der Güte, von dem Fest, das dein Vater gibt, auf daß alle seine Lords die große Harfe anschauen, die dem Dagda abgenommen wurde.“

„Ich kenne diese Harfe genau. Ich habe sie gesehen, niemand kann sie spielen - ich werde nicht mit euch gehen!“ „O Quell des Großmuts! Wir sind alle des Todes, wenn wir ohne dich zurückkehren.“

Balors Sohn wandte sich ab und ging zwei Schritte in den Wald hinein. Dann hielt er an und brachte sich ins Gleichgewicht, zuerst auf dem einen Fuß, dann auf dem anderen, dann drehte er sich um und tat einen großen Seufzer.

„Ich will mit euch gehen“, sagte er, „es ist meine einundzwanzigste gute Tat!“

Wiederum fegte der schreckliche, eisige Wind durch den Wald, und die Fomor stiegen in ihn hinein, dem Staube gleich, der von einem Wirbelwind gepackt wird.

Auch der Dagda erhob sich mit ihnen. Und der Wind trug sie alle in das Land Balors.

Das war ein Land, hart wie Eisen, wo niemals eine Blume oder ein Grashalm zu sehen war, mit einem Himmel, an dem Sonne und Mond sich niemals zeigten. Der Festplatz war eine große Ebene. Die war dicht bestanden mit den Scharen der Fomor. Balor mit dem Bösen Auge stand in der Mitte, neben sich die große Harfe.

Jede Saite der Harfe erstrahlte in den Farben des Regenbogens, und eine goldene Flamme bewegte sich um sie. Keiner der Fomor hatte die Macht, sie zu spielen. Sobald der Dagda die Harfe gewahrte, wandte er in einem Augenblick seinen Mantel um, so daß die neun Kragen außen waren. Und er streckte seine Hand aus und rief:

„Komm, süßer Gesang, Komm, Friede des Herzens, Komm, Sommer, komm Winter, Entsteiget der Harfe im Spiel!“

Die große Harfe sprang auf ihn zu. Sie fuhr durch die Scharen der Fomor, dem Blitze gleich, der durch Wolken fährt, und die starben vor ihr dahin wie Stoppeln im Feuer. Der Dagda rührte nur eine Saite leicht, und alle die Fomor verloren die Macht, sich zu bewegen oder zu sprechen. Dann begann er zu spielen. Und aus dem eisernen Boden entsprangen Gras und Blumen, schlanke Apfelbäume wuchsen auf und blühten, und der Himmel darüber war wolkenlos blau.

Der Pooka verwandelte sich in ein geflecktes Rehkalb und tanzte zwischen den Bäumen umher. Angus entstieg dem Gemüte des Sohnes Balor's und stand neben dem Dagda. Er sah nicht aus wie ein Bettler. Ein goldenes Licht umstrahlte sein Haupt, und er war eingehüllt in einen purpurnen Mantel wie in eine Wolke. Und schöne, weiße Vögel umkreisten ihn. Der Wind der Vogelschwinge wehte die Blüten von den Apfelbäumen, und die Blumenblätter fielen mit einschläfernder Magie in das Gemüt der Fomor, so daß ein jeder sein Haupt neigte und schlief. Als



der Dagda das sah, spielte er eine andere Weise, und das Gras und die Blumen wurden zu Sternenstaub und verschwanden. Auch ein Apfelbaum nach dem anderen verschwand, bis nur noch einer zurückgeblieben war. Der war voll von großen gelben Äpfeln, die waren süßer als die süßesten Äpfel, die je ein Mensch gegessen hat.

Er bewegte sich, und Angus sah, daß auch er verschwinden sollte. Da legte Angus seine Hand auf das Handgelenk Dagda's, um der Musik Einhalt zu gebieten und sagte: „Spiele doch diesen Baum nicht hinweg! Lasse ihn stehen für Balors Sohn, wenn er erwacht - schließlich hat er eine gute Tat vollbracht.“

Der Dagda lächelte und hörte auf zu spielen.

## **Wie der Sohn des Gobhaun Saor das Schafsfell verkaufte**

Der Gobhaun Saor war ein großer Mann in der alten Zeit. Und er erwartete von seinem Sohn, daß er dem Vater Ehre mache. Er hatte nur einen Sohn und dachte groß von ihm. Aber noch größer dachte der Sohn von sich selbst.

Er wuchs von Tag zu Tag, und je mehr er heranwuchs, umso größer dachte er von sich selbst, bis ihm zuletzt das Haus des Gobhaun Saor zu eng wurde und Gobhaun Saor ihm sagte, nun sei es an der Zeit für ihn, in die Welt hinauszuziehen und sein Glück zu suchen.

Er gab ihm eine Schafshaut und seinen Segen und sagte:

„Nimm dieses Schafsfell und gehe auf den Markt und zeige mir, indem du es verkaufst, welche Klugheit du besitzt.“

„Das will ich tun“, sagte der Sohn. „Und ich will dir den höchsten Preis bringen, der auf dem Markte dafür zu haben ist.“

„Das ist nicht genug“, sagte Gobhaun Saor.

„Aber wenn du mir die Haut und den Preis brächtest, würde ich sagen, du besäißest Klugheit.“

„Dann will ich dir beides bringen“, sagte der Sohn. Und er machte sich auf die Wanderschaft. „Was willst du haben für deine Schafshaut?“ fragte der erste Mann, den er auf dem Markte traf. Er nannte seinen Preis.

„Das ist kein geringer Preis“, sagte der Mann, „aber das Fell ist gut, und ich habe keine Zeit zum Handeln. Hier ist das Gold. Gib mir das Fell.“

„Darauf kann ich mich nicht einlassen“, sagte der Sohn Gobhaun Saors. „Ich muß das Gold haben und das Fell behalten.“

„Nun, möge dir das gelingen!“ sagte der Mann und ging lachend hinweg. Auf solche Weise wandte sich jeder, der versuchte das Fell zu kaufen, zuletzt von ihm ab. Schließlich wurde Gobhaun Saors Sohn der vergeblichen Versuche müde. Und als er eine Menge Volkes um einen Bettler versammelt sah, ging er hin und stellte sich dazu. Der Bettler führte Zauberstückchen vor, und das Volk sah ihm zu. Nach einer Weile rief der Bettler: „Leihe mir deine Schafshaut, und ich will dir Zauberstückchen damit zeigen!“

„Da bittest du vergebens!“ rief einer der Männer, die dabei standen. „Der Mann will das Fell behalten und verkaufen in einem. Der ist voller Klugheit.“ Als das gesagt wurde, ärgerte sich der Sohn Gobhaun Saors, und er warf das Fell dem Gaukler vor die Füße. „Versuche deine Zauberkunst daran“, sagte er. Der Bettler breitete das Fell aus und blies in die Wolle, und es entsprang ein großer Wald daraus - Meile um Meile eines dunklen Waldes - und es waren Bäume darin mit goldenen Äpfeln. Das Volk erschrak, als es das sah. Der Bettler aber wanderte in den Wald hinein, bis die Bäume ihn vor den Augen der Menschen verbargen. Da wurde der Sohn Gobhaun Saors traurig.

„Nun werde ich meinem Vater weder das Fell noch das Gold bringen“, sagte er zu sich selbst. „Höchstens einen Apfel von diesen Bäumen könnte ich für ihn mitnehmen.“ Er streckte seine Hand nach einem Apfel aus, und als er ihn berührte, hatte er nur ein wenig Wolle in der Hand. Er hatte das Fell vor sich. Er nahm es auf und verließ den Markt.

Er wanderte weit. Und es wurde dunkel. Und er begann schon, sich selbst zu bedauern, als er ein erleuchtetes Haus gewahrte. Er ging darauf zu. Und als er ankam, fand er die Türe offen. Und in dem kleinen Raum im Innern sah er den Bettler vom Markt und einen anderen Mann, der in einem großen Topfe rührte. „Komm herein“, sagte der Bettler. „Dies ist das Haus des Dagda Mor, des Welt-Bildners. Es ist nicht groß, wie du siehst, aber du kannst dich hier gern ausruhen, und vielleicht wird uns der Dagda sogar ein Abendessen geben.“

„Sohn Angus“, sagte der Dagda zu dem Bettler, „du sprichst, als wenn ich den Kessel der Fülle besäße, und du weißt wohl, daß ich ihn nicht mehr habe.

Die Fomor haben ihn jetzt, und ich habe nur diesen Topf. Es ist schwer genug, ihn nur zu füllen, aber selbst, wenn er gefüllt ist, bekomme ich nie eine gute Mahlzeit daraus. Denn ein großer, plumper, krummbeiniger Grobian von den Fomorn kommt stets herein, wenn er das Fleisch riecht und nimmt mir das beste fort, und ich behalte nur das, was übrigbleibt, wenn er sich vollgestopft hat. So muß ich stets hungern, Sohn Angus.“ „Das ist schlimm“, sagte Angus, „aber ich weiß, wie du dir da helfen kannst.“

„So sprich!“ sagte der Dagda.

„Nun“, sagte Angus, „nimm ein Stückchen Gold und stecke es in den besten Teil des Fleisches, und wenn der Fomor es verzehrt hat, sage ihm, daß er das Gold verschluckt habe. Sein Herz wird bersten, wenn er das hört, und du wirst ihn los sein.“

„Dein Plan ist gut“, sagte der Dagda, „aber woher sollte ich das Gold nehmen. Die Fomor lassen mich Tag für Tag für sie bauen, aber sie geben mir nichts dafür.“

„Ich wünschte, ich hätte selbst ein Stückchen Gold, das ich dir geben könnte“, sagte Angus. „Es ist auch schlecht, ein Bettler zu sein. Wenn ich mich das nächste Mal verkleide, werde ich einen Prinzen aus mir machen.“

Er lachte dabei, aber der Dagda rührte den Topf und schaute düster drein. Der Sohn des Gobhaun Saor fühlte Mitleid mit ihm, und er erinnerte sich, daß er einen goldenen

Ring besaß, den ihm einst sein Vater geschenkt hatte.  
Er zog ihn vom Finger und gab ihn dem Dagda.

„Hier“, sagte er, „hast du ein Stückchen Gold, damit kannst du den Fomor loswerden.“ Der Dagda dankte ihm und gab ihm seinen Segen. Und sie verbrachten die Nacht in Glück und Frieden, bis der Morgen den Himmel rötete. Als der Sohn des Gobhaun Saor weiterzog, begleitete ihn Angus ein Stück Weges.

„Du bist freigebig“, sagte er zu ihm, „und machst deinem Vater Ehre. Und nun will ich dir einen kleinen Rat geben. - „Sage ‚Freundlichen guten Morgen‘ zur ersten Frau, die du triffst auf deinem Wege und ‚Das Glück sei mit dir!‘“

Bald darauf sah der Sohn des Gobhaun Saor eine Frau an einem Bach, die wusch dort Wäsche. „Viel Glück bei der Arbeit!“ sagte er und „Freundlichen guten Morgen!“ „Guten Morgen auch dir!“ sagte sie. „Möge deine Last dir leicht sein!“

„Es wäre gut, wenn sie leicht wäre“, sagte er, „denn ich habe sie noch weit genug zu tragen,“ „Warum das?“ fragte sie.

„Ich muß sie tragen, bis ich jemandem begegne, der mir das Fell abkauft und es mir dennoch läßt.“ „Dann brauchst du nicht mehr weiter zuwandern“, sagte sie, „gib mir die Schafshaut.“

„Von Herzen gern“, sagte er und gab ihr das Fell. Sie rupfte die Wolle heraus, bezahlte den Preis und warf ihm das Fell wieder zu.

„Jetzt kannst du nach Hause gehn zu deinem Vater“, sagte sie.

Er ging nicht mehr lange. Und er war stolz, als er dem Gobhaun Saor die Schafshaut und das Gold dafür überreichen konnte. „Welcher Mann verhalf dir zu dieser Weisheit?“ fragte der Gobhaun Saor. „Überhaupt kein Mann“, sagte der Sohn, „sondern eine Frau.“

„Und du trafst eine solche Frau und hattest nicht Verstand genug, sie mitzubringen?“ sagte der Gobhaun Saor. „Fort mit dir nun! Und laß den Wind, der dich hierhertrieb, nicht eher mit dir zurückkehren, bis du sie gefragt hast, ob

sie deine Frau werden will.“ Der Sohn bedurfte keines weiteren Wortes mehr. Und der Wind holte ihn nicht ein, bevor er die Frau gefragt hatte, ob sie ihn heiraten wolle. Sie kamen zusammen zurück. Und der Gobhaun bereitete ihnen ein Hochzeitsfest, an welches sie sich jahraus, jahrein erinnerten, hundert Jahre lang.

### **Wie der Sohn des Gobhaun Saor den Weg verkürzte**

Eines Tages saß der Sohn des Gobhaun Saor draußen im Sonnenschein und schnitt sich aus einem kleinen Schilfrohr eine Flöte. Er war so beschäftigt damit, daß er die drei Fremden, die auf ihn zukamen, nicht wahrnahm. Erst als sie ganz nahe an ihn heran gekommen waren, schaute er auf und sah drei grobe Burschen mit ent- • stellten Gesichtern, eingehüllt in lange Mäntel. „Ich wünsche euch einen guten Morgen!“ sagte der Sohn des Gobhaun Saor. „Guten Morgen!“ sagten sie. „Wir sind gekommen, ein Wort mit dem Sohn Gobhaun Saors zu sprechen.“

„Den habt ihr vor euch“, sagte der Sohn.

„Wir sind gekommen“, sagte der von den dreien, dessen Gesicht am meisten entstellt war, „vom König des Landes unter dem Meer. Der bittet dich, ihm zu helfen. In seinem Reiche ist eine Arbeit zu vollbringen, die niemand aus seinem eigenen Volke verrichten kann, und du hast die Klugheit der drei Welten in deinen Fingern.“

„Das ist mein Vater, der sie hat“, sagte der Sohn Gobhaun Saors.

„Gut“, sagten die anderen, „bringe deinen Vater mit in das Land unter dem Meer, und dein Glück wird gemacht sein.“

Darauf machte sich der Sohn Gobhaun Saors auf, seinen Vater zu holen. „Ich habe aus der Welt eine Kunde für dich, aus welcher dir das Glück zuteil werden kann“, sagte er. „Was für eine Kunde?“ fragte der Gobhaun. „Der König vom Lande unter dem Meer hat nach mir

gesandt. Wenn du mit mir gingest, würde dein Glück gemacht sein.“ „Hat er dir ein Zeichen geschickt?“ „Ein Zeichen habe ich nicht bekommen. Aber denkst du, ich könnte seine Boten nicht erkennen?“ „O, du bist es, der die Klugheit hat!“ sagte der Gobhaun Saor.

Sie machten sich am nächsten Morgen auf. Und als sie unterwegs waren, sagte der Gobhaun: „Sohn, verkürze mir den Weg!“ „Wie sollte ich das können“, sagte der Sohn, „wenn deine eigenen beiden Füße ihn nicht verkürzen können?“ „Nun, denkst du etwa, daß du dein Glück machen könntest und das meine dazu, wenn du eine kleine Aufgabe wie diese nicht erfüllen kannst?“ sagte der Vater, und er ging zurück, seinem Hause zu. Der Sohn setzte sich auf einen Stein und legte das Haupt in seine Hände, um zu bedenken, wie er den Weg verkürzen könnte. Aber je mehr er nachdachte, umso schwieriger erschien es ihm. Und nach einer Weile wurde er des Nachdenkens müde und begann, sich umzuschauen. Er sah eine weitausgedehnte Fläche grünen Grases und einen alten Mann, der Wollflocken darauf ausbreitete. Der Alte war schwach und gebeugt, und er bewegte sich, • langsam bei der Arbeit. Dem Sohn Gobhaun Saors fiel es schwer, den Alten arbeiten zu sehen. Und er ging auf ihn zu, ihm zu helfen. Doch als er sich ihm näherte, ergriff ein leichter Wind die Wolle. Sie stieg auf und trieb davon, und er sah, daß es gar keine Wolle war, sondern der weiße Schaum des Meeres. Der Alte richtete sich auf, und der Sohn Gobhaun Saors erkannte in ihm Mananaun, den Gott des Meeres. Und er stand, die Augen auf den Meeresschaum gerichtet und wußte nichts zu sagen. „Du kamst, mir zu helfen“, sagte Mananaun. „Ja“, sagte der Sohn des Gobhaun Saor, „aber du brauchst meine Hilfe nicht.“ „Die ausgestreckte Hand“, sagte Mananaun, „ist die Hand, die am reichsten gefüllt ist. Bücke dich und nimm eine Flocke meiner Wolle. Sie wird dir helfen, wenn du in Not bist.“ Der Sohn des Gobhaun Saor neigte sich zu dem Meeresschaum hernieder, der vom Winde bewegt wurde. Und unter dem Schaum sah er die Bläue des Meeres, klar wie Kristall, und darunter ein Feld roter Blumen, die sich im Winde

wiegen. Er nahm eine Handvoll von dem Schaum. Der wurde zu einer Wollflocke. Und als der Sohn Gobhaun Saors sich erhob, war Mananaun verschwunden, und er hatte nichts mehr vor sich als die Grüne des Grases und die Sonne, die darauf lag.

Dann ging er nach Hause und zeigte seiner Frau die Wollflocke und sagte ihr, wie traurig er sei, weil er seinem Vater den Weg nicht verkürzen könne. „Sei darüber nicht traurig“, sagte sie, „das weiß doch jeder- -mann, daß sich durch das Erzählen von Geschichten der Weg verkürzen läßt.“ „Möge deine Klugheit wachsen gleich dem Baume, der die Nüsse der Weisheit trägt!“ sagte er. „Ich will deinen Rat befolgen, vielleicht wird dann mein Vater morgen nicht auf dem Wege umkehren.“ Am nächsten Tage machten sie sich auf, und der Gobhaun Saor sagte: „Sohn, verkürze mir den Weg!“ Da begann der Sohn, die Geschichte von Angus Oge zu erzählen und wie der es fertig gebracht hatte, ein Haus für sich selbst dem Dagda Mor abzugewinnen. Das war eine lange Geschichte. Und er erzählte sie so, daß sie dauerte, bis sie zum Weißen Strande kamen.

Als sie dort ankamen, sahen sie ein plumpes ungefügtes Boot ihrer warten, mit häßlichen, finster aussehenden Ruderern.

„Seit wann“, fragte der Gobhaun Saor, „macht der König vom Lande unter dem Meer Fomor zu seinen Ruderern? Und wann hätte er je ein Boot von ihnen geliehen?“

Der Sohn wußte nichts zu antworten. Jedoch der Häßlichste aus der finsternen Rotte kam auf sie zu mit zwei Mänteln, die leuchteten wie das Meer, das in der Sonne funkelt.

„Diese Mäntel“, sagte er, „sind vom Lande unter den Wogen. Lege einen um dein Haupt, Gobhaun Saor, und das Boot wird dir weder häßlich erscheinen, noch die Reise lang.“

„Was habe ich dir gesagt“, sprach der Sohn, als er die Mäntel sah, „da hast du das Zeichen, nach welchem du fragtest. Und wenn du jetzt noch umkehrst, obwohl ich dir der Weg verkürzt habe, werde ich allein gehen und mein Glück finden.“ „Ich will mit dir gehen“, sagte der Gobhaun Saor. Er nahm die Mäntel, und sie stiegen in das Boot. Er legte einen rund

um sein Haupt, so daß er die häßlichen Ruderer nicht mehr sah, und der Sohn nahm den anderen. Als sie sich dem Lande näherten, schaute Gobhaun Saor aus dem Mantel hervor. Und als er die Stätte erblickte, riß er den Mantel vom Haupte seines Sohnes und sagte: „Schau dir das Land an, dem wir uns nähern.“ Es war ein dunkles, ödes, ausgestorbenes Land ohne Gras und Bäume und ohne Sonne am Himmel. „Ich denke, es wird nicht lange dauern, bis das Glück, das du hier machen willst, ausgeschöpft sein wird“, sagte der Gobhaun Saor, „denn dies ist nicht das Land unter den Wogen, sondern das Land Balors mit dem Bösen Auge, des Königs der Fomor.“ Dann erhob er sich und rief dem Anführer der Ruderer zu: „Mit Lügen hast du uns gefangen und mit Mänteln, gestohlen vom Lande unter den Wogen. Aber nie wieder sollst du mit diesen Mänteln einen in deine Schlingen locken!“ Und er schleuderte die Mäntel ins Meer, Sie versanken sofort, als hätten Hände sie heruntergezogen. „Sie mögen zurückgelangen zu ihren Eigentümern!“ sagte der Gobhaun Saor. Die Fomor knirschten mit den Zähnen und fluchten vor Wut. Aber sie fürchteten sich, den Gobhaun oder seinen Sohn anzurühren, weil Balor die beiden haben wollte. So bewachten sie die Gefangenen gut und brachten sie zum König. Das war ein häßlicher Riese mit einem schrecklichen Auge, dessen Blick alles verdorren ließ. Und er lebte in einer großen Festung aus Glas, glatt und kalt wie Eis. „Du bist ein Feuer- und Wunderschmied, und dein Sohn ist ein weiser Mann“, sagte er zu dem Gobhaun. „Ich habe euch beide holen lassen, weil ihr mir ein Feuer legen sollt unter einen Topf.“ „Das ist keine schwere Aufgabe“, sagte der Gobhaun, „zeige mir den Topf!“ „Das will ich tun“, sagte Balor, und er brachte sie zu einem ummauerten Platz, der von vielen Kriegern bewacht wurde. Auf diesem Platz erblickte der Gobhaun den größten Topf, den er je gesehen hatte. Der war aus roter Bronze gearbeitet, aus großen, miteinander vernieteten Stücken, und leuchtete wie die Sonne. „Unter diesen Topf sollst du das Feuer legen!“ sagte Balor. „Niemand aus meinem eigenen Volke kann ein Feuer darunter anzünden. Und jedes Feuer, über



das er aufgehängt wird, erlischt. Dein Glück wird dir zuteil werden, wenn du unter diesen Topf ein Feuer legst. Und Wolken des Unheils werden über dich kommen, wenn dein Versuch fehlschlägt, denn dann wird keiner von euch beiden diesen Platz lebendig verlassen.“

„Lasse meinen Sohn und mich in diesem Bezirk allein“, sagte der Gobhaun Saor, „bis wir sehen, welche Macht wir besitzen.“ Da gingen alle hinaus. Und als der Gobhaun den Platz für sich gewonnen hatte, sagte er zu dem Sohn: „Gehe du von Osten nach Westen um den Topf herum und ich will ihn von Westen nach Osten umschreiten. Wir wollen sehen, welche Weisheit wir rinden.“

Sie gingen neunmal um den Topf herum, und dann fragte der Gobhaun Saor: „Sohn, welche Weisheit fandest du?“ „Ich denke“, sagte der Sohn, „dieser Topf gehört dem Dagda Mor.“ „Du sprichst die Wahrheit“, sagte der Gobhaun.

„Das ist der Kessel der Fülle, der einst, als der Dagda ihn noch hatte, alle Menschen in Irland speiste. Und ein jeder empfing die Speise aus ihm, die er sich wünschte. Durch Verrat und Diebstahl nahmen die Fomor ihn an sich, und darum können sie kein Feuer darunter anzünden. Darauf rief er den Fo-morn zu: „Nun kommt herein, denn ich bin wissend geworden!“ „Willst du wirklich das Feuer anzünden“, fragte der Sohn, „für diese Räuber, die Irland zerstörten?“ „Psst!“ sagte der Gobhaun. „Wer sagt denn, daß ich das Feuer anzünden will?“

„Sagt Balor“, rief er den Fomorn zu, die hereineilten, „daß ich neun Arten frisch gesammelten Holzes brauche, die unter den Topf gelegt werden müssen, und zwei Steine, um Feuer herauszuschlagen. Bringt mir Zweige der Eiche, Zweige der Esche, Zweige der Kiefer, Zweige der Eberesche, Zweige der Schlehe, Zweige der Haselnußstaude, Zweige der Eibe, Zweige des Weißdorns und einen Zweig Moor-myrthe. Und bringt mir einen weißen Stein aus der Türschwelle eines Brugh-fers<sup>2)</sup> und einen schwarzen Stein aus der Türschwelle eines Dichters, der die neun goldenen Gesänge hat. Dann will ich ein Feuer unter dem Topf anzünden.“

Die Fomor eilten mit der Nachricht zu Balor, und der wurde schwarz vor Wut, als er das hörte. „Woher soll

ich die Zweige der Eiche nehmen und Zweige der Esche, Zweige der Kiefer, Zweige der Eberesche, Zweige der Schlehe, Zweige der Haselnußstaude, Zweige der Eibe, Zweige des Weißdorns und einen Zweig Moormyrthe in einem Lande, das unfruchtbar ist wie ein Grab?“ sagte er. „Welcher meiner Dichter kennt irgendwelche Gesänge, die nicht Spottlieder wären oder Verwünschungen? Und wie sollte ich zu einem Brugh-fer kommen, ich, der ich niemals einem Fremden das Fleisch einer Mahlzeit gegeben habe, solange ich lebe? Er soll uns wissen lassen“, sagte er, „wo diese Dinge zu bekommen sind.“

Die Fomor gingen zu Gobhaun Saor zurück und fragten ihn, wo diese Dinge zu bekommen seien.

„Es ist schwer“, sagte der Gobhaun, „in einem Lande wie diesem irgend etwas zu tun. Aber da ihr alle diese Dinge nicht habt, müßt ihr sie aus dem Lande des Volkes der Dana holen.“

Laßt Balors Sohn und seiner Schwester Sohn zu meinem Hause in Irland gehen und von der Frau des Hauses diese Dinge erbitten.“ Balors Sohn machte sich auf, und der Sohn der Schwester Balors ging mit ihm. Balors Druiden schickten ihnen einen Wind nach, der sie in das Land des Volkes der Dana hineinfegte wie ein Eishauch des Winters. Sie kamen zum Hause des Gobhaun Saor, und die Frau des Sohnes kam zu ihnen heraus.

„O Frau des Hauses“, sagten sie, „wir haben eine Botschaft von dem Gobhaun Saor. Er soll für Balor ein Feuer anzünden. Und er hat uns ausgeschildet, von dir Zweige der Eiche zu erbitten und Zweige der Esche, Zweige der Kiefer, Zweige der Eberesche, Zweige der Schlehe, Zweige der Haselnußstaude, Zweige der Eibe, Zweige des Weißdorns und einen Zweig Moormyrthe. Er läßt dir sagen, du sollst uns einen weißen Stein aus der Türschwelle eines Brugh-fers geben und einen schwarzen Stein aus der Türschwelle eines Dichters, der die neun goldenen Gesänge hat.“

„Die Bitte ist gut“, sagte die Frau, „seid mir willkommen! Der Sohn Balors trete ein in die geheime Kammer des Hauses.“ Er kam herein, und sie fragte: „Welche Zeichen gab dir mein Mann?“ Da nun der Sohn Balors kein Zeichen hatte, das aber nicht eingestehen wollte,

zog er einen Ring hervor und sagte: „Hier ist das Zeichen!“ Die Frau nahm den Ring in ihre Hand, und als sie ihn berührte, erkannte sie, daß er Balors Sohn gehörte. Und sie wandte sich ab von ihm und ging hinaus und verschloß die Tür mit sieben Schlössern, so daß sie niemand außer ihr mehr zu öffnen vermochte. Dann ging sie zu dem anderen Fomor und sagte: „Gehe zu Balor und sage ihm, daß sein Sohn mein Gefangener ist. Ich werde ihn nicht eher freigegeben, bis die beiden zurückkehren, die mich verlassen haben. Und wenn er die Dinge wünscht, die du erbittest, soll er mir zuvor ein Zeichen senden von meinen eigenen Leuten.“ Balor wußte sich vor Wut nicht zu lassen, als er diese Nachricht bekam. „Mann für Mann“, sagte er. „Sie behielt einen und sie soll einen zurückerhalten. Aber mit dem ändern wird geschehen, was ich will. Der Gobhaun Saor soll es teuer bezahlen, daß er meinen Sohn so zum Narren hielt.“ Er rief seine Krieger und sagte: „Schließt den Gobhaun Saor und seinen Sohn in meinen stärksten Turm ein und bewacht sie gut während der Nacht. Morgen werde ich den Sohn nach Irland schicken und meinen eigenen Sohn zurückerhalten. Und morgen werde ich das Blut des Gobhaun Saor bekommen.“

Der Gobhaun Saor und sein Sohn blieben zurück in dem Turm ohne Licht, ohne Speise und ohne Gefährten. Draußen hörten sie die schweren Schritte der Fomor, und die Nacht wurde ihnen lang.

„Es schmerzt mich“, sagte der Sohn, „daß ich dich hierher gebracht habe, dein Glück zu suchen. Aber zürne mir nicht in dieser Stunde, Vater, denn nun geht es auf das Ende zu.“ „Wie sollte ich dich tadeln“, sagte der Vater, „da ich selbst nicht mehr Verstand hatte. Wie konnte ich denn auch nur zwei Boten schicken! Warum habe ich nicht drei geschickt! Dann hätte sie zwei behalten und einen zurückschicken können. Wahrlich, von nun an wird jeder Narr wissen, daß in den ungeraden Zahlen das Glück liegt.“

„Hätten wir ein Licht“, sagte der Sohn, „wäre alles nicht so schwer, oder wenn ich eine Flöte hätte und etwas spielen könnte!“ Da fiel ihm die kleine Riedflöte ein, die er sich hatte machen wollen an jenem Tage, da die Fomor zu ihm gekommen waren. Und er begann, in den Falten

seines Gürtels nach ihr zu suchen. Da berührten seine Hände die Wollflocke, die er von Mananaun bekommen hatte, und er zog sie heraus, „O, ich Narr“, sagte er, „daß ich daran nicht eher gedacht habe!“ „Washast du da?“ fragte der Gobhaun. „Ich habe eine Wollflocke vom Gott des Meeres. Die wird mir nun helfen, da ich in Not bin.“ Er zog sie durch seine Finger und sagte: „Gib mir Licht!“ Und der ganze Turm war voller Licht. Der Sohn des Gobhaun Saor zerteilte die Wolle in zwei Flocken und sagte: „Werdet zu Mänteln aus Dunkelheit, die unsichtbar machen!“ Und erhielt zwei Mäntel in seinen Händen von der Farbe der Meerestiefe, in die das Licht des Tages nicht dringt. „Verhülle dich damit!“ sagte er zu dem Gobhaun und warf sich selbst den anderen um. Sie gingen zur Türe. Die flog vor ihnen auf. Ein Zauberschlaf befahl die Wächter, und der Gobhaun und sein Sohn gingen frei hinaus. „Nun“, sagte der Sohn des Gobhaun Saor, „soll ein kleines Licht uns vorangehen!“ Und ein kleines Licht zeigte ihnen den Weg, denn es gab keine Sterne an Balors Himmel. Als sie an den Schwarzen Strand kamen, schlug der Sohn mit seinem Mantel auf das Wasser, und es kam ein Boot auf ihn zu. Es hatte weder Ruder noch Segel. Es war ganz aus Kristall und schien wie der große, weiße Stern, der vor Sonnenaufgang am Himmel steht. „Das ist die Ocean-Fähre“, sagte der Gobhaun. „Mananaun schickt uns sein eigenes Boot.“ „Sei mir tausendfach willkommen!“ sagte der Sohn. „Und Glück und Ehre dem Mananaun, solange die Wogen des Meeres einander unablässig folgen und ablösen!“ Sie waren eben in das Boot hineingestiegen, da hatten sie auch den Weißen Strand schon erreicht, denn die Ocean-Fähre ist so schnell wie ein Gedanke und bringt die Menschen, die sie trägt, in einem Augenblick an den Ort, den sie zu erreichen wünschen. „Wie wohl es tut, unser eigenes Land wiederzusehen!“ sagte der Gobhaun, als seine Füße Irland berührten. „Ja“, sagte der Sohn, „möchten wir lange leben, dieses Land anzuschauen!“ Nun ruhten sie nicht eher, bis sie das Haus des Gobhaun erreicht hatten. Und die Frau des Hauses war herzlich froh, als sie die beiden widersah. Die erzählten ihr

alles. Und sie erzählte den beiden, wie sie den Sohn Balors siebenfach eingesperrt hatte.

„Lasse ihn jetzt heraus“, sagte der Gobhaun, „und lade die Bewohner Irlands ein zu einem Fest. Und die Fomor sollen sich gewarnt sein lassen durch die Behandlung, die dem Sohn Balors hier widerfuhr.“

Ein großes Fest wurde gefeiert in dieser Nacht. Der größte Topf in Gobhaun Saors Haus wurde aufgehängt. Und der Gobhaun selbst machte ein Feuer darunter an.-Er nahjn Zweige der Eiche, Zweige der Esche, Zweige der Kiefer, Zweige der Eberesche, Zweige der Schlehe, Zweige der Haselnußstaude, Zweige der Eibe, Zweige des Weißdorns und einen Zweig Moormyrthe. Er bekam einen weißen Stein aus der Türschwelle eines Brughfers und einen schwarzen Stein aus der Türschwelle eines Dichters, der die neun goldenen Gesänge hatte. Er schlug Feuer aus den Steinen. Und die Flamme sprang auf unter dem Topf, rot, blau, scharlachrot und in jeder Farbe des Regenbogens.

In dieser Nacht wurde Gobhauns Haus nicht dunkel noch still. Und wenn alle die Helden von den Gipfeln des Gebirges am Rande der Welt hineingekommen wären mit dem Hunger von sieben Jahren, sie hätten ihn ohne Mühe stillen können auf dem Feste des Gobhaun.

## **Die Wunderkuh**

Gobniu, der Schmied, hatte die Wunderkuh. Die zog Tag für Tag grasend durch Irland und gab jedem, der zu ihr kam, Milch, und niemand kannte zu jener Zeit in Irland Hunger oder Not.

Balor mit dem Bösen Auge beehrte die Kuh. Er war voller Habgier, und nichts in seinem Lande genügte ihm. Er sandte den besten seiner Männer aus, die Wunderkuh zu stehle.

Der Mann stahl sie. Aber als er sie entführen wollte, sah Gobniu ihn und erhob ein Kampfgeschrei, das Sterne vom Himmel schüttelte. Der Mann sprang in die Finster-

nis hinein und verschwand. Gobniu hatte die Kuh, aber die Fomor hatten das Halfter. Das Glück der Welt aber war in dem Halfter, und wo immer das Halfter war, dahin wollte die Kuh folgen. Gobniu hatte nur wenig Freude an der Kuh seit jener Zeit. Er konnte sie nie aus dem Auge lassen, weder morgens noch mittags und nicht einmal nachts, da er immer befürchten mußte, daß sie in Balors Reich gehen könnte. Er mußte immer hinter ihr her gehen, während sie grasend durch ganz Irland zog, und die Tage wurden Gobniu, dem Wunderschmied, lang.

Eines Tages kam ein junger Held zu ihm. Er trug einen roten Mantel mit goldenen Fransen besetzt und stand draußen vor der Tür und begrüßte ihn:

„O Wunderschmied! O Gobniu! Willst du mir ein Schwert schmieden? Es muß lang sein und scharf und sichern Tod austeilen - ein Schwert für einen Helden. Willst du es schmieden, Gobniu? Kein Schmied in Irland außer dir kann ein Schwert für Heldentaten schmieden.“

„Es wäre nicht schwer, das Schwert zu schmieden, junger Held, wenn ich nicht von früh bis spät meiner Kuh folgen müßte. Ließe ich sie nur einen Augenblick unbewacht, würde sie zu Balor gehen, in das Land der Fomor.“

„Wenn du mir das Schwert schmiedest, will ich die Kuh hüten vom Morgen bis zur Nacht und meine Augen niemals von ihr lassen.“

„Wenn du das tun willst, Cian, Sohn des Dian-Cecht, will ich das Schwert schmieden.“

So einigten sie sich. Und der Schmied begann das Schwert zu schmieden, während Cian der Kuh folgte. Sie wanderte durch ganz Irland an jenem Tage. Und Cian war nicht traurig, als sie abends wieder vor dem Hause des Gobniu anlangte.

Es war Licht im Hause. Und vor der Türe standen einige Männer. Die sagten zu Cian: „Der Wunderschmied hat dir ein Schwert gemacht und wartet darauf, es härten zu können. Das kann er aber nur, wenn du hineingehst und ihm den Schwertgriff hältst.“

Cian war voller Freude, als er das hörte, und eilte hinein.

„Wo ist die Kuh?“ fragte der Schmied. „Sie ist draußen“, sagte Cian. „Ich bürgе dir mit meinem Kopf dafür.“

„Sie ist nicht draußen“, sagte der Schmied, „sie ist bei Balor!“ Und er rannte zur Tür. Die Kuh war verschwunden. „Jetzt kann ich dir nur noch meinen Kopf geben, o Gobniu!“

„Deinen Kopf will ich nicht, Cian, Sohn des Dian-Cecht. Aber eine andere Sühne will ich von dir. Geh nun und suche das Halfter. Es ist bei Balor, im Lande der Fomor. Der Weg ist schwer zu finden, der dahin führt. Und es ist nicht leicht, die dunklen Wasser zu überqueren. Aber komm nicht zurück und höre nicht auf zu forschen, bevor du das Halfter der Kuh gefunden hast.“ „Ich werde nicht nach Irland zurückkehren“, sagte Cian, „ohne das Halfter der Kuh.“

Cian machte sich auf und wanderte und wanderte, bis er zu den dunklen Wassern kam. Als er dort angelangt war, konnte er kein Boot finden. Drei Tage und drei Nächte wartete er dort und suchte nach einer Fähre. Dann erblickte er schließlich ein kleines armselig aussehendes Boot und einen alten Mann darin.

Cian betrachtete das Boot. Aber, obgleich er ein wahrer Held und voller Klugheit war, so erkannte er doch in dem Boot die Ocean-Fähre nicht, jene Fähre, die einen jeden, den sie trägt, in einem Augenblick zu jedwedem Ort bringt, an den er sich wünscht.

Und in dem alten Mann erkannte er nicht den Tawny Mananaun, den Sohn des Lear, der alle Meere der Welt beherrscht.

„Alter Mann“, sagte Cian, „willst du mich hinüбerrudern zum Lande Balors?“ „Ich will dich hinüбerrudern, junger Held, wenn du mir versprichst, mir die Hälfte dessen zu geben, was du dort erringen wirst.“ „Ich will alles mit dir teilen, nur nicht das Halfter von Gobnius Kuh.“

„Das werde ich nie erbitten“, sagte der Fährmann. „Wohlan denn!“ sagte der andere. Er stieg in das Boot,

und in einem Augenblick erreichten sie das Land der Fomor.

„Du hast mir in der Not geholfen, alter Mann“, sagte Cian, „ich habe einen goldenen Ring, und mein Mantel ist kostbar. Ich bitte dich, behalte du beides.“

„Ich will die Mäntel umtauschen“, sagte der alte Mann, „aber den Ring werde ich nicht nehmen.“ Er legte seine Hand auf Cians Finger.

„Ich hinterlasse dir eine Gabe“, sagte er. „Welches Schloß du auch immer berühren magst fortan, es soll sich vor dir öffnen.“ Er legte seinen Mantel um Cians Schultern.

„Der umhüllt dich, wie die Nacht die Erde umhüllt. Du gehst sicher unter ihm, denn niemand kann dich darin sehen.“ Der Mantel umwallte Cian in großen Falten. Und als Cian der Zauberkraft des Mantels inne ward, wandte er sich um, den Alten genauer anzuschauen, aber der war nicht mehr zu sehen, und das Boot war verschwunden. Cian befand sich in einem sonderbaren Land. Das war kalt, öde und ausgestorben. Er sah wilde Krieger der Fomor. Aber der Mantel schützte ihn, und er erreichte den Hof Balors ohne Hindernis.

„Was willst du von mir?“ fragte Balor. „Ich möchte mich in deine Dienste begeben“, sagte Cian. „Was kannst du?“

„Alles, was das Volk der Dana kann“, sagte Cian, „Ich könnte Gras wachsen lassen in diesem Lande, wo noch nie Gras gewachsen ist.“

Balor blickte erfreut drein, als er das hörte, denn er hatte die größte Sehnsucht der Welt nach einem Garten voller Apfelbäume gleich denen, die Mananaun hatte auf der Insel Avilion, die so schön waren, daß sie oft besungen wurden.

„Kannst du Apfelbäume wachsen lassen?“ fragte er Cian.

„Das kann ich“, sagte Cian.

„Gut“, sagte Balor, „mache mir einen Garten voller Apfelbäume, jenem Garten gleich, den Mananaun hat. Und wenn ich Äpfel an den Bäumen sehe, will ich dir den Lohn geben, den du begehrt.“

„Ich werde nur einen Lohn begehren“, sagte Cian. „Und ich will ihn gleich zu Anfang von dir erfragen, es ist das Halfter von Gobnius Kuh.“



„Das werde ich dir geben“, sagte Balor, „du sollst nicht betrogen werden.“

Cian war froh über diesen Handel. Und er begann zu arbeiten. Er hatte seine Mühe mit dem Gras, denn jeder Halm, der durch ihn am Morgen aufwuchs, war am Abend durch Balors Atem verwelkt.

Nach einer Weile waren Apfelbäume gewachsen. Und während er diese bewachte, sah er oft zu einem großen, weißen Turm hinüber, der in der Nähe stand. Der war immer von Kriegerern der Fomor bewacht, und eines Tages fragte er, wer dort lebe.

„Ethlinn, Balors Tochter, lebt dort“, sagte der Mann, den er fragte. „Sie ist die schönste Frau, die es in der Welt gibt. Aber niemand darf sie sehen. Sie ist in diesen Turm eingeschlossen, damit sie sich nie vermähle, denn es ist geweissagt worden, daß ein von ihr geborener Sohn den Balor erschlagen werde!“

Cian dachte immer wieder darüber nach. Und es überkam ihn die Sehnsucht, die schöne Frau zu sehen.

Er warf seinen Tarnmantel um und ging zu dem Turm. Als er die Tür berührte, öffnete sie sich unter der Zaubermacht seiner Finger. Er ging in den Turm hinein und fand Balors Tochter. Die saß an einem Webstuhl und wob ein Tuch in allen Farben und sang dabei.

Cian stand eine Weile und schaute sie an, bis sie sagte: „Wer ist hier, den ich nicht sehen kann?“

Dann ließ er seinen Mantel fallen. Balors Tochter liebte ihn, als sie ihn sah. Und sie vermählte sich mit ihm. Von dieser Zeit an kam er oft zu ihr, und sie schwuren einander Treue. Es wurde ihnen ein Sohn geboren. Der war so schön, daß jeglicher Ort, an dem er sich befand, wie von Sonnenschein erfüllt war.

Ethlinn, seine Mutter, nannte ihn Lugh, das heißt Licht, sein Vater pflegte ihn ‚Der Sonnengott‘ zu nennen.

Und das Kind behielt beide Namen, aber sein eigentlicher Name war Lugh. Nun beobachtete Balor die Apfelbäume.

Und als er Äpfel an ihnen wahrnahm, brachte er das Halfter der Kuh Gobnius seiner Tochter und sagte:

„Verstecke das Halfter! Wenn es von mir erfragt werden sollte, werde ich es verloren haben.“

Balors Tochter nahm das Halfter. Und bald darauf kam Cian zu ihr und brachte ihr einen Zweig voller Äpfel. „Die ersten Äpfel für dich!“ sagte er. Sie gab ihm das Halfter.

„Nimm es - und das Kind, und gehe fort zu dem Land, von dem du gekommen bist.“

„Das ist eine harte Rede!“ sagte Cian. „Es ist nichts anderes möglich“, sagte sie. Cian nahm das Kind und das Halfter und hüllte sich in seinen Mantel. Er nahm Abschied von Balors Tochter und wanderte, bis er an die dunklen Wasser kam. Dort war ein Boot. Darin saß ein alter Mann. Als Cian eben in das Boot hineingestiegen war, fragte der Alte: „Erinnerst du dich an unsere Abmachung?“ „Ja“, sagte Cian, „aber ich habe nichts als das Halfter und dies Kind. Ich werde es nicht in zwei Hälften teilen.“

„Du versprachst es mir“, sagte der alte Mann. „Ich will dir das Kind geben“, sagte Cian. „Du wirst es nie bereuen“, sagte der Alte.

„Ich will es pflegen und erziehen wie meinen eigenen Sohn.“  
Das Boot berührte den Boden Irlands.

„Hier ist dein Mantel“, sagte Cian. „Und nimm das Kind.“

Mananaun nahm das Kind in seine Arme. Und Cian legte ihm den Mantel um.

Und als Mananaun sich in dem Mantel bewegte, leuchtete der in allen Farben des Meeres auf und ertönte wie die Wellen, die am Ufer brechen, in der Musdk läutender Glocken. Der Alte aber erstrahlte in der Schönheit eines Gottes, und Cian rief aus:

„Nun erkenne ich dich, Mananaun, Sohn des Lear!

Es war eine glückliche Stunde, in der ich dir meinen Sohn gegeben habe, denn er wird aufwachsen in Tir-nan-Oge und wird Schmerz nicht kennenlernen noch Niederlage.“

Mananaun lachte und hob den kleinen Sonnengott hoch hinauf in seinen beiden Händen.

„Wenn du ihn wiedersehen wirst, Cian, Sohn des Dian-Cecht, wird er auf meinem eigenen weißen Rosse reiten, und niemand wird ihn hindern können auf seinen Wegen zu Lande und zu Wasser. Nun nimm Abschied von ihm. Und Freude und Sieg sei mit dir!“ Mananaun stieg in das Boot. Das leuchtete auf in allen Farben des Regenbogens, klar wie Kristall, und fuhr

dahin ohne Ruder und Segel, rings umschäumt von sich kräuselnden Wellen, umspielt von den kleinen Fischen des Meeres. Cian wanderte auf das Haus Gobnius zu. Er erreichte es und hatte das Halfter in seinen Händen. Und als er ankam, war die Kuh schon dort. Und Gobniu kam aus dem Hause, ihn zu empfangen.

„Willkommen, junger Held! Und möge alles, was du unternimmst, ein glückliches Ende haben!“

„Das gleiche wünsche ich dir!“ sagte Cian und gab ihm das Halfter.

Dann gab der Schmied dem Cian das Schwert. Und von dieser Zeit an war immerdar Freude und Freundschaft zwischen Cian und Gobniu.

## **Die Ankunft des Lugh**

Mananaun, Sohn des Lir, der Herrscher des Meeres, nahm den kleinen Sonnengott Lugh in seine Arme und hob ihn hoch, so daß er ganz Irland überschauen konnte, das da lag, rings umraunt von den Wellen des Meeres. „Sag den Bergen lebewohl und den Flüssen und den großen Bäumen und den Blumen im Gras, o Lugh, denn du wirst fortgehen mit mir.“ Das Kind streckte seine Hände aus und rief: „Lebt wohl, Berge und Blumen und Flüsse! Eines Tages werde ich zurückkommen zu euch.“

Dann umhüllte Mananaun den Lugh mit seinem Mantel und stieg in sein Boot, die Ocean-Fähre. Und ohne Ruder und Segel fuhren sie über das Meer, bis sie die Wasser am Ende der Welt überquerten und ankamen im Lande des Mananaun - einem schönen Lande, das in allen Farben des Urbeginns leuchtete.

Lugh blieb in diesem Lande bei Mananaun. Er lief am Strande entlang, mit den Wogen um die Wette. Er pflückte Äpfel, süßer als Honig, von Bäumen mit karmesinroten Blüten. Und wundervolle Vögel kamen, mit ihm zu spielen.

Mananauns Tochter, Niav, ging mit ihm durch Wälder, in denen weiße Hirsche waren mit goldenen Hörnern und schwarzmähnige Löwen und gefleckte Panther und Einhorne, die silbern schimmerten,

und fremdartige, unbekannte Tiere. Und alle Tiere freuten sich, wenn sie ihn sahen. Er spielte mit ihnen und rief sie bei ihren Namen. Mit jedem Tage wurde er größer und stärker und schöner. Aber niemals bat er Mana-naun, ihn nach Irland zurückzubringen. Jede Nacht, wenn es dunkel geworden war, hüllte sich Mananaun in seinen Zaubermantel und überquerte das Land und wanderte um ganz Irland, schreitend von Fels zu Fels. Niemand sah ihn, denn sein Mantel machte ihn unsichtbar. Aber er sah alles und erkannte, daß das Unglück über das Volk der Dana gekommen war. Das häßliche mißgestaltete Volk der Fomor war nach Irland gekommen und breitete sich aus über das Land wie eine Pest. Sie hatten den Kessel der Fülle gestohlen und ihn in ihr eigenes Land gebracht, wo Balor mit dem Bösen Auge herrschte. Auch den Speer des Sieges hatten sie genommen. Und der einzige von den vier großen Schätzen der Herrschaft, den das Volk der Dana behalten hatte, war der Stein des Schicksals. Der lag tief in der Erde von Irland verborgen. Und darum konnten die Fomor das Land nicht ganz überwinden oder die De Danaans vernichten, obwohl es ihnen gelungen war, sie aus ihren Palästen zu vertreiben und sie durch Schluchten und Täler zu jagen wie Geächtete. Mananaun selbst hatte den vierten Schatz, das Lichtschwert.

Er behielt es und wartete.

Als Lugh erwachsen war, sagte Mananaun zu ihm: „Es sind jetzt dreimal sieben Jahre vergangen - nach dem Zeitmaß der Sterblichen - seit ich dich nach Tir-nan-Oge geholt habe. Und in dieser ganzen Zeit habe ich dir nie ein Geschenk gemacht. Heute will ich dir etwas schenken.“

Er zog das Lichtschwert hervor und gab es dem Lugh. Und als Lugh es in seine Hände nahm, erinnerte er sich daran, wie er den Hügeln und Flüssen von Irland zugerufen hatte: „Eines Tages werde ich wiederkommen zu eudi!“ Und er sagte zu Mananaun: „Ich möchte zurück nach Irland.“

„Du wirst keine Freude dort finden, o Lugh, keine Musik von Harfensaiten und keine Feste. Die De Danaans

haben ihre Macht verloren. Ogma, ihr Kämpfer, trägt Holz für die Feuer der Fomor. Angus zieht umher wie ein Verbannter. Und Nuada, der König, hat nur einen Turm, wo jene, die einstens die Herrscher der Welt waren, sich im geheimen zusammen finden wie Verfolgte.“ „Ich habe ein gutes Schwert“, sagte Lugh, „ich will zu den Meinen gehen.“

„O Lugh“, sagte Mananaun, „die haben dich nie gekannt. Willst du mich verlassen und Niav und dieses Land, wo dich nie ein Schmerz berührt hat, um der fremden Ver-, wandten willen?“ Lugh antwortete:

„Ich erinnere mich der Hügel und Wälder und der Flüsse Irlands, und wenn auch alle die Meinigen es verlassen hätten, und wenn das Meer alles überströmt hätte und nur die Gipfel der Berge noch zu finden wären, ich würde dorthin zurückkehren.“

„Du hast den unbeugsamen Willen, der Siege erringt“, sagte Mananaun. „Ich will dich auf mein eigenes weißes Pferd setzen und dir Gefährten mitgeben, die gleich hochgemuten Herzens sind wie du. Ich will dir meinen Helm aufsetzen und meinen Brustpanzer anziehen. Du sollst die Fomor aus Irland hinaustreiben gleich dem Winde, der die Spreu vor sich hertreibt.“ Als Lugh den Helm des Mananaun aufsetzte, übergoß eine Helligkeit den Himmel, als wäre eine neue Sonne aufgegangen. Als er den Brustpanzer anzog, stieg eine große Woge von Musik auf und tönte durch Tir-nan-Oge. Als er das weiße Roß bestieg, fegte ein mächtiger Wind über ihn her und siehe: die Gefährten, die Mananaun ihm versprochen hatte, ritten an seiner Seite. Ihre Pferde waren weiß wie das seine. Und eine Freude, welche die Zeit nicht welken lassen kann, leuchtete aus ihren Angesichtern. Als sie das Meer erreichten, das Tir-nan-Oge umströmt, erhoben sich kleine, kristallene Wellen, um Lugh anzuschauen. Und als er und seine Gefährten über das Meer eilten, leicht wie vom Winde getriebener Schaum, folgten ihnen die kleinen Wellen, bis sie Irland erreichten. Und die drei großen Wögen Irlands donnerten ein Willkommen, die Woge des Thoth, die Woge des Rury und die lange, langsame, weiße, schäumende Woge der Cleena.

Niemand sah die Schar aus dem Götterland in Irland ankommen. An dem Orte, wo ihre Rosse von dem Meer aufs Land sprangen, war ein großer Kiefernwald. „Laßt uns in den Wald hineingehen“, sagte Lugh. Und sie ritten zwischen den hohen geraden Baumstämmen in die stille Mitte des Waldes hinein.

„Rastet hier“, sagte Lugh, „bis zum Morgen. Ich will zum Turm des Nuada gehen und mich nach den Meinen erkundigen.“

Er legte die leuchtende Rüstung ab und hüllte sich in einen dunklen Mantel und ging zu Fuß zum Turm des Nuada. Er schlug an das eiserne Tor, und der Torwächter fragte aus dem Innern:

„Was suchst du?“

„Meinen Weg in den Turm.“

„Keiner kann hier eintreten, der seine Kunstfertigkeit nicht hat. Was kannst du?“

„Ich beherrsche die Kunst eines Schreiners.“

„Wir haben einen Schreiner. Es ist Luchtae, der Sohn des Luchaid.“

„Ich beherrsche die Kunst eines Schmiedes.“

„Wir haben einen Schmied, Colum, der die drei neuen Arten der Arbeit kennt.“

„Ich beherrsche die Kunst eines Kämpfers.“

„Wir haben einen Kämpfer. Es ist Ogma selbst.“

„Ich beherrsche die Kunst eines Harfners.“

„Wir haben einen Harfner, Abhcan, Sohn des Bicelmos. Er wurde erwählt von den Dienern der drei Götter.“

„Ich beherrsche die Kunst eines Dichters und Sängers.“

„Wir haben einen Dichter und Sänger, nämlich Enden Sohn des Ethaman.“

„Ich beherrsche die Kunst eines Zauberers.“

„Wir haben viele Zauberer und Magier.“

„Ich beherrsche die Kunst eines Heilers.“

„Wir haben einen Heiler, den Dian-Cecht.“

„Ich beherrsche die Kunst eines Mundschenken.“

„Wir haben neun Mundschenke.“

„Ich beherrsche die Kunst eines Kupferschmiedes.“

„Wir haben einen Kupferschmied, den Credne Gerd.“

„Gehe hin zu deinem König und frage ihn, ob er irgendeinen Mann hat, der alle diese Dinge kann. Wenn er einen hat, will ich nicht länger um Einlaß bitten.“

Der Torwächter eilte hinein zu Nuada. „O, König“, sagte er, „der wundervollste Jüngling der Welt wartet heute draußen vor deinem Tor. Er begehrt Einlaß als der Ildana, der Meister jedweder Kunst.“

„Laß ihn herein“, sagte König Nuada. Lugh ging in den Turm hinein. Ogma, der Kämpfer, sah den schlanken Jüngling mit Wohlgefallen an und fühlte Neigung, ihn auf die Probe zu stellen. Er bückte sich und hob den großen Stein auf, der vor dem Sitz des Königs lag. Der war flach und rund, und achtzig Paar Ochsen konnten ihn nicht von der Stelle bewegen. Ogma warf ihn durch das offen stehende Tor über den Graben, der den Turm umgab, hinaus. Das war eine Aufforderung zum Wettkampf.

„Das ist ein guter Wurf“, sagte Lugh. „Aber ich will noch einen besseren tun.“

Er ging hinaus. Er nahm den Stein auf und warf ihn zurück, nicht durch das Tor, sondern durch die starke Wand des Turmes, so daß er auf den Platz zurückfiel, auf dem er vorher gelegen hatte.

„Dein Wurf ist besser als der meine“, sagte Ogma. „Nimm du den Sitz des Kämpfers ein, von wo aus du dein Angesicht dem König zuwenden kannst.“ Lugh fuhr mit der Hand über die Wand. Sie wurde wieder ganz. Dann nahm er den Kämpfersitz ein. „Lasset ein Schachspiel bringen!“ sagte der König. Sie spielten, und Lugh gewann alle Spiele. „Wahrlich, du bist der Ildana!“ sagte Nuada. „Ich würde gern deiner Musik lauschen, aber ich habe keine Harfe für dich!“

„Ich sehe eine königliche Harfe dort in deiner Nähe“, sagte Lugh.

„Das ist die Harfe des Dagda. Keiner kann sie spielen außer Dagda selbst. Wenn er darauf spielt, kommen die vier Jahreszeiten - Frühling, Sommer, Herbst und Winter - über die Erde.“ „Ich will sie spielen“, sagte Lugh. Die Harfe wurde ihm gereicht.

Lugh spielte die Musik der Freude. Und draußen begannen die Vögel zu singen, als wäre es Morgen. Und wundervolle karmesinrote Blumen sprangen zwischen den Gräsern auf - Blumen, die in Freude erbebten und sich neigten und einander berührten in einer zarten, zauberhaften Musik wie von silbernen Glocken. Im Innern des Turmes waren die Herzen aller von einer wundersamen Freude erfüllt. Jedem schien es, als habe er das Glück zuvor noch nicht gekannt.

Lugh spielte die Musik des Leidens. Der Wind stöhnte draußen. Und wo eben noch Gras und Blumen gestanden hatten, war jetzt ein dunkles Meer voll unruhigen Wassers. Die De Danaans im Innern des Schlosses neigten ihre Häupter auf die Hände und weinten, und sie hatten noch nie im Schmerz geweint.

Lugh spielte die Musik des Friedens. Und draußen fiel in aller Stille ein seltsamer Schnee. Flocke nach Flocke legte sich auf die Erde und verwandelte sich in ster-nenen Tau. Flocke nach Flocke brachte die Ruhe vom Lande des Silbernen Vlieses in die Herzen und in den Sinn Nuadas und seines Volkes. Alle schlossen ihre Augen und schliefen ein, ein jeder auf seinem Sitz. Lugh legte die Harfe nieder und stahl sich aus dem Turm hinaus. Immer noch fiel draußen der Schnee. Er legte sich auf den dunklen Mantel und leuchtete wie silberne Schalen. Er legte sich auf die dicken Locken seines Haares und leuchtete wie das Feuer eines Diamanten. Das erfüllte die Nacht um ihn mit hellen Strahlen. Er ging zurück zu seinen Gefährten.

Die Sonne war aufgegangen, als die De Danaans in Nuadas Turm erwachten. Sie waren leichten Herzens und voller Freude. Und es schien ihnen, als hätten sie in der Nacht einen seltsamen, schönen Traum gehabt. „Die Fomor haben die Sonne nicht vom Himmel genommen“, sagte Nuada. „Laßt uns zum Hügel des Usna gehen und die überall zerstreuten Gefährten zusammenrufen zum Kampf gegen unsere Feinde.“ Sie nahmen ihre Waffen und gingen zum Hügel des Usna. Und noch nicht lange waren sie da, als eine Bande der zerstörenden Fomor heraufkam. Die Fomor spotteten untereinander, als sie sahen, wie gering die Zahl der



De Danaans war und wie schlecht vorbereitet sie waren für einen Kampf.

„Siehe“, riefen sie, „was für mächtige Könige sind heute auf Usna, dem Berge der Herrschaft! Kommt herunter, o Könige, und verneigt euch vor euren Meistern!“ „Wir werden uns nicht neigen vor euch“, sagte Nuada, „denn ihr seid häßlich und schlecht und weder Herren über uns noch über Irland.“

Mit heiserem Geschrei überfielen die Fomor\* das Volk, der Dana. Aber Nuada und sein Volk widerstanden ihnen zusammen so gut, wie sie konnten. Kaum war das Geklirr der Waffen ertönt, als ein Licht am Horizont erschien und der Klang mächtiger Kampfposaunen die Luft erschütterte. Das Licht war so hell, daß niemand hineinsehen konnte. Und große, rosenrote Lichtströme ergossen sich aus ihm über den Himmel. „Das ist ein zweiter Sonnenaufgang“, sagten die Fomor. „Es ist der Befreier!“ sagten die De Danaans. Aus dem Lichte hervor kam die glorreiche Schar der Krieger von Tir-nan-Oge. Lugh führte sie an. Er hatte den Helm des Mananaun auf seinem Haupte, den Brustpanzer des Mananaun über dem Herzen und das große, weiße Pferd des Mananaun unter sich. Das Lichtschwert hatte er in der Hand. Er fiel über die Fomor her wie ein Seeadler über seine Beute, wie ein Blitz aus klarem Himmel. Vor ihm und seinen Gefährten vergingen die Fomor wie Stoppeln im Feuer. Er hielt inne im Kampf, als nur noch neun Fomor übriggeblieben waren.

„Verneigt euch“, sagte er, „vor König Nuada und vor den De Danaans, denn sie sind eure Herren und die Herren von Irland. Und geht hin zu Balor mit dem Bösen Auge und sagt ihm und seiner mißgestalteten Brut, daß die De Danaans ihr Eigentum wieder an sich genommen haben und daß sie kämpfen werden gegen die Fomor, bis keiner mehr übrig ist, der mit seinem Schatten die Erde verfinstert.“

Die neun Fomor verneigten sich vor König Nuada und vor den De Danaans und vor Lugh Lauve Fauda, dem Ildana. Und sie erhoben sich und brachten die Botschaft zu Balor mit dem Bösen Auge, dem König der Fomor.

## Der große Bruderschaftseid

Die Anführer der Tuatha De Danaans drängten sich um Lugh auf dem Hügel von Usna. Lugh stand auf dem Gipfel und hielt das Lichtschwert in seiner Hand. Der ganze Hügel unter ihm erstrahlte in silbernem Licht. „Anführer“, rief Lugh, „seht das Schwert! Ihr solltet die drei großen Schätze haben, die zu ihm gehören. Wo ist der Speer des Sieges, der Kessel der Fülle und der Stein des Schicksals?“

Die Tuatha De Danaans neigten ihre Häupter und verschleierten ihre Angesichter vor Lugh und antworteten: „Die Fomor haben uns den Kessel der Fülle und den Speer des Sieges fortgenommen. Frage Irlands Erde nach dem Stein.“

Lugh schwang das Schwert, bis es zu einem leuchtenden Rad aus Licht wurde und rief:

„O Erde von Irland, heilig und geliebt, hast du den Lia Fail, den Stein des Schicksals?“

Eine starke Musik wellte von der Erde herauf. Und jeder Stein und jedes Blatt und jeder Tropfen Wassers leuchtete auf, bis ganz Irland einem großen Kristall glich, weiß und leuchtend. Das weiße Licht verwandelte sich in ein rotes, und die Erde leuchtete wie ein Rubin. Der Rubin verwandelte sich in einen Saphir, der Saphir in einen Smaragd, der Smaragd in einen Opal, der Opal in einen Amethyst, der Amethyst in einen Diamanten, weiß und in jeder Farbe erstrahlend. „Es ist genug“, sagte Lugh. „Ich habe gute Antwort bekommen. Die Erde von Irland hat den Stein bewahrt.“ „O Anführer“, sagte er, „erhebet eure Häupter! Wenn ihr auch die Schätze nicht mehr habt, so habt ihr doch die Narben des Schlachtenkampfes. Und ihr habt Schmerzen und Not getragen und das Los der Verbannten im eigenen Land. Laßt uns nun Bruderschaft schwören bei dem Schwert und dem Stein, auf daß wir die Fomor gänzlich vernichten und die Welt reinigen. Erhebet eure Hände und schwört, wie ich und diese, die mit mir von Tiran-Oge kamen, schwören werden und wie das Heilige Land schwören wird, auf daß wir alle eines Sinnes und eines Herzens und einer Sehnsucht werden.“

Dann erhoben die De Danaans ihre Hände und schwuren einen großen Bruderschaftseid mit der Erde und mit der Schar der Strahlenden aus Tir-nan-Oge. Sie schwuren bei dem Lichtschwert und dem Stein des Schicksals, beim Feuer, das über der Erde ist, und beim Feuer, das unter der Erde ist, und beim Feuer, das in den Herzen der Helden ist. Sie schwuren, fortan eines Sinnes, eines Herzens und einer Sehnsucht zu sein bis zur Vernichtung der Fomor. Lugh schwur den gleichen Eid, und seine“ strahlenden Gefährten aus Tir-nan-Oge schwuren ihn. Die Hügel und Schluchten und Täler und Flüsse und Seen und Wälder von Irland schwuren ihn - sie alle verscrieben sich der Bruderschaft untereinander. „Lasset uns hinweggehen“, sagte Lugh, nachdem sie geschworen hatten, „und uns vorbereiten auf den großen Kampf.“

Auf sein Wort hin schieden alle Anführer voneinander. Ein jeder ging seinen eigenen Weg.

## **Der Eidbruch**

Cian, der Vater des Lugh, ging über die Ebene von Louth, Moy Myerhevna genannt. Er erhob seine Augen und sah die drei Söhne des Turann auf sich zukommen. Es war ein schwarzer Haß zwischen ihm und den Söhnen des Turann. Und er fühlte keine Neigung, ihnen zu begegnen. Er nahm die Gestalt eines wilden Ebers an und versteckte sich in einer Schweineherde. Brian, Ur und Urcar, die Söhne des Turann, bemerkten es, und Zorn stieg in ihnen auf.

„Komm hervor“, riefen sie, „zeig uns dein Angesicht!“ Cian kam nicht hervor.

Ur und Urcar verwandelten sich in Hunde und jagten den fremden Eber aus der Herde. Brian warf mit dem Speer nach ihm. Und als Cian die Wunde fühlte, rief er: „Halte ein, Brian, Sohn des Turann! Erschlage mich nicht in der Gestalt eines Schweines!“ „Nimm deine eigene Gestalt an!“ Cian nahm seine eigene Gestalt an- und sagte: „Nun seht ihr mein Gesicht, Söhne des Turann, mit Blut bedeckt. Ihr habt mich gut erkannt von Anfang an, und ich habe euch erkannt, Eid-Brüchige!“

„Der Tod komme über deine giftige Zunge!“ sagte Urcar. „Nimm dein Wort zurück!“

„Ich werde es nicht zurücknehmen, Söhne der Schlange. Erschlagt mich, und jeder Tropfen Blut wird aufschreien gegen euch. Eure eigenen Waffen werden gegen euch aufschreien auf dem Platz des Gerichts!“ „Wir werden dich mit Waffen erschlagen, die nicht schreien können“, sagten die Söhne des Turann. Und sie hoben große Steine und Felsblöcke von der Erde auf und steinigten Cian, bis er tot war. Die Söhne des Turann begruben den Leib des Cian in der Tiefe einer Mannshöhe in der Erde. Aber die Erde weigerte sich, den Leib zu bergen und warf ihn wieder herauf zu ihnen. Sie begruben ihn ein zweites Mal. Und ein zweites Mal weigerte sich die Erde, den Leib zu bergen, und warf ihn wieder herauf zu ihnen. Sechsmal begruben sie ihn, und sechsmal warf die Erde ihn wieder herauf. Sie begruben ihn zum siebten Mal, und dieses Mal rührte die Erde sich nicht. Der Leib des Cian war verborgen. Die Söhne des Turann eilten hinweg von dem Platz und gingen zum Hof des Königs Nuada, um sich mit den ändern Kriegern zusammen zu zeigen. Die Erde sandte einen leichten Wind zu Lugh Lauve Fauda. Der Wind streifte das Gesicht und die Augenlider des Lugh und die dichten Locken seines Haares und berührte seine Hände wie ein Hund die Hände eines geliebten Herrn berührt. Und Lugh erkannte, daß der Wind um seinetwillen gekommen war. Er folgte ihm, bis er den Platz erreichte, wo Cian erschlagen worden war. „O Lugh“, sagte die Erde, „der Bruderschaftseid ist gebrochen. Die Söhne des Turann haben deinen Vater erschlagen. Schau den zerstörten Leib an, den ich bedecke.“

Die Erde legte den Leib des Cian frei. Lugh sah den zerfetzten, blutbefleckten Leib und die zertretene, entehrte Erde, und langsam traten zwei Tränen in seine Augen. Er schüttelte sie ab, und dann gewahrte er, daß die Erde eine kleine Quelle reinen Wassers heraufgeschickt hatte, ganz in seiner Nähe. Er neigte sich über die Quelle. „O Erde“, sagte er, „vergib den gebrochenen Eid!“

Die kleine Quelle in der Mitte des Brunnens sprang hervor und antwortete ihm in neun kristallinen Sprudeln, die aus dem Wasser aufstiegen. Lugh formte seine Hände zu einer Schale und schöpfte Wasser aus dem Brunnen. Er besprengte damit die zerrissene Erde, und Grüne kehrte wieder in das zertretene Gras zurück. Er besprengte damit den zerschlagenen Leib seines Vaters, und der wurde wieder heil und hell. „O Erde“, sagte er, „edelste und geliebte, ich werde das Unrecht rächen, das dir geschehen ist.“ „O Vater“, sagte er, „du sollst noch Hilfe senden im Kampf, und die Hände derer, die dich erschlagen haben, sollen diese Hilfe bringen. Es ist nicht schwer, die Siegesnachrichten in Moy Mell zu erwarten, denn alle Winde, die dort wehen, sind Winde der Schönheit. Und du hast nun die karmesinroten Blüten unter deinen Füßen und erstrahlst im Glänze des Silbernen Vlieses.“ Er legte den Leib des Cian liebevoll in die Erde und ging, die Mörder zu suchen, an den Hof des Königs Nuada.

## **Die Sühneforderung des Lugh**

Nuada saß auf seinem königlichen Thron. Ein weißes Licht umgab ihn wie ein silbernes Vlies. Und um sein Haupt war ein Rad aus Licht, das in wechselnden Farben pulsierte. Sein Angesicht war voller Freude. Und die Angesichter der Tuatha De Danaans waren voller Freude.

Das große Tor des Turmes war geöffnet, und die Anführer des Volkes der Dana gingen durch es ein und aus.

Lugh kam in den Turm hinein. Und mit ihm kam eine solche Schwere des Herzens, daß die Freude von allen entwich.

„Warum ist das Heldenlicht von deiner Stirn geschwunden, o Lugh, Ildana?“ fragte Nuada. „Es entwich, weil ich den toten Leib meines Vaters gesehen habe und die Erde, zertrete; zu Schlamm und Blut.“

Das Licht verschwand vom Haupte des Nuada, und er verhüllte sein Angesicht. Alle die Anführer neigten

ihre Häupter und erhoben die drei schmerzvollen Schreie. Nur die drei Söhne des Turann standen ungebeugten Hauptes und blickten hochmütig drein. „O Wind des Unglücks“, riefen die Anführer, „der die Fomor zuerst zu uns gebracht hat!“ „Nicht die Fomor, o Anführer, haben Cian, den Sohn des Dian-Cecht, getötet -, Die Hände, die ihn erschlugen, haben den Bruderschaftseid geschworen.“ „Nenne die Mörder!“ rief Nuada. „Und wären es unsere Edelsten und Geliebtsten - wären es selbst die Söhne des Turann - sie sollten des Todes sein.“ „Die Mörder sind die drei Söhne des Turann.“ Nuada schaute die drei Söhne des Turann an. Und als er sah, daß sie keine Worte hatten, dem Lugh zu antworten, erbebt sein Herz, denn die drei waren die mächtigsten und schönsten seiner Krieger. Und es gab keinen mit einer größeren Heldenbegabung als Brian, es sei denn der Ildana selbst. „Sie sind des Todes“, sagte Nuada. „Nein, König des Volkes der Dana“, sagte Lugh, „sie sollen den Schlachtverlust gut machen. Sie sollen Sühne zahlen für den Krieger, den sie erschlagen haben.“ „Du heißest mit Recht der Ildana“, sagte der König, „denn, wahrlich, Weisheit ist mit dir!“ Und dann fragte er die Söhne des Turann: „Wollt ihr den Schlachtverlust gut machen? Wollt ihr Sühne zahlen für Cian, den Sohn des Dian-Cecht?“

Sie antworteten: „Wir wollen Sühne zahlen. Möge Lugh Lauve Fauda sie von uns fordern.“ „Ich fordere drei Äpfel, eine Schweinehaut, einen Speer, einen Wagen mit zwei Pferden, sieben Schweine, einen Hund, einen Bratspieß und drei Rufe auf einem Hügel.“ „Du forderst eine kleine Sühne, Lugh.“ „Ich fordere keine kleine Sühne, Brian, Sohn des Turann.. Die Äpfel, die ich fordere, sind die drei goldenen Äpfel von dem Baum, der bewacht ist von den nimmer schlafenden Drachen in der östlichen Hälfte der Welt. Die Haut, die ich fordere, ist die- Haut des Schweines, vor welcher die Flüsse Wassers zu Flüssen aus Wein werden. Die Haut hat die Macht, jedwedes Wasser, das sie berührt, in Wein zu verwandeln. Und wenn sie um

einen zu Tode Verwundeten gehüllt wird, gibt sie ihm das Leben zurück und heilt und reinigt seinen Leib. Sie ist das Juwel im Schatzhaus eines großen Königs. Und du wirst sehen, daß sie nicht leicht zu gewinnen ist. Der Speer, den ich fordere, ist der feurige Siegesbringer, der in Friedenszeiten mit der Spitze in einen Kessel voll zauberkräftigen Wassers getaucht aufbewahrt wird, damit er die Welt nicht vernichte. Der Kampfswagen, den ich fordere, ist der Kampfswagen des Dobar. Der über—strahlt alle bisherigen und zukünftigen Kampfswagen. Die Pferde, die ihn ziehen, scheuen nicht vor den Wellen des Meeres zurück. Sie gehen ebenso stolz über das weite Meer, wie über das Land. Die sieben Schweine, die ich fordere, sind die Schweine des Asal, des Königs der Goldenen Säulen. Wenn sie heute getötet werden und gegessen, so werden sie doch morgen lebendig und wohllauf sein. Und wer von ihnen ißt, wird niemals erfahren, was es heißt, Mangel an Kraft zu haben. Der Hund ist der Hund Failinis. Er ist heller als die Sonne des Hochsommers. Die Tiere des Waldes sind erstaunt bei seinem Anblick. Sie haben keine Kraft, gegen ihn zu kämpfen. Der Bratspieß ist eine bewachte Flamme. Dreiundfünfzig Frauen bewahren ihn auf der Insel Caer, in der grünen Stille, die unter den Meereswellen ist. Die drei Rufe müssen abgegeben werden auf dem Hügel, der von Midkena und seinen Söhnen bewacht ist. Seit dem Anfang der Zeit hat kein Kämpfer auf diesem Hügel einen Siegesruf ertönen lassen. Ich habe meine Sühne-Forderung genannt, Söhne des Turann. Wollt ihr sie zahlen? Oder wollt ihr euch erniedrigen und um Gnade bitten?“ „Wir wollen die Sühne zahlen“, sagten die Söhne des Turann. Und sie gingen fort vom Hofe des Königs Nuada.

\*

Als die drei Brüder im Schlosse des Vaters angekommen waren, setzten sie sich in Schmerz und Herzensschwere nieder und sprachen kein Wort zueinander, bis ihre Schwester Enya zu ihnen kam.

„Warum hat der Schmerz eure Angesichter verdunkelt und die Angesichter der Diener?“ fragte sie. „Welcher Kummer ist über euch gekommen?“

„Wir haben den Cian erschlagen, den Sohn des Dian-Cecht, den Vater des Lugh Lauve Fauda!“ „Wehe!“ rief Enya und schlug ihre Hände zusammen. „Ihr habt Irland beraubt um Lugh's schützende Kraft. Er wird jetzt nicht kämpfen im Großen Kampf!“ „Lugh wird kämpfen im Großen Kampf. Aber er hat uns eine Sühne auferlegt, die uns in den Tod treibt.“

„Was für eine Sühne?“ „Er fordert den Hund Failinis und den Speer des Sieges er fordert die sieben Schätze der Welt.“

„Wir sind vernichtet“, sagte Enya. „Zerstörung ist über uns gekommen.“ Während sie sprach, hörten die Brüder die nahenden Schritte der Begleiter Turanns.

„Laßt uns gehen“, sagte Urcar, „bevor unser Vater sieht, daß die guten Tage uns verlassen haben.“

„Schmerz kann nicht verborgen bleiben“, sagte Enya. Turann trat ein. Er war alt und seine Kraft hatte nachgelassen. Seine Söhne führten ihn zu seinem Sitz. Und als er sie anschaute, erkannte er, daß ihnen Böses zugestoßen war. „Sagt mir, welches Unglück über uns gekommen ist“, sagte er.

Dann erzählte Brian ihm die Geschichte von Cians Tod und welche Sühne Lugh ihm auferlegt hatte.

Als er zu Ende gekommen war, sagte Turann: „Bitter ist für mich die Ankunft des Befreiers, denn er hat mir meine drei Söhne genommen, - meine drei Adler, die ihre Beute nie verfehlt haben, meine drei Salme der Weisheit, die sich ihre Wege bahnen konnten in allen Flüssen der Welt, meine drei starken Stiere, die auf den Nacken von Königen stampften. Bitter ist es, alt zu werden ohne Söhne.“

„O mein Vater“, sagte Brian, „wenn du starke Söhne aufgezogen hast, werden sie auch mutig aufbrechen, und vielleicht wird es ihnen gelingen, die Sühnetaten zu vollenden. Beklage uns nicht vor unserem Tode.“ „Nein“, sagte Turann, „ihr geht hinein in ein Abenteuer, das kein Ende hat. Denn die Schätze, die ihr sucht, sind in den Höhlen von Drachen und unter den Wogen des Meeres versteckt. Fremde Könige werden



euch verhöhnen, wenn ihr mit unüberwindlichen Festungsmauern kämpft. Und seltsame Ungeheuer werden eure Knochen zermalmern. Ihr werdet nicht zu mir zurückkommen, weder lebend noch tot. Niemand wird des Grabes Hügel über euren Leibern aufschichten.“ „O mein Vater“, sagte Enya, „Lugh hat sein Herz auf diese Sühnetaten gesetzt. Seine Hände haben die Macht, den feurigen Speer zu ergreifen. Und er könnte die Schätze der Welt für Irland zurückgewinnen.“

Laßt uns-ihn um Hilfe bitten! Wenn er Mananauns Boot, die Ocean-Fähre schickte, würde es für gute Krieger nicht schwer sein, die Schätze zu gewinnen, denn die Ocean-Fähre bringt alle, die sie trägt, auf ein Wort hin zu dem Ort, an den sie sich wünschen.“

„Wir werden nichts erbitten von Lugh Lauve Fauda!“ sagten Turanns Söhne.

„Aber ich werde bitten“, sagte Turann, und er rief laut: „Laßt meine Pferde einspannen und meinen Wagen fertig machen! Ich will nicht schlafen, bevor ich mit Lugh Lauve Fauda gesprochen habe.“

\*

Dann kam Turann zu Lugh und bat um das Boot. Lugh sagte: „Gebiete deinen Söhnen, alles vorzubereiten und aufzubrechen. Wenn sie an das Ufer des Meeres kommen und mit den Füßen den Meeresschaum berühren, wird Mananauns Boot da sein und auf sie warten.“ Turann eilte mit der guten Antwort nach Hause. Und seine Söhne machten sich fertig zum Aulbruch. Alle Verwandten und die kampffähigen Männer aus dem Clan ihres Vaters gingen mit ihnen bis an das Ufer des Meeres, Und als Ihre Füße den Meeresschaum berührten, sahen sie ein kleines Boot, das aussah, als habe nur ein Mann Platz darin, auf sie warten,

„Lugh hat uns getäuscht“, rief Brian, „das ist nicht das Boot des Mananaun.“

„O Bruder“ sagte Enya, „die Ocean-Fähre hat sovielen Gestalten eis der Mantel des Mananaun Farben hat. Steigt in das Boot.“

Als Brian seinen Platz in dem Boot eingenommen hatte, war noch viel Raum darin. Und als alle drei sich gesetzt

hatten, war noch viel Raum darin. Und das Boot begann zu scheitern wie ein weißer Kristall. Und die Wellen grüßten sie mit einem Gesang, indem sie den Bug umspielten. „Lebt wohl!“ sagten die Söhne des Turann. „Bewahrt Freude in euren Herzen, bis wir zurückkommen.“ Die Ocean-Fähre sprang vom Ufer ab wie ein Wasser-Vogel und drehte sich und kreiste in dem Schaum, wartend auf ein Wort des Befehls. „Fahre zum Garten des Baumes mit den goldenen Äpfeln, der von Drachen bewacht wird, in der östlichen Hälfte der Welt“, sagte Brian. Und die Ocean-Fähre eilte davon. Der Garten des Baumes mit den goldenen Äpfeln lag in weiter Ferne. Unterwegs berieten die Söhne des Turann untereinander, wie sie die Äpfel gewinnen könnten. „Zwei von uns“, sagte Urcar, „sollten mit ihren Schwertern gegen die Drachen kämpfen, während der dritte die Äpfel holt.“ „Ja“, sagte Ur, „und wenn die Äpfel gepflückt sind, wollen wir drei die Drachen erschlagen und uns aus dem Garten wieder herauskämpfen.“ „Weisheit ist nicht in euren Worten“, sagte Brian, „wir drei würden unsere Knochen bei den Drachen zurücklassen. Wir sollten uns in Falken verwandeln und von oben auf die Äpfel herabstoßen.“ „Das ist gut“, sagten die anderen.

Und als sie zu dem Garten gekommen waren, erhoben sie sich in die Luft als drei goldene Falken und stießen auf den Baum herab. Und jeder holte einen Apfel. Die Drachen hatten keine Macht, sie daran zu hindern. Aber drei von den Mädchen, die im Garten wandelten, - und jede war eines Königs Tochter -, verzauberten sich in wilde, scharfkrallige Greife und verfolgten die Falken.

Sie konnten die Falken nicht einholen. Und als sie das sahen, hielten sie sich bewegungslos in der Luft, und aus ihren erzürnten Augen loderten feurige Blitze. Sie bliesen drei Feuerströme aus und schickten sie hinter den Falken her.

Die Falken stürzten ins Wasser und wurden drei Salme. Und als sie die Ocean-Fähre erreichten, sprangen sie hinein und nahmen ihre eigene Gestalt an. „Es ist gut, daß wir die Äpfel des Lebens haben“, sagte

Ur, „das Zauberfeuer hat uns bis auf die Knochen verbrannt.“

Sie heilten sich mit den Äpfeln und machten sich auf, die anderen Schätze zu suchen. Lange, lange Zeit suchten sie. Sie hatten Wellenschaum der östlichen Welt und Wellenschaum der westlichen Welt unter dem Bug ihres Bootes. Sie sahen die Sterne des Nordens und die Sterne des Südens und die Sterne, die unter dem Meere sind. Sie suchten in der Dunkelheit der Nacht, in der Morgenröte und in allen Farben des Tages. Sie lernten die singenden Wogen kennen, von denen die Abenteurer zu den Höhen der Welt gehoben werden, und die schweigenden Wogen, von denen sie in Abgründe geworfen werden. Lange suchten sie nach den Schätzen. Sie holten den Speer des Sieges. Sie holten die Zauberhaut. Sie holten den Hund. Sie holten die sieben Schweine. Sie holten den Kampfwagen. Ihre Herzen waren erfüllt mit Stolz und Trotz.

Lugh, der in Irland am Ufer des Meeres wandelte, wußte, daß die Söhne des Turann die Schätze geholt hatten. Und er dachte, sie könnten zu leicht die Rufe auf Midkena's Hügel abgeben, und die Sühneschuld eingelöst haben. Er machte einen Zauber des Vergessens, auf daß sie zurückkehrten und sich Midkena's Hügel nicht mehr erinnerten.

Er bückte sich, den Zauber auf das Meer zu legen. Und als er sich bückte, schlug eine Welle an seine Hand, und ein gebrochenes Schilfrohr verwickelte sich in seine Finger.

Er hob das Schilfrohr empor und machte es gerade. Er erinnerte sich des Brunnens mit den neun kristallinen Springquellen. Und die Zärtlichkeit der Erde kam in sein Herz.

„O kleines Schilfrohr“, sagte er, „ich will den Söhnen des Turann noch eine Möglichkeit geben. Ich will einen anderen Zauber machen. Und wenn der sie erreicht und sie sich des Unrechtes erinnern, das sie der Erde angetan haben, werden sie sich auch der Rufe auf Midkenas Hügel erinnern.“

Er machte einen Zauber, der Erinnerung und Vergessen in sich barg, und legte ihn auf das Meer. Und der wurde zu einer Woge, die wanderte ungebrochen, bis sie das

Boot Mananauns erreichte. Sie wiegte das Boot sanft. Und die drei Söhne des Turann erinnerten sich an ihres Vaters Haus. Aber es erfüllte sie kein Schmerz wegen des Unrechtes, das sie der Erde angetan hatten. Und sie vergaßen Midkena's Hügel.

„Wir würden wohl willkommen sein, wenn wir jetzt zu unseres Vaters Haus kämen“, sagte Brian, und gut würde es sein, am Morgen die Hunde zur Jagd anzutreiben.“ „Und gut würde es sein, am Abend“, sagte Urcar, „die Klänge der Harfe zu hören in unseres Vaters Haus. Laßt uns zurückkehren nach Irland.“ „Geh zurück nach Irland“, sagte Brian zu der Ocean-Fähre. Und sie sprang durch den Meeresschaum dem Heiligen Lande zu.

\*

Auf einer Höhe, die weit hinausschaute über das Meer, stand Turanns Wächter, die Augen dem Horizont zugewandt. Tag und Nacht, seit dem Aufbruch der Söhne des Turann hatte dort ein Wächter gestanden und Ausschau gehalten. Schnelle Läufer warteten auf den Freudenruf, und Leuchtfeuer standen für die Flamme bereit. Es war früher Morgen, und der Wächter sah die bleichen Nebel verblassen und das Meer sich rühren und bewegen. Plötzlich ging ein großer Stern am Horizont auf - er entflammte, wurde größer und kam näher. Der Wächter erkannte die Ocean-Fähre. Er tat einen Freudensprung und rief:

„Sie kommen! Sie kommen! Turanns Söhne kehren zurück!“

Die Läufer fingen den Ruf auf. Sie sprangen und rannten, und die Freudenfeuer flammten auf und leuchteten blutrot durch den bleichen Morgen. Die Freudenkunde ging von Mund zu Mund, und das ganze Land jubelte über die Heimkehr.

Turann ging hinunter an das Ufer des Meeres, seine Söhne zu empfangen. Und Enya ging mit ihm, und die ganze Verwandtschaft folgte.

Die drei Brüder waren von Herzen froh, als ihr Fuß den Boden Irlands wieder berührte. Sie zeigten die seltsame Beute, die wundersamen Schätze, die sie zur Einlösung der Sühneforderung Lugh's mitgebracht hatten. Und jeder, der sie sah, wunderte sich.

Die Kunde von der Heimkehr wurde durch schnelle Boten dem Lugh gebracht, und der sagte: „Die Söhne des Turann mögen kommen und mir die Schätze vorzählen.“

Die Söhne des Turann kamen. Und mit ihnen kamen singende Männer und singende Frauen und Fechter und Wagenlenker und Reiter. Brian zählte dem Lugh die Schätze vor. Dann sagte Lugh: „Gut sind die Dinge, die ihr gebracht habt, aber die volle Sühneforderung habt ihr nicht erfüllt. Wo ist der Bratspieß, der eine Flamme ist unter den Wogen des Meeres?“

Da kam die Erinnerung über die Söhne des Turann, und sie riefen aus:

„Wir sind vernichtet! Wir haben die Rufe auf Midkena's Hügel nicht abgegeben - wir haben die Flamme nicht, die unter den Wogen des Meeres ist!“

Scham entbrannte in den Gesichtern aller, die gefolgt waren, weil die Söhne des Turann die volle Sühneforderung nicht erfüllt hatten, und sie riefen: „Gib ihnen noch einmal die Ocean-Fähre, o Lugh! Und die Söhne des Turann werden die volle Sühneforderung erfüllen.“

„Nein“, sagte Lugh, „ich lieh das Boot, auf daß der Schlachtverlust des Cian gut gemacht werde im großen Kampf. Der Verlust ist gut gemacht.“ Er richtete seine Augen auf die Söhne des Turann und sagte:

„Ihr seid nun hier, weil mein Zauber euch hergebracht hat. Ich legte einen Zauber des Vergessens auf das Meer, und die Erde gab einen Zauber der Erinnerung dazu. Und wenn ihr euch des Unrechtes erinnert hättet, das ihr der Erde angetan habt, so hättet ihr euch auch der Rufe auf Midkena's Hügel erinnert. Und leicht hättet ihr sie ertönen lassen können, da ihr den Speer des Sieges hattet, die Haut der Heilung und die Äpfel des Lebens.“

Nun müßt ihr aufbrechen ohne diese Schätze und ohne das Boot des Mananaun. Und was immer ihr gewinnen wollt, werdet ihr allein durch die Kraft, die in euch selbst ist, gewinnen können.“ Dann sagte Brian: „Du hast den rechten Namen, Lugh mit der Langen Hand. Deine rachegierigen Finger haben

uns über das Meer hinweg ergriffen. Und sie werden uns nicht eher lassen, bis sie uns unter den Grabeshügel gezogen haben.“

Turann wollte sprechen, aber Brian sagte zu ihm: „Worte sind verschwendet, mein Vater. Laß uns gehen.“ Kummervoll gingen sie heim, und ihre Gedanken waren auf dem pfadlosen Meere.

Turann machte ein Boot fertig für seine Söhne, fest und stark, ein Boot mit karmesinroten Segeln. Er bot ihnen Ruderer an und bewaffnete Männer. Sie aber lehnten alles ab, da sie nicht wußten, wohin die Fahrt ging, und da sie unter einem Fluche waren.

Sie stiegen in das Boot. Sie spannten die karmesinroten Segel. Und da sie vom Ufer abstießen, erhoben ihre Verwandten ein großes Klagen um sie. „Die Adler gehen fort“, klagten sie, „die Hohen Edelherzigen, die drei Flammen auf dem Herde des Turann! Die Lichter im Haus des Häuptlings sind erloschen heute abend.“

\*

Die Söhne des Turann suchten nach der Insel Caer, dem Lande unter den Meereswogen. Sie erhielten Kunde über es an vielen Orten. Aber niemand wußte, wo es zu finden war. Weise Druiden sagten ihnen, die Insel sei geschützt durch die Magie der Fand, der Meerkönigin, der Tochter des Flidias, und niemand, der dorthin gehe, kehre je wieder zurück.

Die Sonne war oft aufgestiegen und untergegangen während dieser Suche. Brian, Urcar und Ur waren müde. Der Wind hatte sie verlassen, und sie arbeiteten an den Rudern, aber sie hatten keine Hoffnung mehr, die Insel Caer zu finden.

„Laßt uns ein wenig rasten“, sagte Urcar, „meine Kraft ist verbraucht.“ Sie hörten auf zu rudern, und Brian warf eine Angel aus. Er zog einen Fisch herauf, weiß wie Silber und bedeckt mit karmesinroten Flecken.

„Bruder“, sagte Ur, „dein Fisch ist purpurn gefleckt wie der Salm, der in Connla's Brunnen schwimmt und die karmesinroten Nüsse vom Haselstrauch der Weisheit ißt. Laß ihn frei um seiner Schönheit willen!“

Brian warf den Fisch ins Wasser zurück. Und plötzlich stieg Weisheit in ihm auf, und er rief: „Ich weiß, daß die Insel Caer unter uns liegt!“ Er sprang ins Wasser und wurde ein weißer Stein. Der fiel und fiel, bis er das Land unter dem Meere erreichte. Es war ein schönes Land. Und Brian nahm seine eigene Gestalt an und wanderte durch seine Sternen-wiesen, bis er zum Palaste der Bewachten Flamme kam. Er trat herein und fand viele Jungfrauen, die sangen und stick- ten goldene Blumen in Mäntel für Flidia’s Tochter. In ihrer Mitte sprang und leuchtete die Bewachte Flamme. Brian sprach kein Wort, als er eintrat. Und die Jungfrauen erhoben nicht ihre Augen, ihn anzuschauen. Er nahm die Flamme in seine beiden Hände und wandte sich, den Palast zu verlassen. Die Mädchen brachen in helles Gelächter aus. „Du bist ein tapferer Mann“, sagten sie, „und da die Flamme dich nicht verbrennt, behalte sie. Wir haben eine Flamme für jeden Tag des Jahres. Und du bist der kühnste Held und der schönste, der je gekommen ist, uns zuzuschauen beim Sticken der Mäntel für die Meerkönigin.“

„O Jungfrauen“, sagte Brian, „möge jeder Tag im Jahr euch frisches Lachen bringen und neue Freude! Und wenn gute Wünsche euch erreichen können vom Lande über dem Meere, sollen euch die meinen jeden Tag, solange ich lebe, begleiten. Und nun lebt wohl! Mein tausendfacher Segen sei mit euch!“ Er stieg durch das Wasser auf, bis er zu seinen Brüdern kam, und kletterte in das Boot. Als die Flamme über das Wasser kam, verwandelte sie sich in einen Bratspieß. Und Brian legte ihn sorgfältig in das Boot. „Unser Glück“, sagte er, „ist wie Sonnenschein in der Tiefe des Winters, schnell gekommen, schnell vergangen. Laßt uns zu Midkena’s Hügel eilen!“

\*

Midkena’s Hügel war sehr hoch und grün. Er stieg steil aus dem Meere auf. Nur ar, einer Seite konnte er erklettert werden. An dieser Seilf: waren Midkena und seine drei Söhne. Ein heftiger Kampf entbrannte zwischen den Söhnen des Turann und den Kämpfern vom Hügel

Sie stritten miteinander wie hitzige Adler und wie Stiere, deren Getrampel die Erde erbeben macht. Die Dämonen der Luft und die wilden Ungeheuer, die unter der Erde leben, versammelten sich, dem Kampfe zuzuschauen. Und keiner ist je über die neun Höhen der Welt gewandert, der einen besseren Kampf gesehen hätte als diesen. Brian und seine Brüder errangen den Sieg über Midkena und seine Söhne. Sie ließen sie tot auf dem Hügel zurück. Aber sie selbst hatten kaum noch Kraft, die drei Rufe ertönen zu lassen. Als sie die drei Rufe abgegeben hatten, überfiel sie Schwäche, und sie sanken nieder und konnten sich nicht mehr erheben. Dann sah Ur die Dämonen der Luft, die kein Mitleid haben, und sah, wie die Ungeheuer, die unter der Erde leben, ihn beobachteten, und er sagte: „O meine Brüder, ich wollte, wir wären in unserm eigenen Lande und lägen dort auf einem Bergesabhang! Denn die Irischen Berge sind sanft und milde, und der Wind, der dort bläst, ist voll Frieden.“ „Wir haben keinen Teil mehr an Irland“, sagte Brian, „denn wir haben den großen Schwur gebrochen.“ „Mein Kummer!“ sagte Urcar, „mein bitterer Schmerz, daß wir es nie wiedersehen sollen, das Heilige Land!“ Während er sprach, kam ein leichter Wind aus Irland. Er war ganz weich und milde. Er berührte die Söhne des Turann, und es war eine solche Heilkraft in dieser Berührung, daß sie sich erhoben und auf ihre Füße stellten.

„Das ist gewiß ein Wind aus Irland, der da zu uns gekommen ist“, sagte Urcar, „laßt uns eilen, solange wir Kraft haben, und zum Boot gehn!“ Sie stiegen hinunter zum Boot und machten es los. Sie hißten langsam die karmesinroten Segel, und der leichte Wind erkräftete sich und füllte die Segel und trieb das Boot vor sich her, bis die Berge von Irland sich zeigten wie blasse Wolken.

„Mein Segen über die Berge!“ sagte Brian. Und da er die meiste Kraft hatte, richtete er seine Brüder auf, so daß sie Irland sehen konnten.

„Es ist gut“, sagten sie, „Ben Edair zu sehen! Nie haben unsere Augen sich seiner so erfreut. Und nun laßt uns zu dem Hafen fahren, wo unseres Vaters Haus ist.“



Turanns Wächter gewahrten sie von weitem und erhoben den Ruf für sie. Und ihre Verwandten und Gefährten wateten ins Meer hinein und zogen das Boot ans Land. Sie hoben die Söhne des Turann hinaus und wollten sie zu ihres Vaters Burg tragen. Aber Brian sagte zu ihnen:

„Legt uns alle drei auf das grüne Gras, denn wir sind zu Tode verwundet, und sendet schnelle Läufer zu Lugh, auf daß wir ihm sagen können, bevor wir sterben:

„Die Söhne des Turann haben dir die volle Sühne gezahlt.“

Die drei wurden auf das grüne Gras gelegt, und Enya, ihre Schwester, pflegte sie, und die Heiler ihres Clans standen ihnen bei. Turann, ihr Vater, saß auf der Erde neben ihnen. Er bewegte die Worte in seiner Seele, die er Lugh sagen wollte.

Als Lugh kam, war er so schön und von so strahlendem Licht umgeben, daß es jedem schien, als sei er eben erst aus Tir-nan-Oge gekommen.

Turann verneigte sich vor Lugh und sagte: „O Mächtiger, meine Söhne haben deine volle Sühneforderung erfüllt, und nie, seit die Berge ihre Häupter über die Wasser erhoben, ist solch eine Sühne gefordert oder gezahlt worden. Gib meinen Söhnen nun die Haut der Heilung, auf daß sie leben.“

Lugh ging zu den Söhnen des Turann. Er sah sie an. Es war weder Mitleid noch Zorn in seinem Angesicht. „Meine Brüder“, sagte er, „Leben ist entweder eines Königs Gewand oder eines Bettlers Mantel. Ersehnt ihr das Leben?“

Die Söhne des Turann richteten sich auf, und ihre Heldenseelen kamen in sie zurück, so daß sie sich auf ihre Füße stellten und ihrer Wunden nicht achteten. „Ildana“, sagten sie, „wir grüßen dich! Gewinne den Sieg für uns im großen Kampf, so wie du ihn für Cian gewinnen wirst. Uns gelüstet nicht nach des Bettlers Gewand.“

Sie wandten sich um und nahmen Abschied von ihrem Vater und ihrer Schwester und ihren Verwandten. Und sie knieten nieder und küßten die heilige Erde und sagten: „O Vater, und o Verwandte, erbittet Verzeihung für

uns von der Erde und ein freundliches Begräbnis, so wie wir es nun erbitten für uns! Lebt wohl! Erhebet keine Klage um uns!“  
Aber Turann und sein ganzes Volk erhoben ein großes Klagen.

\*

In Tir-na-Moe, im Lande der Lebenden Herzen, wandelte Cian, der Sohn des Dian-Cecht, unter den karmesinroten Lilien. Sein Angesicht war lichtvoll und strahlend. Und er hatte einen Zweig mit drei goldenen Äpfeln in seiner Hand. Leise Musik durchtönte das ganze heitere Land. Cian erhob seine Augen und sah die drei Söhne des Turann auf sich zukommen. Sie waren von der Helligkeit des Morgens umwoben, und es war keine Wunde an ihnen. Cian ging ihnen entgegen.  
„Seid begrüßt“, sagte er, „und willkommen in Moy-Mell!“

Er gab einem jeden einen der goldenen Äpfel. Und als Brian und Ur und Urcar von diesen Äpfeln aßen, wußten sie alles, was je geschehen war in der Welt, und alles, was je geschehen würde. Sie wußten, daß die Fomor geschlagen werden würden im Großen Kampf.  
Sie wußten die Worte des Friedensgesanges, den Brigit singen würde:

„Friede im Himmel, Friede auf die Erde, Erde unter dem Himmel.  
Kraft einem jeden.“

„O Cian, treuer Gefährte“, sagten die Söhne des Turann, „es ist nicht schwer, auf Siegesbotschaften zu warten in Moy-Mell!“

## **Der große Kampf**

Zur Samhain-Zeit saßen der Dagda, Ogma und Nhiada zusammen auf dem Platz, der genannt ist der Platz der Versammlung.

Es war früh am Tage und der Tau lag noch auf dem Grase. Sie sahen Angus auf sich zukommen.  
Sein Haar war um zwei Scheiben glänzenden Gol-

des gewunden. Und er trug einen Mantel von der Farbe eines Amethysten. Indem er ging, streifte er den Tau in kleinen Perlen vom Grase. Der Pooka trabte an seiner Seite in der Gestalt eines gesprenkelten Rehkahls. Angus sang:

„Schiffe segeln  
über Höhn und Tal,  
Seehunde, hebt das Haupt,  
folgt allzumal.“

„Warum bist du so fröhlich?“ fragte der Dagda. „Weil ich gute Nachrichten habe“, sagte Angus. „Das Volk der Fomor kommt in schwarzurmpfigen Schiffen. Balor hat geschworen, das Heilige Land fortzuschleppen und es in die Finsternis des Meeres zu versenken.“

„Ich hatte tausend Schiffe einst und zehn, die Wellen küßten mir den Fuß.“

„Angus“, sagte der Dagda, „deine Fröhlichkeit erscheint mir unziemlich.“

„Dem Lugh nicht - der lachte nur.“

„Wo sahst du Lugh?“ fragte Ogma. „Ich sah ihn in der Nähe des Waldes von Femen. Er führte einen großen, weißen Hund an der Leine - einen Kriegshund. Das wird eine gute Jagd werden, wenn die Fomor sich zeigen. Komm, Pooka!“ Der Pooka hüpfte an ihm empor, und Angus ging fort und sang:  
„Ich hatte einen weißen Hund, geschmückt mit  
goldner Krön,

drei Helden suchten ihn, weit überm Meer.

Er wird noch jung sein, wenn die Welten schon längst altern -  
wird mir folgen, immer mehr.“

„Laßt das große Kriegshorn ertönen“, sagte Nuada, „auf daß alle wissen, daß sie sich zur Schlacht vorzubereiten haben.“

Ogma führte die mächtige Trompete an seine Lippen und blies einen Helden-Ruf. Als das Echo des Rufes verklang, donnerten die drei Wogen an die Ufer Irlands. „Seht die Hügel!“ sagte der Dagda. Eine glühende Flamme leuchtete wie ein Juwel auf der Stirn eines jeden Hügels von Irland. „Die Erde erinnert sich des Eides“, sagte Ogma.

Bei dem Ruf der mächtigen Trompete eilte das Volk der Dana zum Platz der Versammlung. Gobniu, der Schmied, kam und Diancecht, der große Heiler, und Airmid, die Druidin, und Miach, der das Geheimnis des Lebens kannte. Lugh kam mit der strahlenden Schar von Tir-nan-Oge. Die brachte ein Leuchten in die Versammlung. Bove Darrig kam und Midyir, der Stolze, und Luchtna und Credne, und Harfner kamen von den Götterhügeln und Mundschenke und Zauberer.

„Welche Hilfe willst du bringen im Kampf?“ fragte Lugh den Mathgen, den Zauberer.

„Ich habe Macht“, sagte Mathgen, „die Berge und hohen Hügel Irlands auf die Fomor zu wälzen. Ich will sie zermalmen, wie das Korn zermalmt wird zwischen zwei Steinen. Die zwölf königlichsten Berge in Irland werden für dich kämpfen: Slieve League, Slieve Snechtai, Maccu Belgodon, Denna Ulad, Bri Ruri, Slemish, Blai Slieve, Memthann, die Curlieu Hügel, Crauchan Aigle, die Mourne Berge, und die Berge von Slieve Bloom.“

„Welche Hilfe wollt ihr bringen?“ fragte Lugh die Mundschenke.

„Wir werden einen brennenden Durst über die Fomor kommen lassen. Und die Seen und Flüsse Irlands werden sich weigern, ihnen Wasser zu geben. Und wenn sie gingen zu Loch Luimnigh, Derg-loch, Lough Corrib, Lough Ree, Lough Mask, Strangford-Lough, Lough Laeig, Lough Neagh, Lough Foyle, Lough Gara, Lough Reagh, und Murloch, zu den zwölf königlichsten Seen, sie wurden nicht in einem von ihnen einen einzigen Tropfen Wassers finden, ihren Durst zu löschen. Und wenn sie zu jedem Fluß in Irland gingen und die zwölf königlichsten anflehten, die Flüsse Bush, Boyne, Baa, Nem, Lee, Shannon, Moy, Sligo, Erne und Finn, sie würden keinen Mund voll Wassers bekommen. Aber die Tuatha De Danaans werden Wasser und Erfrischung und Stärke und Freude von jedem Brunnen und See und Fluß in Irland empfangen.“

„Welche Hilfe willst du bringen?“ fragte l.-jgh den Figol. „Ich“, sagte Figol, der Sohn des Mamos, „will die Fomor mit Zauberfeuern übergießen. Ich will die Kraft ihrer Leiber verdorren lassen. Sie sollen sein wie grüne Blät-

ter, die in der Flamme zusammenschrumpfen. Aber die Menschen Irlands sollen die Flamme der Jugend in sich tragen. Sie sollen sein wie grüne Blätter, die aufbrechen im Frühling.“

„Welche Hilfe wollt ihr bringen?“ fragte Lugh die Zauberin Dianan und die Zauberin Bechulle. Sie sagten: „Wir wollen vertrocknete Stöcke und Rasenflächen und Steine durch unsere Zauberkraft verwandeln in einen Schrecken für die Fomor, in eine zahlreiche, irreführende •• Schar.“

„Welche Hilfe willst du bringen?“ fragte Lugh den Car-pre, den Poeten, den Sohn des Etain. Und Carpre sagte: „Ich will auf dem Gipfel eines Berges stehen vor Sonnenaufgang. Ich will in meinen Händen den Dorn des Fluches tragen und den Stein der Verwünschung. Der Wind wird von Norden her blasen, und ich will meinen Rücken einem Dornstrauch zukehren. Ich will ein Spottgedicht machen über die Fomor. Die werden ihre Angesichter zu verbergen wünschen vor diesem Gedicht und werden so den Mut nicht mehr haben, sich zu erheben gegen die Kämpfer.“

„Welche Hilfe willst du bringen?“ fragte Lugh den Gobniu.

„Ich will scharf-schneidende Schwerter machen“, sagte Gobniu, „und Speere, die den Todesstoß kennen. Meine Waffen erbitten sich nicht einen zweiten Stoß oder einen zweiten Schlag. Das ist mehr als Dolb, der Schmied der Fomor, sagen kann.“

„Und ich“, sagte Credne, der Kupferschmied, „ich will Niete machen für Speere und Griffe für Schwerter und Buckel für Schilde.“

„Und ich“, sagte Luchta, „will Speerschäfte machen und Schildgriffe.“

„Und ich“, sagte Diancecht, „will jeden Mann heilen, der den Lebensatem nicht verloren hat.“

Der Dagda hatte während der ganzen Zeit still gesessen, mit einem Riemen seine servieren Schuhe verschnürend.

Nun stand er auf und schüttelte die neun Falten seines Mantels aus. „Alles, was ein jeder von euch lauten Mundes verspro-

chen hat“, sagte der Dagda, „will ich selbst auch – und allein tun.“ „Du bist ja auch der Gute Gott!“ sagten die ändern und ließen drei Lachsälven ertönen.

\*

Das Kommen der Fomor war schrecklich. Sie waren zahlreich wie die Körner des Sandes, zahlreich wie die Wogen im Meersturm. Der Todeswind wehte vor ihnen her, und Finsternis bedeckte sie. Die Tuatha De Danaans zogen Helligkeit zu sich heran und gingen in den Kampf. Lugh ging nicht in den Kampf, denn es war bekannt geworden, daß Balor nicht kämpfen würde vor dem Ende des Kampfes.

Lugh wartete auf Balor. Er saß auf einem großen Hügel und unter ihm stritten die Scharen. Er sah die Speere der Tuatha De Danaans fliegen wie feurigen Regen und die der Fomor wie zischenden Hagel. Und in dem zischenden Hagel und feurigen Regen schrien und kämpften die Dämonen der Luft. Zuweilen trieben die Fomor die Tuatha De Danaans zurück. Zuweilen gewannen die Tuatha De Danaans die Übermacht über die Fomor. So war es, bis die Nacht kam und dem Kampf ein Ende machte.

Keine Helligkeit war mehr bei den De Danaans, als sie sich aus dem Streit zurückzogen. Sie waren verwundet und müde, und Airmid, Diancecht und Miach gingen umher unter ihnen mit heilenden Kräutern. Es war ein tiefer Schmerz, das Elend ihrer Wunden zu schauen. Plötzlich erhob sich eine leise, wunderbare Musik in der Luft, und die Tuatha De Danaans sahen Brigit auf sich zukommen. Sie berührte mit dem Haupte die Himmel, und ihr Mantel streifte über den Grund wie ein purpurner Nebel. Ihr Haar war geflochten in neun sich lösende Locken, und in jeder der neun Locken glitzerte ein Stern. Eingewickelt in einen Zipfel ihres Mantels hielt sie eine Kristallkugel, klar wie ein Tautropfen. „Heil, Brigit, der Königin des Kampfes!“ riefen die Krieger. Aber jene, die verwundet und dem Tode nahe waren, riefen:

„Heil, Dana, der Mächtigen Mutter!“ Brigit lächelte, und ein mildes Strahlen erfüllte die Nacht.

„Ich bringe euch eine Gabe“, sagte sie. Und sie schüttelte den kristallinen Tropfen von ihrem Mantel. Als der die Erde berührte, wurde er zu einem tiefen, klaren See. „Es ist ein See von Tir-na-Moe“, sagte Brigit, „und es ist Heilkraft in ihm für alle Müdigkeit und alle Kampfswunden. Er wird selbst den Toten das Leben zurückgeben.“

Die Tuatha De Danaans badeten in dem See und ent-, stiegen ihm froh und strahlend. Beim Tagesanbruch sprangen sie zum Kampf. Und aufbrechend zogen sie kleine Lämmerwolken vom Himmel herab. Und die Wolken wurden glänzende Helme zu ihrem Schutz. Schrecklich war der Kampf an diesem Tage. Die Fomor verwandelten sich in ungeheure Schlangen und schuppige Drachen und gestaltlose Greuel, die sich wanden in giftigem Schaum. Die Tuatha De Danaans fielen über sie her wie ein Feuer, vom Sturm entfacht. Sie stießen in die sich windenden Ungeheuer, wie das Licht in die Finsternis stößt. Dennoch konnten sie die Fomor nicht gänzlich vernichten. Und der Ausgang des Kampfes blieb unsicher, bis die Nacht hereinbrach. Während der Nacht ruhten die Tuatha De Danaans und badeten in dem See von Tir-na-Moe und empfingen Kraft und Heilung. Bei Tagesanbruch sprangen sie zum Kampf. Furchtbar war der Kampf. Zweimal unterlagen die Fomor den Tuatha De Danaans. Einmal unterlagen die Tuatha De Danaans den Fomorn.

Sie waren wie streitende Wogen - wie Feuer und Wasser, ringend um die Herrschaft. Schrecklich war die Verwüstung.

Und im Höhepunkt des Kampfes erscholl ein Ruf:

„Balor! Balor! Balor Beimann! Balor mit den Machtvollen Schlägen!“

Balor erhob sich am Horizont, eine mächtige Gestalt. Und die Fomor gaben ihm ihre Kraft und ihre Grausamkeit, bis sie selbst keinerlei Macht mehr hatten. Dadurch wuchs Balor bis zu den Himmeln. Und sein Schatten verdunkelte die halbe Welt.

Die Tuatha De Danaans riefen laut den Lugh an. „Lugh! Lugh! Lugh Lauve Fauda! Kämpfe für uns, Lang-Händiger Sohn des Cian! Kämpfe, Ildana!“

Lugh sprang auf seine Füße. Die Tuatha De Danaans gaben ihm ihre Kraft und ihren Kampfesorn, so daß er bis zu den Himmeln wuchs. Und seine Helligkeit war schrecklicher als die Helligkeit der Sonne am Mittag. Schnell war das Kommen des Lugh, des Sonnen-Falken. Schnell war das Kommen Balors, des Geiers der Nacht. Lugh rief mit einer Stimme, deren Echo frohlockend zu den Sternen stieg.

Balor rief mit einer Stimme, welche die Tiefen des Abgrunds erschütterte. Lugh sammelte seine Kraft und die Kraft der Tuatha De Danaans in dem Speer des Sieges, den er in seiner Hand hielt.

Balor sammelte seine Kraft und die Kraft der Fomor in seinem mächtigen, Tod austeilenden Auge. Er hob das verderbliche Lid, aber bevor der Strahl, der die Welt hätte vernichten können, aus seinem Auge hervorschoß, schleuderte Lugh den Speer. Er traf, und der Speer drang in das Böse Auge, wie Feuer in eine dunkle Höhle dringt. Die Kraft des Lugh und aller Götter des Lichtes ging mit ihm. Balor erzitterte, die Kraft, die er an sich gebunden hatte, löste sich. Die riesenhafte Gestalt wankte und wurde zu einem Schatten. Und der Schatten zerschmolz und wurde zu einer gestaltlosen Dunkelheit. In der gestaltlosen Dunkelheit glitzerte etwas. Es war das Schwert des Tethra, das Große Schwert des Abgrunds. Lugh stieß auf es herab, und als er es aufhob, drängten sich die Tuatha De Danaans hinter ihm und vor ihm und um ihn herum und zerstreuten die Finsternis und zogen in sich hinein den Kampfesorn und die Macht der Fomor, so daß sie fortan gegürtet waren mit der Macht der Nacht und der Macht des Tages. Das Schwert des Tethra, das Große Schwert des Abgrunds, wurde Ogma gegeben. Er zog es aus der Scheide. Der Sonnenschein lief die Klinge entlang wie ein Strom von Licht. Und die Geister, die unter den gleitenden, grünen Wogen des Meeres leben, und die Geister des Sturmwindes, jauchzten vor Freude. Ogma hielt das Schwert empor. Und donnernde Musik brach auf über der Erde und verklang zwischen den Sternen.

Da brachte Brigit, die Mor Reegu, die Königin des Kampfes, genannt Dana, den Hügeln und Seen und Flüssen und Wäl-



dem und Tälern und Ebenen von Irland die Kunde des Sieges. Dies ist der Friedensgesang, den sie verkündete:

„Friede im Himmel, Friede auf die Erde, Erde unter dem Himmel. Kraft einem jeden!“

## **Inisfail**

Es war am 1. Mai, da die Milesians nach Irland kamen. Sie kamen mit ihren Weibern und Kindern und all ihren Schätzen. Es waren ihrer viele. Sie kamen in Schiffen, und es wird erzählt, sie seien aus einem Land jenseits der äußersten Bläue des Himmels gekommen, und noch heute könne man in Winternächten zwischen den Sternen die Spur sehen, die ihre Schiffe zurückgelassen haben.

Als sie nach Irland gekommen waren, zogen sie ihre Schiffe ans Land und befestigten sie für ein Jahr und einen Tag und setzten ihren Fuß auf das Heilige Land. Amergin setzte zuerst den Fuß auf das Land, und er machte diesen Gesang zur Ehre Irlands. Er sang ihn, denn er war der größte Dichter und Druide unter den Milesians. Der Sang:

„Ich bin der Wind und blase übers Meer,  
Ah-ro-he!

Ich bin die Woge des Meeres,  
Ah-ro-he!

Ich bin das Singen des Meeres,  
Ah-ro-he!

Ich bin der Ochse der sieben Kämpfe,  
„Ah-ro-he!

Ich bin der Geier auf dem Felsen,  
Ah-ro-he!

Ich bin der Strahl der Sonne,  
Ah-ro-he!

Ich bin die schönste der Pflanzen,  
Ah-ro-he!

Ich bin der wilde Eber,  
Ah-ro-he!  
Ich bin der Salm im Wasser,  
Ah-ro-he!  
Ich bin der See in der Ebene,  
Ah-ro-he!  
Ich bin das Wort der Weisheit,  
Ah-ro-he!  
Ich bin die Speerspitze des Kampfes,  
Ah-ro-he!  
Ich bin der Gott, der Licht entfacht im Haupte,  
Ah-ro-he!  
Wer weiß die Zahl der Berge?  
Wer weiß des Mondes Alter?  
Wer weiß den Ruheplatz der Sonne?  
  
Ah-ro-he!

Die Milesians beschlossen den Gesang des Amergin mit einem Siegesruf. Und Amergin sagte:  
„Lasset uns nun in das Land hineingehen! Und wenn wir einen Platz finden, der uns gut erscheint für eine Rast, so wollen wir dort ein Feuer anzünden und die Drei Namen der Macht auf das Land legen, auf daß es uns gehöre für immer.“  
Dann gingen sie weiter und sahen niemanden, bis Brigit die Gestalt einer armen Frau annahm und zu ihnen kam, sie zu prüfen. Sie umhüllte sich mit dem Mantel des Leides und setzte sich an den Wegesrand. Sie erhob laute Klage.  
„O Weib“, sagte Amergin, „warum bist du so voll schweren Schmerzes? Und warum erhebst du so laute Klage?“ „Ich beklage verlorenen Besitz und verlorenes Königstum und einen Namen, vom Wind des Vergessens geraubt.“  
„Wessen Namen raubte der Wind?“  
„Den Namen der Banba, die Königin dieses Landes war.“  
„Ihr Name soll nicht der Vergessenheit anheimfallen. Ich will ihn diesem Lande geben, es soll Banba heißen.“ „Mein Segen über dich, Hirsch mit goldenen Hörnern!  
Und möge die Namengebung dir Glück bringen!“  
So gab Amergin den ersten Namen fort.

Sie verließen diesen Platz. Und Brigit nahm die Gestalt einer grimmigen, schönen Königin an, die eine Schlacht verloren hat, und kam wieder, sie zu prüfen.

„O Königin“, sagte Amergin, „mögen alle Wege der Welt dir freundlich gesinnt sein!“

„O König“, sagte Brigit, „alle Wege der Welt sind unfreundlich denen, welchen es geziemt, in Kampfwagen zu fahren, die aber barfuß wandern müssen.“

„O Königin“, sagte Amergin, „ich würde dein Los gern erleichtern!“

„So darf ich denn einer Königin Bitte an dich richten?“

„Nenne deine Bitte!“

„Ich bin Erui, das Weib des Mac Grian, des Sohnes der Sonne. Ich möchte meinen Namen mit diesem Lande verbunden wissen für immer.“

„Ich will diesem Lande deinen Namen geben, es soll Erui heißen.“

„Mein Segen über dich, Sonnen-gekrönter Adler! Und möge die Namengebung dir Glück bringen!“

So gab Amergin den zweiten Namen hinweg.

Sie verließen diesen Platz, und Brigit nahm die Gestalt einer gerunzelten Alten an, doppelt vom Alter gebeugt, und kam wieder, sie zu prüfen.

Sie sammelte Holz, und das Bündel war schwer.

„O Weib“, sagte Amergin, „es ist schwer, dich das Bündel heben zu sehen, da das Alter dich schon so tief gebeugt hat! Gern würde ich dein Los erleichtern.“

Brigit richtete sich auf und sagte:

„Bin ich auch jetzt ein altes Weib, gebückt und verwelkt, so war ich doch einst eine große Königin. Und nichts Geringeres will ich von dir erbitten, als einer Königin geziemt.“

„Was erbittest du?“

„Gib diesem Land meinen Namen! Ich bin Fiola.“

„Ich will diesem Land deinen Namen geben. Es soll Fiola heißen.“

„Mein Segen, sei mit dir, Silber-Gesprenkelter Salm der Weisheit! Und möge die Namengebung dir Glück bringen.“

So gab Amergin den dritten Namen fort.

Danach zündeten sie sich ein Feuer an. Und als der Rauch

des Feuers zum Himmel stieg, kamen Ogma, Nuada und der Dagda, sie zu prüfen.

„Wer seid ihr?“ fragte Nuada. „Und aus welchem Lande kommt ihr?“

„Wir sind die Söhne des Milesius“, antworteten sie.

„Milesius ist der Sohn eines Gottes, des Beltu, des Stolzen Vaters. Wir kommen von Moy More, der Großen Ebene jenseits des Horizontes des Welt.“

„Wie erhieltet ihr Kunde von Irland?“ fragte Ogma.

„O Helden“, antwortete Amergin, „in der Mitte der Großen Ebene erhebt sich ein Turm von Kristall.

Seine Spitze dringt in den Himmel, und von deren Wall aus gewahrte der Weiseste unter uns dieses Land. Als er es erblickte, wurde sein Herz von Sehnsucht erfüllt. Und als er uns von diesem Lande erzählte, wurden auch unsere Herzen von Sehnsucht erfüllt. Darum machten wir uns auf, das Land zu suchen. Und siehe: Wir haben es gefunden. Wir sind gekommen nach Inisfail, der Insel des Schicksals.“

„Und ihr seid hingekommen“, sagte der Dagda, „wie Diebe in der Nacht, ohne Ankündigung, ohne Herausforderung zum Kampf. Ihr habt hier ein Feuer angezündet, als ob dies ein Niemandsland wäre. Urteilt selbst, ob solches Betragen Helden würdig ist.“

„In deinen Worten ist die Bitternis der Wahrheit“, sagte Amergin, „so sage uns, was du willst, daß wir tun.“

„Du bist ein Druide und Führer deines Volkes“, sagte Nuada. „So halte denn Gericht zwischen euch und uns.“ „Ich will das Urteil sprechen“, sagte Amergin.

„Es ist recht und billig, daß wir zu unseren Schiffen zurückkehren und uns neun Wogen weit vom Lande entfernen. Setzt ihr all eure Macht ein gegen uns, und wir wollen unsere ganze Macht gegen euch einsetzen. Wir wollen das Land des Schicksals durch eigene Kraft einnehmen oder im Kampf für es sterben.“

„Das ist ein guter Spruch“, sagte Ogma. „Geht zurück zu euren Schiffen. Wir wollen unsere Anführer zusammenrufen.“

Dann gingen Ogma und Nuada und der Dagda fort von den Milesians.

Die Milesians begannen, das Feuer zu dämpfen, das sie entzündet hatten. Und als sie eben die Glut löschten, warf Brigit sich ihren Mantel der Macht um und kam zu den Milesians in ihrer eigenen Gestalt. Als Amergin sie sah, erkannte er in ihr die Mächtige Mutter und rief aus:

„O Aschenlose Flamme, gib uns deinen Segen, auf daß unser Glück nicht ausgelöscht werde mit dieser Glut!"

„O Druide", sagte Brigit, „wenn du Weisheit besäße, -wütest du, daß, bevor das Erste Feuer ausgelöscht ist, der Namen-Segen über es ausgesprochen werden sollte."

„O Mutter aller Weisheit, ich weiß es, aber ich habe den Namen-Segen schon fortgegeben.

Ich traf drei Königinnen, als ich hierherkam, und eine jede erbat die Namen-Gabe von mir. Es waren entkrönte Königinnen, und ich konnte ihnen ihre Bitte nicht verweigern."

Da begann Brigit zu lachen, und sie rief: „O Amergin, du gehörst nicht zu den Narren, doch scheint mir, daß du, wenn du viel Klugheit besäße, die Augen der Brigit erkennen würdest unter jedem Mantel der Welt. Ich war es, die dreimal die Namengabe von dir erbat und sie bekam. Frage du nicht ein viertes Mal nach meinem Segen, denn ich habe dich schon dreimal gesegnet."

Sie neigte sich und hob ein Stück halbgelöschter Glut aus dem Feuer. Sie blies es an, bis es zu einer goldenen Flamme wurde - bis es zu einem Stern wurde. Sie warf ihn von einer Hand in die andere, wie ein Kind einen Ball wirft. Sie ging lachend hinweg.

Die Milesians gingen zurück zu ihren Schiffen. Sie entfernten sich neun Wogen weit vom Lande.

Die Tuatha De Danaans ließen die Fomor auf sie los, und ein mächtiges Gewitter brach auf sie nieder. Große Wogen gingen, über sie hinweg, und riesenhafte Wasserabgründe rissen sie hinab. Nicht mit ihrer äußersten Macht konnten sie ihre Schiffe um eines Haares Breite näher ans Ufer bringen. Ein schrecklicher Wind stieß sie zurück. Irland verschwand. Da rief Amergin aus:

„O Land, das uns hergezogen hat, hilf uns! Zeig uns die edle Freundschaft deiner Bäume, wir wollen ihnen Brü-

der sein. Zeig uns deine strahlenden Flüsse. Wir wollen jeden Fisch segnen, der in ihnen schwimmt. Zeig uns deine heldenmütigen Berge. Wir wollen ihnen Freudenfeuer entzünden. O Land, hilf uns, hilf uns, hilf uns!" Irland hörte ihn und sandte Hilfe. Die Finsternis hellte sich auf, und der Wind legte sich.

Dann sagte Amergin:

„O Meer, hilf uns! O mächtiges, fruchtbares Meer! Ich rufe jede Woge ah, die jemals das Land berührte. O Meer, hilf uns!"

Das Meer hörte ihn. Und die drei Wogen, die Irlands Ufer umspülen, hörten ihn, die Woge Thoth's, die Woge Rury's und die lange, langsame, weiße, schäumende Woge Cleena's! Die drei Wogen kamen und hoben die Schiffe ans Ufer. Die Milesians landeten. Die Tuatha De Danaans kamen herab, ihre Kampfesstärke zu prüfen. Es entbrannte ein schwerer Kampf zwischen ihnen. Die Milesians widerstanden den Göttern.

Als die Tuatha De Danaans sahen, das die Milesians ihnen zu widerstehen vermochten, zogen sie sich aus dem Kampf zurück. Sie lachten und riefen den Milesians zu:

„Gute Helden seid ihr und wert, die Erde zu gewinnen. Unser Segen sei mit euch!"

Nuada schüttelte den Glockenzweig, und die Herrlichkeit, welche die Tuatha De Danaans gehabt hatten in Tir-na-Moe, vor der Schöpfung der Erde, kehrte zu ihnen zurück. Sie waren so voller Glanz, daß die Milesians die Augen vor ihnen verhüllten.

„Verhüllt eure Augen nicht", sagte Nuada, „wir wollen den Mantel der Unsichtbarkeit anziehen, den Faed Feea. Wir geben euch Irland, aber, da unsere Hände es bildeten, wollen wir das Land nicht ganz verlassen. Wir werden sein im weißen Nebel, der an den Bergen hängt. Wir werden sein in der Stille, die über den Seen brütet. Wir werden sein der Freudenruf der Flüsse. Wir werden sein die geheime Weisheit der Wälder. Lange, nachdem eure Nachkommen uns vergessen haben, werden sie unsere Musik hören auf sonnigen Erdwällen und unsere großen, weißen Rosse sehen, wie sie ihre Häupter erheben aus den Bergseen und den Nachttau von ihren er-

haben Mähnen schütteln. Und am Ende werden sie wissen, daß alle Schönheit der Welt in uns ihren Ursprung hat und daß ihre Kämpfe nur das Echo unserer Kämpfe sind. Erhebet eure Angesichter, Kinder des Mile-sius, Kinder des Beltu, des Stolzen Vaters, und grüßt das Land, das euch gehört."

Die Milesians erhoben ihre Häupter.

Kein heller Glanz blendete sie mehr, denn die Tuatha De Danaans hatten sich eingehüllt in Faed Feea. Sie sahen das Sonnenlicht auf dem Grase liegen wie smaragdfarbenes Feuer. Sie sahen die Bläue des Himmels und die feierliche Dunkelheit der Föhren. Sie hörten myriadenfaches Tönen im Rauschen der Zweige und im Brausen der Wasser, und hinter allem echote das Lachen der Brigit.

## Die goldene Fliege

Ethaun, Angus, Fuamach und Midyir lebten in der Welt der Götter. Ethaun sagte zu Angus:

„Ich bin eines jeden Dinges überdrüssig, das ich sehe. Lasse mich in eine andere Welt gehen mit dir." Angus sagte:

„Wenn ich in die anderen Welten gehe, wandere ich von Ort zu Ort, und das Volk weiß nicht, daß ich ein Gott bin. Auf der Erde meinen sie, ich sei ein Gaukler oder ein fahrender Sänger oder ein Bettler. Wenn du mit mir gingest, würdest du nur als ein armes, singendes Weib erscheinen oder als eine umher streif ende Gauklerin."

Dann sagte Ethaun:

„Ich will Midyir bitten, mir eine eigene Welt zu bilden. Alle Welten sind voll von Müdigkeit."

Sie, ging, Midyir zu suchen. Und da sie ging, sah sie unter sich die Welt des Hellen Schatten, genannt Ildathach, und die Welt des Dunklen Schatten, genannt Erde. Midyir schaute hinunter auf die Erde. Und eine Helligkeit breitete sich aus auf ihr, als er sie anschaute. Ethaun erzürnte, weil Midyir sich um die Helligkeit auf der Erde kümmerte, und sie wandte sich ab von ihm und sagte:

„Ich wünsche, die Welten stürzten zusammen und verschwänden. Ich bin eines jeden Dinges überdrüssig, das ich sehe.“

Dann sagte Fuamach:

„Du hast das Herz einer Fliege, die nie zufrieden ist. Nimm die Gestalt einer Fliege an, und wandere, bis dein Herz sich wandelt und du deine eigene Gestalt zurückerhältst.“

Ethaun wurde zu einer kleinen goldenen Fliege. Und sie fürchtete sich, die Welt der Götter zu verlassen, und wünschte, ihre eigene Gestalt zurückerlangen zu können. Sie flog zu Midyir und umsummte ihn. Er aber mühte sich um die Helligkeit auf der Erde und hörte sie nicht. Als sie sich auf seine Hand niederließ, streifte er sie ab. Sie ging zu Angus. Der spielte auf der Harfe.

Als sie ihn umsummte, sagte er: „Du hast einen süßen Gesang, kleine Fliege.“

Und er machte seine Harfe summen wie eine Fliege. Sie ließ sich auf seine Hand nieder und er sagte: „Du bist sehr schön, kleine goldene Fliege. Und weil du schön bist, will ich dir etwas schenken. Nun sprich, und erbitte dir eine Gabe, die dich am meisten erfreut.“

Da konnte Ethaun sprechen, und sie sagte: „O Angus, gib mir meine Gestalt zurück! Ich bin Ethaun, und Fuamach hat mich in eine Fliege verwandelt und mir geboten, zu wandern, bis ich meine Gestalt zurückerhalte.“

Angus schaute die kleine Fliege traurig an und sagte: „Ich bin nur in Ildathach ein Gestalten-Verwandler. Gehe mit mir in jenes Land. Dort will ich dir einen Palast bauen. Solange du darin bist, wirst du die Gestalt der Ethaun haben.“

„Ich will mit dir gehen“, sagte Ethaun, „und, in deinem Palaste leben.“

Sie ging mit ihm, und er brachte sie in einen schönen Palast, der alle Farben des Regenbogens hatte. Er hatte vier Fenster. Und wenn sie aus dem Fenster nach Westen schaute, sah sie einen großen Wald von Föhren und Eichen und Bäumen mit goldenen Äpfeln. Wenn sie aus dem Fenster nach Norden schaute, sah sie einen großen Berg in der Gestalt eines Speeres. Und wenn sie nach dem Süden schaute, sah sie eine weitausgedehnte Ebene



mit vielen kleinen, glänzenden Seen. Aber das Fenster zum Osten war fest verschlossen, und Angus sagte ihr, sie dürfe es nie aufschließen.

Ethaun war glücklich für eine lange Zeit in dem Regenbogenpalast. Und Angus kam und spielte ihr vor und erzählte ihr Geschichten von allen Welten. Doch dann kam wieder die alte Sehnsucht über sie, und sie wurde eines jeden Dinges überdrüssig, das sie sah. „Ich wünsche, die Wände des Palastes fielen zusammen und die Bäume verwelkten“, sagte sie, „denn sie sind sich allezeit gleich!“ Sie ging zum Fenster im Osten und öffnete es. Sie sah draußen das Meer, sturmgepeitscht und weiß von Schaum. Und ein mächtiger Wind stieß das Fenster ganz auf, fing Ethaun und wirbelte sie aus dem Palast heraus. Und sie wurde wieder zu einer kleinen goldenen Fliege. Sie wanderte und wanderte durch die Welt des Hellen Schattens, genannt Ildathach, bis sie zur Welt des Dunklen Schattens, der Erde, kam. Und dort wanderte sie für eine lange Zeit durch brennende Sonne und prasselnden Regen, bis sie zu einem schönen Hause kam, darin ein König und eine Königin beieinanderstanden. Der König hielt einen goldenen Becher voll Met in seiner Hand und reichte ihn soeben der Königin. Ethaun ließ sich auf den Rand des Bechers nieder, aber die Königin sah die Fliege nicht und gewahrte nicht, daß sie in den Met hineinglitt. Und die Königin trank sie mit dem Met. Später gebar die Königin ein Kind, ein seltsames, schönes Kind. Und die Königin nannte es Ethaun. Ein jeder im Palast liebte das Kind und suchte es zu erfreuen. Aber nichts konnte es lange erfreuen. Und da es älter wurde und schöner, mühte sich ein jeder noch mehr, es zu erfreuen, aber es war nie zufrieden. Die Königin war darüber von Herzen traurig, und die Traurigkeit wuchs in ihr von Tag zu Tag. Und sie begann zu denken, ihr Kind sei der Unsterblichen einer, die da zuviel Freude oder zuviel Schmerz mitbringen für eines Sterblichen Kraft. Eines Tages sagte Ethaun, die Sänger der Königin hätten keinen Gesang, der wert sei, gehört zu werden. Und sie begann einen ihrer eigenen Gesänge zu singen. Und als

sie sang, schaute die Königin in ihre Augen und erkannte, daß Ethaun nicht ihr eigenes Kind war. Und als sie das erkannte, neigte sie sich auf ihrem Thron und starb.

Der König sagte, Ethaun bringe nur Unglück. Und er schickte sie fort in eine kleine Hütte, aus Zweigen gewoben, in einem Walde, wo nur Hirten und einfaches Volk zu ihr kamen und ihr Nahrung brachten. Sie wurde mit jedem Tage schöner und ging unter den Bäumen des Waldes einher und sang ihre eigenen Gesänge.

Eines Tages ritt der König von Irland dort vorüber. Sein Name war Eochy, und er war jung und schön und stark. Als er Ethaun erblickte, sagte er: „Kein Weib in der Welt ist schöner als dieses.“ Und er stieg vom Pferde und kam zu Ethaun. Sie saß vor der kleinen Hütte und kämmte ihr Haar im Sonnenschein. Und ihr Haar war wie feines Gold und sehr lang.

„Wie heißest du“, fragte der König, „und wer ist dein Vater?“

„Ethaun ist mein Name“, sagte sie, „und ein König ist mein Vater.“

„Es ist nicht recht“, sagte Eochy, „daß deine Schönheit eingeschlossen wird in diesen Wald. Komm mit mir, und du sollst die Hoch-Königin von Irland werden.“

Da schaute Ethaun den Eochy an, und es schien ihr, als ob sie ihn immer gekannt hätte.

Sie sagte: „Ich habe hier auf dich gewartet und auf niemanden anders. Nimm mich mit in dein Haus, Hoch-König.“ Eochy nahm sie mit und machte sie zu seiner Königin. Und das ganze Land freute sich über die Schönheit der Königin. Eochy machte ihr ein wunderbares Haus. Es hatte neun Türen, geschnitzt aus roter Eibe, und Wände mit kostbaren Steinen. Ethaun und der König lebten darin, und die Harfner sangen für sie, und die vornehmsten Krieger Irlands hielten Wache an ihren Toren. Der König war glücklich. Aber durch Ethaun's Sinn ging allezeit eine Schönheit, welche die reichen Wände arm erscheinen ließ und die Juwelen langweilig. Und ein Gesang war in ihrem Herzen, vor dem die Musik aller anderen Gesänge erstarb. Die Harfner der fünf Provinzen von Irland kamen in die Festhalle Eochys zur Sam-hain-Zeit, aber Traurigkeit lag auf Ethaun's Antlitz,

während sie spielten. Und obgleich der Hoch-König ihnen goldene Ringe gab und Juwelen und Ehrenplätze, sie kamen nicht mit Freude in dieses Haus. Die Krieger klirrten mit ihren Schwertern, wenn die Hoch-Königin vorüberging. Aber ein jeder, der in ihre Augen schaute, träumte von fremden Ländern und fühlte Sehnsucht, aufs Meer hinauszufahren. Und Eochy war betrübt, weil die besten seiner Anführer wurden wie einsame Vögel über den Wogen, die nie ein Nest bauen.

Eines Tages stand Ethaun gegen die geschnitzte Eibentüre ihres Sonnenplatzes gelehnt und beobachtete die Möwen, die unter dem blauen Himmel ihre Kreise zogen. Drinnen streute der Narr grüne Binsen und wohlriechende Blätter und Knospen vor ihren Stuhl. Der Narr war immer im Palast, denn seine Klugheit hatte ihn verlassen, und es heißt, Narren hätten die dunkle Weisheit der Götter. Ethaun hörte ihn singen:

„Ein schwarzer und ein weißer Hund war'n mein.  
Wie lang kann eine Nacht, ein Tag doch sein.

Die Woge, groß und hoch, verschlang das Meer.  
Die Hunde aber folgten mir hierher.

Der weiße trug ein Krönlein auf dem Haupt.  
Doch keiner sah es je, der's nicht geglaubt.

Des schwarzen Füße waren feuerschnell.  
Ich liebte ihn und kannte sein Gebell.

Am Himmel neigten Sonn' und Monde sich,  
Wenn wir vorübereilten, sie und ich."

Ethaun wandte sich auf der Türschwelle um und ging in den Raum. Ihr Gewand streifte die jungen grünen Blätter, aber sie achtete ihrer nicht, noch der kleinen Blumen, die der Narr zwischen die Binsen gestreut hatte. „Singe weiter“, sagte sie, „ich wünsche, mein Herz könnte so unbeschwert sein wie das deine.“

„Wie könnte dein Herz unbeschwert sein, Königin“,

sagte der Narr, „wenn du den Blumen keine Möglichkeit geben willst zu blühen und den Hunden ihre Beute vorenthältst und den Vögeln den klaren Himmel, darunter zu singen. Wenn du einer der Unsterblichen wärest, du würdest die Welt verbrennen, um dir deine Hände zu wärmen.“

Schamröte flog über Ethauns Gesicht. Sie bückte sich und hob eine kleine Knospe vom Boden auf.

„Ich denke, die Unsterblichen könnten diese Blüte zum Erblühen bringen“, sagte sie, „aber alle Blüten, die ich breche, welken in meiner Hand. Ich werde keine Blüten mehr brechen, Narr.“

Während sie sprach, erhob sich draußen ein Lärm, und Ethaun fragte ihre Frauen nach der Ursache.

„Da wird nur ein Bettler fortgejagt. Er sagt, er sei ein Gaukler und könne Zauberstückchen vorführen.“ „Laßt ihn bleiben“, sagte Ethaun, „und ich will seine Zauberstückchen sehen.“

„O Königin“, sagten die Frauen, „er ist ein Hungerleider und Unwissender. Wie sollte er dich erfreuen können, wenn Incar, des Königs Gaukler, dich nicht erfreuen kann!“

„Laßt den Mann bleiben“, sagte Ethaun, „wenn er mich erfreuen will, wird er mich erfreuen - und heute abend wird auch Incar mich erfreuen.“

Sie schritt durch die geschnitzte Eibentüre nach draußen und gebot dem Bettler, seine Zauberstückchen vorzuführen. Er war ungeschickt, und seine Zauberstückchen waren nicht wert, angesehen zu werden. Aber die Königin gab ihm einen Ring von ihrem Finger und die kleine Knospe, die sie in ihrer Hand trug, und sagte:

„Bleibe hier heute abend, und des Königs Gaukler wird dich gute Kunststückchen lehren.“

Der Bettler steckte den Ring in sein Gewand, behielt aber die Knospe in der Hand. Und plötzlich blühte die Knospe zu einer Rose auf. Und er rupfte die Blütenblätter ab und warf sie in die Luft. Und sie wurden zu wunderbaren, weißen Vögeln. Und die sangen, bis ein jeder den Himmel über sich und die Erde unter sich vergaß vor Freude.

Nur Ethaun legte ihre Hände vor die Augen, und die Tränen drangen durch ihre Finger.

Die Vögel erhoben sich kreisend in die Luft und entfernten sich singend. Und als das Volk nach dem Bettler ausschaute, war er verschwunden.

Ethaun rief hinter ihm her: „Angus! Angus! Komm zurück!“ Aber niemand antwortete. Nur noch das ferne Singen der Vögel war zu hören.

An diesem Abend führte des Königs Gaukler Kunststücke vor mit goldenen Bällen und wirbelnden Schwertern.

Und Ethaun pries ihn so, daß er vor Freude auf immer neue Kunststücke kam. Und während das Volk vor Freude schrie, kam ein großer, dunkler Mann im Gewand eines Fremden in die Halle. Der König liebte es, mit Männern aus fernen Ländern zu sprechen, und er rief den Fremden zu sich und sagte:

„Welches Wissen hast du, und was kannst du?“ „Ich weiß“, sagte der Fremde, „wohin die Sonne geht, wenn die Erde sie nicht sieht. Und ich kann Schach spielen.“

Freude erfüllte den König, als er vom Schachspiel hörte, denn er selbst beherrschte es so, daß niemand ihn zu schlagen vermochte. „Ich will ein Spiel mit dir machen“, sagte er, „man bringe ein Schachbrett!“

„O König“, sagten die Diener, „es ist nur noch das Schachbrett der Königin da, und das ist eingeschlossen, weil sie gesagt hat, es sei nicht schön.“

„Ich werde selbst ein Schachbrett holen“, sagte der König, und er erhob sich, es zu holen. Der Fremde zog ein Schachbrett hervor. Dessen Felder waren aus wertvollen Steinen, heller als irgendein Stein auf der Erde - und er setzte die Figuren darauf. Die waren aus Gold und Elfenbein, doch das Elfenbein war weißer als die weißesten Wolken, und das Gold war leuchtender als der Sonnenuntergang.

„Ich will dir dieses Brett gegen das deine eintauschen“, sagte er zu der Königin.

„Nein“, sagte Ethaun, „das Brett, das Eochy mir machte, will ich behalten.“

„Ich will auch etwas für dich machen“, sagte der Fremde, „ich will Welten für dich bauen.“ Ethaun schaute in seine Augen, und sie erinnerte sich

der Welt der Götter und Midyirs und des Angus und des Fuamach und der Zeit, da sie eine kleine, goldene Fliege gewesen war. „O Midyir“, sagte sie, „in all den Welten würde ich nichts anderes sein als eine kleine Fliege. Ich bin weit gewandert, aber Weisheit habe ich schließlich von einem Narren gelernt. Ich werde mir meine eigene Welt bauen.“

Während sie noch sprach, kam Eochy zurück mit dem Brett.

„Das erste Spiel auf meinem Brett“, sagte Midyir, „das letzte auf deinem.“

„Gut“, sagte Eochy. Midyir begann, die Figuren aufzustellen.

„Um was sollen wir spielen?“ fragte Eochy. „Wir wollen den Gewinner entscheiden lassen“, sagte Midyir.

Eochy gewann das erste Spiel, und er erbat sich fünfzig Pferde aus dem Götterland.

„Ich werde sie holen“, sagte Midyir, und sie spielten noch einmal. Eochy gewann, und er sagte: „Ich will vier schwer zu erreichende Dinge erbitten: Mache einen Weg über Moin Lamraide. Reinige Mide von Steinen. Bedecke das Gebiet von Tethra mit Binsen und das Gebiet von Darbrech mit Bäumen.“ „Sobald du aufgestanden sein wirst am Morgen, stelle dich auf den kleinen Hügel neben deinem Hause, und du wirst alle diese Dinge vollendet sehen“, sagte Midyir. Sie spielten noch einmal, und Midyir gewann.

„Was erbittest du?“ fragte Eochy. „Ich erbitte Ethaun“, sagte Midyir.

„Niemals werde ich sie dir geben!“ sagte Eochy.

„Die Pferde aus dem Götterlande stampfen draußen vor deiner Tür, o König“, sagte Midyir, „gib mir, was ich erbitte.“

Und er fragte Ethaun: „Willst du zurückkommen in deine eigene Welt?“

Ethaun sagte:

„Es ist nicht eine Welt von allen Welten meine eigene, denn niemals habe ich mir selbst ein Reich errichtet. Aber Eochy hat mir ein Reich errichte, und das ganze Volk hat mir Gaben gebracht. Und für ein Jahr will ich bei ihnen bleiben und ihnen Freude bringen.“

„Ich werde am Ende des Jahres kommen“, sagte Midyir und verließ die Halle, aber niemand sah ihn gehen. Danach war ein Jubeljahr in Irland, wie es nie vorher und niemals später eins gegeben hat. Irland war dreifach gekrönt - mit der Krone der Fülle, der Krone des Sieges und der Krone des Gesanges. Ethaun gab dem ganzen Volk des Hoch-Königs Geschenke. Und dem Eochy gab sie Freude nach dem Maß der Unsterblichen. Und zur Samhain-Zeit machte Eochy ein großes Fest, und die Könige Irlands und die Barden und Druiden waren da, und Freude erfüllte die Herzen aller. Plötzlich war die Halle von einem Licht erfüllt, das die Fackeln und die großen Kerzen, die nur zu Königsfesten angezündet werden, matt erscheinen ließ. Und Midyir, der Rothaarige, stand in der Halle. Und alle Könige und Barden und Druiden und Anführer verneigten sich, weil Midyir gekommen war. Midyir schaute zu Ethaun hin, die auf einem Thron aus geschmiedetem Silber neben dem König saß. Er hatte eine kleine Leier, wie Musikanten sie tragen, und spielte darauf und sang:

„Komm mit mir! Komm mit mir! Ethaun,  
Laß das ermüdende Leben, laß Haus und Land.

Komm! Komm! Komm! Ethaun!  
Siehe, weißmähnige Rosse, unbändig, gleich eilenden  
Winden,

zerstreun schon im Trabe die glühende Asche des Tags,  
sieh, es binden  
Reiter schon Sonnen an goldene Räder und - hörst du es  
nicht? –

rufen beim Namen dich nachts, und die Nacht ist ein  
flammendes Licht.

Ethaun! Ethaun! Ethaun!  
Komm mit mir, Ethaun, nach Moy-Mell, wo Sternherden  
irren im Schimmer.  
gleich Scharen unsterblicher Vögel, verzögernd für immer  
und immer

den Flug in die Zeit, der aus honigdurchtränkten Gefilden entführt.  
Hast du noch die Sehnsucht nach Wogen, vom Sternregen schwer, nicht gespürt,  
nach Blumen mit Blüten, die niemals ein Hauch nur des Todes berührt?  
Warum gingst du, Ethaun, von mir, der nur wahrhafte Liebe dir gab?  
Was zog dich denn an in des Sterblichen Auge, verschrieben dem Grab?  
Kehre zurück zu mir, Ethaun! Komm, kehre zurück! Sieh, es trauern  
Reiche der Himmel um dich, und der Lichtglanz erlosch. Es erschauern  
durch dich, wie vom Tode berührt, schon die Götter. In flammender Pracht  
komm, Schwan du der Freude, mit mir, und verlasse die schlaf schwere Nacht.  
Es warten die Scharen. Die Rosse zerstampfen die Asche des Tages.  
Komme, du Licht in der Welt der Unsterblichen. Komme nur! Wag es!"

Midyir streckte seine Hand nach Ethaun aus<sup>^</sup> und sie wandte sich zu Eochy und küßte ihn. „Ich habe in ein Jahr die Freude eines langen Lebens gelegt“, sagte sie, „und heute abend hast du die Musik der Götter gehört. Und das Echo dieser Musik wird in den Harfensaiten der Sänger Irlands sein für immer. Und deiner wird nicht vergessen werden, solange Wind weht und Wasser fließt, denn Ethaun - die von Midyir geliebt wird - liebt dich.“  
Sie legte ihre Hand in die des Midyir. Und sie stiegen zusammen empor, wie Flammen aufsteigen, oder wie das weiße Licht aufgeht, wenn es Morgen wird. Und in der Welt der Götter wartete Angus auf sie, und Fuamach.  
Und sie wanderten wieder miteinander, wie sie gewandert waren am Anfang der Zeit.



## Die Kinder des Lir

Zur Zeit der Tuatha De Danaans lebte in Irland ein großer König, namens Lir. Er hatte vier Kinder - Fion-nuala, Aodh, Fiacra und Conn. Fionnuala war die älteste, und sie war so schön wie Sonnenschein in blühenden Zweigen, Aodh war wie ein Adler in der Bläue des Himmels, und seine beiden Brüder Fiacra und Conn waren so schön wie strömendes Wasser. In jenen Tagen war Schmerz und Trauer unbekannt in Irland. Die Berge waren mit Licht gekrönt. Und die Seen und Flüsse hatten fremdartige, sterngleiche Blumen, die einen Regen von goldenem Staub über die weißen Rosse der De Danaans ausschütteten, wenn die herunterkamen zur Tränke. Die Rosse waren schneller als irgendwelche Rosse, die heute leben, und sie konnten über die Wellen gehen und unter tiefen Seen, ohne Schaden zu nehmen. Ein jedes der vier Kinder des Lir hatte ein weißes Roß und zwei Hunde, weißer als Schnee. Jedermann in Lir's Königreich liebte Fionnuala und Aodh und Fiacra und Conn, nur ihre Stiefmutter, Aoifa, liebte sie nicht.

Sie haßte die Kinder, und ihr Groll verfolgte sie, wie ein Wolf ein verwundetes Rehkalb verfolgt. Sie trachtete danach, ihnen Leid zuzufügen durch Zauberkraft und Hexerei. Sie brachte sie in ihrem Pferdewagen zum See von Darvra in Westmeath.

Sie überredete sie, im See zu baden. Und als sie aus dem Wasser stiegen, schlug sie die Kinder mit einer Zauberrute und verwandelte sie in vier weiße Schwäne. „Schwimmt als wilde Schwäne auf diesem See“, sagte sie, „für dreihundert Jahre. Und wenn diese Zeit zu Ende ist, schwimmt dreihundert Jahre auf der schmalen Meeresbucht Moyle. Und wenn diese Zeit zu Ende ist, schwimmt dreihundert Jahre auf dem Westlichen Meer, das keine Grenzen hat außer dem Himmel.“ Dann sagte Fionnuala, die zu einem Schwan geworden war:

„O verruchtes Weib, ein Elend wird über dich kommen, schwerer als dieses, das du uns angetan hast, und du wirst trauriger sein, als wir heute sind! Und wenn du irgendeine Hilfe erlangen möchtest in der Stunde deines

Unglücks, sage uns nun, wie wir wissen können, wann das Elend für uns enden wird."

„Das Elend wird enden, wenn ein König vom Norden sich vermählt mit einer Königin vom Süden, wenn ein Druide mit einem geschorenen Haupte über das Meer kommt, wenn ihr den Klang einer kleinen Glocke hört, die Beter herbeiruft."

Die Schwäne breiteten ihre Schwingen aus und flogen hinweg über den See. Sie erhoben einen trauervollen Gesang beim Scheiden und beklagten ihr Leid. Als der Große König, ihr Vater, das Unglück erfuhr, das über ihn gekommen war, eilte er hinunter an das Ufer des Sees und rief seine Kinder. Die flogen auf ihn zu als vier weiße Schwäne, und er sagte:

„Komm zu mir, Fionnuala! Komm, Aodh! Komm, Conn! Komm, Fiacra!" Er legte ihnen die Hände auf und liebte sie und sagte:

„Ich kann euch eure Gestalt nicht zurückgeben, ehe der Zauber, der euch auferlegt ist, zu Ende geht. Aber kommt nun zurück zu dem Hause, das mir und euch gehört, weiße Kinder meines Herzens."

Dann antwortete Fionnuala:

„Der Schatten jenes Weibes, das uns verzaubert hat, liegt auf der Schwelle deiner Tür. Wir können sie nicht überschreiten." Und Lir sagte:

„Das Weib, das euch verzaubert hat, ist fern von jedwedem Hause in dieser Nacht. Sie ist selbst verzaubert, und wilde Stürme treiben sie zu allen ruhelosen Orten in der Welt.

Sie hat ihre Schönheit verloren und ist schrecklich geworden. Sie ist ein Dämon der Luft. Sie muß einsam wandern bis zum Ende der Zeit. Aber für euch brennt das Feuer im Vaterhaus.

Kommt zurück mit mir!" Da sagte Conn:

„Möge das Unheil deiner Türschwelle fernbleiben von heute an für immer! Aber wir können diese Schwelle nicht überschreiten. Denn wir haben die Herzen wilder Schwäne und müssen durch die Dämmerung fliegen und das strömende Wasser unter unsern Leibern fühlen.

Wir müssen den einsamen Rufen der Nacht lauschen. Wir haben nur die Stimmen der Kinder, die du gekannt hast,

wir haben die Gesänge, die du uns gelehrt hast - das ist alles. Goldene Kronen sind rot im Feuerschein, aber roter und heller ist das Morgenrot."

Lir streckte seine Hand aus und segnete seine Kinder. Er sagte: „Möge die Schönheit der Welt zunehmen für euch. Und euer Gesang möge widerklingen in den Herzen aller, die ihn hören. Möge der Schlag eurer Flügel die Freude locken aus der Luft. Und eure Füße mögen sich freuen auf den Wasserwegen. Mein Segen sei mit euch, bis das Meer seine Salzigkeit verliert und die Bäume im Frühling zu sprossen vergessen. Und lebe wohl, Fionnuala, meine weiße Blüte. Und lebe wohl, Aodh, der die rote Flamme meines Herzens war. Und lebe wohl, Conn, der mir Freude brachte. Und lebe wohl, Fiacra, mein Reichtum. Einsam werdet ihr sein auf eurem Flug in die unbekannte Welt, einsam werde ich sein ohne euch. Bitter ist es, lebewohl zu sagen und lebe wohl und nichts als lebe wohl!" Lir bedeckte sein Gesicht mit dem Mantel, und der Schmerz lag schwer auf ihm.

Aber die Schwäne erhoben sich in die Luft und flogen davon und riefen einander zu. Sie riefen sich mit den Stimmen von Kindern, aber in ihren Herzen war die Freude der Schwäne, wenn sie unter sich die Luft fühlen und ihre Nacken frei zum Himmel strecken. Dreihundert Jahre flogen sie über dem See Darvra und schwammen auf seinen Wassern. Oft kam ihr Vater an den See und rief sie zu sich und streichelte sie. Oft kamen ihre Verwandten, um mit ihnen zu sprechen. Oft kamen Harfner und Sänger, den Wundern ihres Gesanges zuzuhören. Als dreihundert Jahre vergangen waren, erhoben sich die Schwäne plötzlich und flogen weit, weit fort. Ihr Vater suchte sie, und ihre Verwandten suchten sie, aber die Schwäne berührten die Erde nicht und rasteten niemals, bis sie das enge Moyle-Meer erreichten, das zwischen Irland und Schottland liegt. Es war ein kaltes, stürmisches Meer und ganz einsam. Niemand kam zu den Schwänen, ihrem Singen zu lauschen. Und sie faßten sich kaum ein Herz zum Singen mitten unter den grünen, schäumenden, unerbittlichen Wogen.

Der rauhe Sturm schlug sie und trieb sie oft auseinander. Dann rief ein jeder die Namen der ändern ohne Hoffnung, eine Antwort zu bekommen. Da sagte Fionnuala, die weiseste unter ihnen:

„Laßt uns einen Platz auswählen, an dem wir uns treffen, so daß ein jeder von uns weiß, wo er auf die ändern warten kann, wenn wir wieder getrennt werden und uns verlieren.“

Die Schwäne, ihre Brüder, sagten, das sei ein guter Gedanke. Und sie kamen überein, sich immer an einem Platz zu treffen.

Der Platz, den sie auswählten, war Carraig-na-Ron, der Felsen der Seehunde. Es war gut, daß sie diese Wahl getroffen hatten, denn eines Nachts überfiel sie ein großer Sturm und zerstreute sie weit über das Meer. Ihre Stimmen erstickten im Sturm, und sie wurden hin und her getrieben in der Dunkelheit.

In der Morgendämmerung kam Fionnuala zum Felsen der Seehunde. Ihre Federn waren gebrochen vom Sturm und schwer vom salzigen Meer. Und sie weinte und rief nach Aodh und Fiacra und Conn.

„O Conn, den ich schützte unter meinen Federn, komm zu mir!

O Fiacra, komm zu mir!

O Aodh, Aodh, Aodh, komm zu mir!“

Und als sie die Brüder nicht erblickte, und als keine Stimme ihr Antwort gab, erhob sie ein schmerzliches Klagen und sagte:

„O bittere Nacht, die schwärzer war als das Schicksal, das Aiofa zuerst über uns verhängte! O ihr drei, die ich liebte! O ihr drei, die ich liebte! Die Wogen sind über euren Häuptern, und ich bin allein!“

Sie sah die rote Sonne aufgehen. Und als die Röte die Wasser berührte, kam Conn zu ihr geflogen. Seine Federn waren gebrochen vom Sturm und schwer vom salzigen Meer, Fionnuala nahm ihn unter ihre Flügel und wärmte ihn und sagte:

„Der Tag würde mir nun nicht mehr bitter erscheinen, wenn nur Aodh und Fiacra kämen.“ Nach einer Weile kam Fiacra zu ihr über das wilde Meer. Sie schützte und wärmte ihn mit ihren Flügeln und rief über das Wasser:

„O Aodh, Aodh, Aodh, komm zu mir!“

Die Sonne stand hoch am Himmel, als Aodh kam. Und er kam mit Federn, hell und leuchtend, und hatte keine Spur des bitteren Windes an sich.

„O, wo bist du gewesen, Aodh?“ fragten Fionnuala und Fiacra und Conn ihn.

„Ich bin dort umhergeflogen, von wo aus ich unsere Verwandten erschauen konnte. Ich habe die weißen Rosse gesehen, die schneller sind als die Winde im März, und die Reiter, welche unsere Gefährten waren, als wir unsere eigene Gestalt noch hatten. Ich habe Aodh und Fergus gesehen, die beiden Söhne des Bove Dearg.“ „O, erzähle uns, Aodh, von wo aus könnten wir sie erschauen?“ riefen die Schwäne. „Sie sind an der Mündung des Flusses Ban“, sagte Aodh. „Laßt uns dorthin gehen. Von dort aus können wir sie sehen, ohne das Moyle-Meer zu verlassen.“ Da überkam die Schwäne eine solche Freude, daß sie ihr Leid vergaßen und die schmerzlichen Schläge des Sturmes. Sie erhoben sich und flogen zu der Mündung des Flusses Ban. Sie sahen ihre Verwandten, die schöne Schar von Tir-nan-Oge, leuchtend in jedweder Farbe unterm Himmel und fröhlich wie der Wind im Frühling.

„O, erzählt uns, liebe Verwandte“, sagten die Schwäne, „wie steht es mit unserm Vater?“

„Der Große König hat sich eingehüllt in die Gewänder der Schönheit und feiert mit jenen, von welchen die Zeit weder Jugend noch Schönheit hinwegnehmen kann“, sagte Fergus.

„Ah“, sagte Fionnuala, „er feiert und es geht ihm wohl. Die Freudenflamme seines Herdes kann niemals erlöschen in der Asche. Er kann uns nicht hören, wenn wir durch die Nächte rufen - die wilden Schwäne, die Wanderer, die verlorenen Kinder.“

Die leuchtende Schar wurde traurig, als sie die Schwäne in ihrem Leide sah. Aber Aodh, der Schwan, sagte zu Fergus, seinem Verwandten und Gefährten: „Sei nicht traurig um unseretwillen, Fergus. Das Roß, das du reitest, ist weiß, aber ich reite ein weißeres, die kalte, schäumende, weiße Woge des Meeres.“ Dann sagte Fiacra:

„O Fergus, vergißt mein eigenes weißes Roß mich, nun, da ich hier auf dem kalten Moyle-Meer bin?“ Und Conn sagte:

„O Fergus, sage meinen beiden Hunden, daß ich eines Tages zu ihnen zurückkommen werde.“ Die Erinnerung an alle schönen Dinge überkam die Schwäne, und sie waren voller Schmerz. Und Fionnuala sagte:

„O schöne Gefährten, ich hätte nie gedacht, daß Schönheit Schmerz bringen könnte. Nun bricht ihr Anblick mir das Herz.“ Und sie sagte zu ihren Brüdern: „Laßt uns gehen, bevor unsere Herzen gänzlich zergangen sind.“

Und dann flogen die Schwäne über das Moyle-Meer und klagten. Und Fionnuala sagte:

„Freude und Feier ist im Hause des Lir heute abend. Aber seine vier Kinder sind ohne ein Dach, das sie beschützt. Ein armes Gewand sind unsere Federn, wenn der Wind sie durchbläst. Oft trugen wir den Purpur der Kinder eines Königs.

Wir frieren heute abend, und das Meer bereitet uns ein kaltes Bett. Oft hatten wir Betten von Flaumfedern mit bestickten Decken. Oft tranken wir Met aus goldenen Bechern im Hause unseres Vaters. Jetzt schmecken wir die Bitterkeit des Meeres und die Herbe des Sandes.

Es ist ein Elend - o ein großes Elend - über das Moyle-Meer zu fliegen ohne Rast, ohne Gefährten, ohne Trost. Ich denke an Angus heute abend. Er hat das Lachen der Freude um sich für immer. Ich denke heute abend an Mananaun und an weiße Blüten auf silbernen Zweigen.

O Schwäne, meine Brüder, ich denke an die Schönheit. Und wir fliegen hinweg von ihr für immer.“ Die Schwäne sahen die Schar aus Tir-nan-Oge nicht wieder. Sie schwammen auf dem kalten, stürmischen Moyle-Meer und blieben da, bis dreihundert Jahre vorüber waren.

„Es ist Zeit für uns, zu gehen“, sagte Monnuala, „wir müssen das West-Meer suchen.“ Die Schwäne schüttelten das Wasser des Moyle-Meeres

von ihren Federn und breiteten ihre Flügel aus zum Fliegen. Als sie am West-See angekommen waren, überfiel sie ein großer Schmerz, denn das Meer war stürmischer und kälter und schrecklicher als das Moyle-See. Die Schwäne weilten auf diesem Meer und flogen über ihm dreihundert Jahre lang. Und in dieser ganzen Zeit hatten sie keinen Trost. Und niemals hörten sie den Tritt eines Hundes oder Rosses und sahen nie einen Verwandten aus der leuchtenden Schar.

Als die Zeit vorüber war, erhoben sich die Schwäne vom Wasser und riefen freudvoll einander zu: „Nun laßt uns heimkehren! Die Zeit ist vorüber.“ Sie flogen schnell, und doch flogen sie den ganzen Tag, ehe sie den Platz erreichten, an welchem Lir wohnte. Als sie hinuntersahen, sahen sie kein Licht im Hause, sie hörten keine Musik, keinen Klang von Stimmen. Das vielfarbene Haus war verödet und hatte alle Schönheit verloren. Die weißen Hunde und die hellmähigen Pferde waren fort, und das ganze schöne, frohherzige Volk der Sidhe war verschwunden. „Ein jeder Platz ist dunkel geworden“, sagte Conn. „Schaut die Hügel an!“

Die Schwäne schauten die Hügel an, die sie gekannt hatten. Und jeder Hügel und Berg, den sie sahen, war dunkel und traurig. Keiner trug mehr den leuchtenden Stern im Innern. Und keiner hatte mehr seine Flammenkrone. Und durch keinen strömte mehr die Musik wie ein großer Atem.

„O Aodh und Conn und Fiacra“, sagte Fionnuala, „die Schönheit ist von der Erde gegangen. Wir haben kein Heim mehr.“

Die Schwäne verbargen sich im langen, feuchten Gras bis zum Morgen. Sie sprachen nicht zueinander. Sie klagten nicht. Sie waren still unter der Schwere des Kummers. Als sie das Licht des Morgens fühlten, erhoben sie sich in die Luft und flogen in weiten Kreisen umher, ihre Verwandten zu suchen. Sie sahen die Häuser von Fremden.

Und fremdes Volk hütete Herden und säte Korn auf Ebenen, wo die Tuatha De Danaans weiße Hirsche mit silbernen Hörnern gejagt hatten.

„Der Kummer allen Kummers ist über uns gekommen“, sagte Fionnuala. „Nun kann es uns gleichgültig sein, ob wir die grüne Erde unter uns haben oder die bitteren Meereswogen. Ein geringes Leid ist es nun, in Schwanenkleidern zu leben.“

Ihre Brüder hatten keine Worte, ihr zu antworten. Sie waren stumm vor Schmerz, bis Aodh sagte:

„Laßt uns fortfliegen von diesem verödeten Haus und von den toten Hügeln. Laßt uns dorthin gehen, wo wir den Donner der Wogen des Westmeeres hören.“ Die Schwäne breiteten ihre Flügel aus und flogen westwärts, bis sie zu einem kleinen schilfreichen See kamen. Und dort ließen sie sich nieder und verbargen sich, denn sie hatten keinen Mut, weiterzufliegen. Sie beachteten die Tage nicht, und oft wußten sie nicht, ob der Mond oder die Sonne am Himmel stand.

Aber sie sangen. Und das war aller Trost, den sie hatten. Eines Tages, als Fionnuala sang, kam ein Mann aus jener fremdartigen Bevölkerung in ihre Nähe und lauschte. Er hatte das Aussehen eines Menschen, der viel Leid ertragen hat. Sein Gewand war arm und zerlumpt. Sein Haar war gebleicht von Sonne und Regen. Während er dem Gesänge lauschte, leuchteten seine Augen auf, und sein ganzes Antlitz wurde schön. Als der Gesang zu Ende war, verneigte er sich vor den Schwänen und sagte:

„Weiße Schwäne der Wildnis, ihr seid über viele Länder geflogen. Sagt mir, habt ihr irgendetwas gesehen von Tir-nan-Oge, wo niemand seine Jugend verliert, oder von Moy-Mell, das so honigsüß von Blüten ist?“

„Haben wir Tir-nan-Oge gesehen? Es ist unser eigenes Land. Wir sind die Kinder des Lir, seines Königs.“

„Wo ist das Land? Wie kann man es erreichen? O, sagt es mir!“

„Wehe! Es ist nirgendwo auf der Welt. Unseres Vaters Haus ist leer.“

„Ihr lügt und spottet eurer selbst. Tir-nan-Oge kann nicht untergehn. Eher würde die ganze Welt zu Trümmern zusammenfallen.“

„O, wäre etwas anderes als die Bitternis der Wahrheit in unsern Worten“, sagte Aodh. „Könnten wir nur ein



Blatt sehen von jenen Bäumen mit leuchtenden Zweigen, auf denen die vielfarbenen Vögel so oft gesungen haben. Wehe! Wehe! Die Schönheit ist untergegangen mit Tir-nan-Oge!"

Der Fremde brach in ein schmerzvolles Klagen aus und warf sich zur Erde nieder. Seine Finger rissen an den Wurzeln der Gräser. Sein Leib erbebt und wand sich im Schmerz.

Die Kinder des Lir sahen ihn erstaunt an, und Aodh sagte:

„Mäßige deinen Schmerz und tröste dich! Wir, in unserm größeren Schmerz, haben so nie gejammert.“

Der Fremde erhob sich. Seine Augen loderten wie die Augen eines gejagten Wildes, wenn es sich dem Jäger zuwendet.

„Wie könnte euer Schmerz dem meinen gleich sein! Ihr habt in Tir-nan-Oge gelebt. Ihr habt die weißen »Rosse geritten, die weißer sind als der Schnee einer Nacht und schneller als der Sturm. Ihr habt Blumen gepflückt auf den Gefilden von Tir-nan-Oge. Ich aber habe das Land nie gesehen - niemals. Schaut mich an! Ich bin als ein König geboren. Jetzt bin ich ein Ausgestoßener, ausgesetzt dem Gespött der Sklaven.“

Ich bin Aibric, der Wanderer. Ich habe alles hingegeben, - alles -, in der Hoffnung, das Land zu finden. Nun ist es fort - es ist nirgendwo auf der weiten Welt.“

„Bleibe bei uns“, sagte Fiakra, „wir wollen singen für dich und dir Geschichten erzählen von Tir-nan-Oge.“

„Ich kann nicht bei euch bleiben. Ich kann euren Gesängen nicht lauschen. Ich muß weiter suchen, suchen, suchen, solange ich lebe. Wenn ich tot bin, werden meine Träume mich nicht mehr quälen. Dann werde ich vollen Frieden haben.“

„Kannst du uns nicht glauben, wenn wir dir sagen, daß Tir-nan-Oge verschwunden ist wie der weiße Morgennebel? Es ist nirgendwo.“

„Es ist in meinem Herzen, in meinem Sinn, in meiner Seele. Es brennt wie Feuer. Es treibt mich wie rastloser Wind. Ich gehe! Lebt wohl!“

„Bleib!“ rief Aodh. „Wir wollen mit dir gehen. Wir finden nirgendwo etwa anderes mehr als braune Erde und

treibende Wolken und blasse Wasser. Warum sollten wir nicht von Platz zu Platz wandern wie der Wind und jeden Tag neue Riedfelder sehen und neue Wälder und neue Berge? O, niemals werden wir das Sternenlicht wieder sehen in einem der Berge!" „Die Berge sind tot", sagte Conn.

„Die Berge sind nicht tot", sagte Aibric. „Sie sind dunkel und still, aber sie sind nicht tot. Ich weiß es. Ich habe sie angerufen in der Nacht und meine Stirn gegen die ihre gelegt und das Schlagen ihrer mächtigen Herzen gefühlt. Sie sind weiser als die weisesten Druiden und liebevoller als die zärtlichste Mutter. Sie sind es, die der Welt das Leben erhalten,"

„O", sagte Fionnuala, „wenn die Berge wirklich lebendig sind, laßt uns zu ihnen gehen. Laßt uns ihnen unsere schmerzsvolle Geschichte erzählen. Sie werden Erbarmen fühlen, und wir werden nicht gänzlich verlassen sein."

Aibric und die Schwäne wanderten zusammen. Und bei Anbruch der Dunkelheit kamen sie zu einem hohen, schönen Berg, dem Berge, der Nephin genannt wird und im Westen liegt. Er lag schwarz und schwermütig gegen den erblassenden Himmel, entkrönt und still. Und sein Anblick ließ die Herzen der wilden Schwäne erschauern. Sie kehrten ihr Angesicht ab, um die Tränen in ihren Augen zu verbergen. Aber Aibric streckte dem Berge seine Hände entgegen und rief:

„O schöner, prachtvoller Freund, hab Erbarmen! Tir-nan-Oge ist nicht mehr, und Moy-Mell ist verloren für immer. Heiße die Kinder des Lir willkommen! Wir haben niemanden mehr außer dir und der Erde von Irland."

Da geschah etwas Wunderbares.

Das Sternenlicht im Innern des Nephin leuchtete auf - prächtig - erzitternd, in den Farben eines blassen Amethysten. Die Schwäne riefen einander zu: „Der Berg lebt! Die Schönheit ist wieder auf die Erde gekommen. Aibric, du hast uns das Land der Jugend zurückgegeben!"

Eine feine, wundersame Musik ertönte und verklang und erfüllte auf neue die stille Abendluft. Und immer leuchtender wurden die Farben im lichtvollen Innern

des Nephin. Die Schwäne begannen zu singen, innig und froh. Und während sie sangen, erschien das innere Licht in einem Berge nach dem ändern, bis jeder Berg in Irland von ihm durchlichtet und durchpulst war. „Krönt euch, ihr Berge“, sagte Aodh, „auf daß wir erkennen, daß die De Danaans noch leben und daß Lir's Haus nun dort errichtet ist, wo es vom Alter nicht zerstört werden kann.“ Die Berge sandten große Strahlen farbigen Lichtes herauf, so daß ein jeder mit einem Regenbogen gekrönt war. Als die Kinder des Lir diesen Glanz erschauten, gedachten sie nicht mehr der Jahre, die sie über den dunklen, trüben Wassern verbracht hatten. Und sie sprachen zueinander:

„Könntet wir doch den Klang der kleinen Glocke hören, die nach Betern ruft, und unsere Schwänenleiber von uns abfallen fühlen!“

„Ich kenne den Klang einer kleinen Glocke, die nach Betern ruft“, sagte Aibric, „und ich will euch dorthin führen, wo ihr sie hören könnt. Ich will euch zu Saint Kemoc führen, und ihr werdet den Klang seiner Glocke hören.“

„Laßt uns gehen“, sagten die Schwäne, und Aibric brachte sie zu dem Heiligen. Der Heilige erhob seine Hände und dankte Gott, als er sie sah. Und er bat sie, eine Weile zu bleiben und ihm die Geschichte ihrer Wanderung zu erzählen. Er brachte sie in die kleine Kirche. Und sie weilten dort mit ihm in Frieden und Freude und erzählten ihm die Wunder aus dem Lande der Jugend. Nun ergab es sich, daß die Kunde von den Schwänen zu der Gemahlin des Königs Largnen drang. Sie bat den König, ihr die Schwäne zu fangen. Und da sie nicht aufhörte zu bitten, begab der König sich auf die Reise zu Saint Kemoc, die Schwäne zu holen. Da er aber angekommen war, weigerte sich Saint Kemoc, ihm die Schwäne zu geben. Und Largnen erzwang sich den Weg in die Kirche, sie selbst zu fangen. Er war aber ein König des Nordens, und seine Gemahlin war eine Königin des Südens. Und ein solcher König sollte der Macht von Aiofa's Bannspruch ein Ende bereiten.

Er kam zum Altar, in dessen Nähe die Schwäne waren. Er

faßte die Schwäne an, sie mit Gewalt zu nehmen.

Als er sie berührte, fielen die Schwanenfedern ab, schrumpften zusammen und wurden zu feinem Staub, und die Leiber der Kinder Lir's zerfielen zu einer Hand voll Staub.

Sie selbst aber in ihrer Geistgestalt erlangten die Freiheit und gesellten sich zu ihren Verwandten im Lande des Immerwährenden Lebens. Aibric war es, der sich dieser Geschichte erinnerte, denn er liebte die Kinder Lir's.

Er erzählte diese Geschichte den Leuten in Irland. Und diese gewannen sie so lieb und fühlten ein solches Mitleid mit den Kindern des Lir, daß sie ein Gesetz machten, nach welchem niemand einem wilden Schwan etwas zuleide tun durfte.

Und wenn sie einen Schwan fliegen sahen, riefen sie:

„Mein Segen sei mit euch, weiße Schwäne, um Lir's Kinder willen!“

## **Das Glückskind**

Aidan, Osric und Teigue waren die Kuh-Hirten des Eterscel, des Hochkönigs von Irland. Aidan war alt und milde, Osric war jung und ungestüm, Teigue war ein Narr. Sie hüteten das Vieh des Königs und jagten die wilden Tiere, die sich den Herden nahen wollten.

Nachts schliefen sie in kleinen Hütten, aus Weidenruten geflochten, am Rande eines Waldes.

Eines Tages, als Teigue trockenes Holz für das Feuer sammelte, sah er ein kleines Kind, in einen Mantel gewickelt, unter einer Föhre liegen. Er ging zu dem Kind, und es lächelte ihn an.

Er hörte auf, Holz zu sammeln und setzte sich neben das Kind. Osric kam, um zu sehen, warum Teigue solange ausblieb.

„Wer einen Narren ausschickt, kann lange warten“, sagte er. „Was verträdelst du hier deine Zeit, während das Fleisch auf Feuer wartet und das Feuer auf Holz?“

„Ich habe hier etwas“, sagte Teigue, „was besser ist als Fleisch, ein Geschenk vom Verborgenen Volke.“ Osric schaute das Kind an.

„Was sollen wir anfangen mit einem neun Monate alten Kind?“ sagte er. Das Kind lächelte ihn an. „Wo sollen wir es lassen?“ fragte er Teigue.

„Ich will ihm ein Haus machen“, sagte Teigue, „ein kleines Haus mitten im Wald, damit niemand es finden kann außer mir.“

„Es wäre ein Jammer, wenn das Kind umkäme im Wald“, sagte Osric, „es ist wahr, das Haus muß gebaut werden.“

Aidan kam. Er nahm das Kind in seinen Arm und besah den Mantel, der es umhüllte. Der Mantel war reich bestickt mit goldenen Blumen.

„Das ist das Kind irgendeiner Königin“, sagte er, „eines Tages wird hohes Volk kommen und es suchen.“

„Ich werde es mir nicht von hohem Volke fortnehmen lassen“, sagte Teigue.

„Es ist mein Glückskind. Es ist auch Osric's Glückskind. Und wir wollen ihm bald ein Haus bauen, und es wird uns Glück bringen an jedem Tag unseres Lebens.“

„Es ist auch mein Glückskind“, sagte Aidan. „Wir drei wollen ein geheimes Haus bauen im Walde, und dort wollen wir es behüten vor den Augen aller Eindringlinge.“

Sie suchten einen Platz aus, einen verborgenen grünen Flecken im Wald. Sie bauten ein Haus, und dort zogen sie das Kind im geheimen auf. Und das Kind wuchs zu einem schönen Mädchen heran und gedieh bei ihnen Jahr für Jahr. Teigue brachte ihr Beeren und lehrte sie flöten auf einem kleinen Rohr aus Ried. Wenn sie spielte, kamen die wilden Tiere des Waldes zu lauschen.

Die gefleckten Rehkälbchen waren ihre Spielgefährten. Und der Wolf schmiegte sich an sie und leckte ihre Hände. Osric machte ihr einen Bogen und lehrte sie, mit Pfeilen zu schießen. Aber sie hatte kein Verlangen, die Tiere zu töten, denn alle waren ihre Freunde.

Aidan erzählte ihr Geschichten.

Er erzählte ihr, wie die Sonne sich zur Nacht in einen Weißen Hund verwandelt und Lugh mit der Langen Hand ihm eine silberne Kette anlegt und ihn zu seinem geheimen Palast führt, wo er sich zu seinen Füßen kauert bis zum Morgen, wenn Lugh ihn frei gibt und ihn wieder über den Himmel laufen läßt. Er er-

zählte ihr, wie Brigit die Sterne zählt, so daß auch nicht der kleinste verloren gehen kann, und wie sie alle am Morgen fortreibt, bevor Lugh's großer Hund kommt, sie zu jagen. Er erzählte, wie Brigit in der frühen Morgendämmerung Heilkräuter sammelt, und sagte, sie sei es, die den Weisen das Geheimnis des Heilens schenke und die jedem Kraut, das da wächst, die Heilkraft gebe. Er sagte, einmal habe des Hoch-Königs Sänger Brigit gesehen, und der habe einen Gesang von ihr gemacht und sie „Die reine, immerwährende, aschenlose Flamme der Galen" genannt.

Das Glückskind hörte Aidan's Geschichten gern. Sie liebte sie noch, als sie schon ziemlich groß und weise geworden und kein Kind mehr war.

Teigue war traurig, weil sie so schnell groß wurde. Eines Tages setzte er sich nieder und begann zu weinen und zu klagen.

„Warum weinst und klagst du?" fragte Osric. „Weil mein Glückskind groß geworden ist und das Verborgene Volk bald erkennen wird, daß sie kein Kind mehr ist.

Die Verborgenen werden sie holen und sie zu ihrer Königin machen. Und niemals wird sie zu uns zurückkehren. Wehe uns! Wehe!"

„Wenn die Häuptlinge und Krieger des Königs Eterscel sie nicht sehen," sagte Osric, „ist sie sicher genug. Und wenn die kommen sollten, sie uns fortzunehmen, so würde ich sie nicht ohne Kampf lassen."

Aidan hörte sie so sprechen.

„Redet nicht von Not und Schmerz, wenn ihr von unserm Glückskind sprecht", sagte er.

Eines Tages wird sie in ihr Eigentum kommen, und dann wird sie den Herzenswunsch eines jeden von uns erfüllen." „Ich werde mir ein Gewand wünschen, das über und über bestickt ist mit Gold", sagte Teigue. „Was wirst du dir wünschen, Osric?" „Schild und Speer und das Recht, mit Kriegeren in den Kampf zu ziehen."

„Was wirst du dir wünschen, Aidan?" „Ich werde mir wünschen, o Teigue, im Schlosse des Glückskindes sitzen zu dürfen, um den Sängern zu lauschen, die sie preisen werden."

„Ich will gehen und dem Glückskind unsere Wünsche sagen“, sagte Teigue, „auf daß sie alle kenne, wenn sie in ihr Eigentum kommt.“ Er rannte zu der kleinen Hütte im Wald. Und das Glückskind kam ihm entgegen. Sie lachte, als sie die Wünsche hörte, und sagte, sie werde auch einen Wunsch haben in den Tagen einer besseren Zukunft. Sie werde sich wünschen, Teigue und Osric und Aidan immer bei sich haben zu dürfen. Sie nahm eine kleine Riedflöte und begann darauf zu spielen.

„Lausche nun“, sagte sie zu Teigue, „ich will dir eine Musik spielen, die ich in der letzten Nacht hörte, als der Wind von den Hügeln herunterfegte.“

Teigue setzte sich unter eine Föhre und lauschte. Ein großer weißer Hund kam durch den Wald, und als er Teigue sah, blieb er stehen und bellte. Der Hund hatte ein goldenes Halsband um, das mit drei Kristallen besetzt war.

„O mein Glückskind“, sagte Teigue, „ein König wird diesem Hunde folgen. Verbirg dich schnell, auf daß er dich nicht sehe!“

Sie wollte gehen, aber der Hund umbellte ihre Füße und ließ sie sich nicht bewegen. Eine klare Stimme rief den Hund, und hinter den Bäumen kam der Hoch-König von Irland hervor. Niemand war bei ihm außer seinem Pflegebruder.

Der König war jung und von besonderer Schönheit. Er war es, der auf Tara „Das Licht der Schönheit“ genannt worden war und dessen Mut und Weisheit von allen gerühmt wurde.

Sein Pflegebruder trug ein dickes Geflecht von rotem Gold im Haar. Er war der Sohn eines stolzen Königs im Norden. Das Glückskind erschien ihnen beiden als ein großes Wunder.

„Was für ein Mädchen ist das?“ fragte der König und stand und schaute sie an.

„Sie ist mein Glückskind, o König“, sagte Teigue

„Sie ist nicht dein Kind“, sagte des Königs Pflegebruder.

„Sie ist ein Kind des Verborgenen Volkes“, sagte Teigue,

„und sie hat mir Glück gebracht an jedem Tage, seit ich sie gefunden habe.“

„Erzähle mir“, sagte der König, „wie du sie gefunden hast.“

„Ich fand sie unter einer Föhre als ein neun Monate altes Kind, in einen Mantel gewickelt, der ganz mit kleinen, goldenen Blumen bestickt war. Sie ist mein Glücksbringer seit jenem Tage.“

„Heute ist sie mein Glücksbringer“, sagte der König.

„O Glückskind“, sagte er, „willst du mit mir gehen und in meinem Palaste leben und mir Glück bringen? Du sollst die Hoch-Königin von Irland werden, und niemals sollst du zweimal um etwas bitten müssen.“

„Wirst du Teigue ein goldbesticktes Gewand geben und ihn allezeit bei mir lassen?“ „Das will ich tun“, sagte der König. „Wirst du Osric ein Schwert geben und ihn in den Kampf ziehen lassen wie einen Krieger?“ „Wer ist Osric?“

„Es war Osric, der mir das Haus gebaut hat und mich gelehrt hat, mit Pfeil und Bogen umzugehen, und der mir Salme gefangen hat in den Flüssen. Ich werde nicht ohne Osric mit dir gehen.“

„Ich will Osric geben, was du erbittest“, sagte der König. „Laß ihn zu mir kommen.“

„Ich will ihn holen“, sagte Teigue, und er rannte fort, Osric und Aidan zu suchen.

„O Pflegebruder“, sagte der König, „es ist gut, daß wir uns im Walde verirrt haben, denn nun habe ich die Königin gefunden, welche mir die Druiden verheißen haben. ‚Großes Glück‘, sagten sie, ‚wird dem König Eters-cel widerfahren, wenn er sich mit einer Königin aus unbekanntem Stamm vermählt.‘ Dieses Mädchen wird mir das Glück bringen.“

Er nahm das Glückskind an die Hand, und sie gingen durch den Wald, und der Hund folgte ihnen. Bald begegneten ihnen Teigue, Osric und Aidan. Das Glückskind lief ihnen entgegen und brachte sie zum König.

„Hier ist Osric“, sagte sie. „Und das ist Aidan, der mir Geschichten erzählte.“

„Ich will Osric einen von meinen eigenen Kampfwagen geben und die Waffen, die er sich auswählt“, sagte der König. „Was soll ich Aidan geben?“



„Hast du einen geschnitzten Sitz in deinem Palaste, auf dem er sitzen kann, deinem Sänger, der den Gesang für Brigit machte, zu lauschen?“

„Viele geschnittene Sitze sind in meinem Palast, und er soll auf einem sitzen“, sagte Eterscel. „Alle drei sollen Ehrensitze bekommen, denn sie werden die Pflege-Väter der Hoch-Königin von Irland sein.“ Er wandte sich an die drei Hirten. „An jenem Tage, da ihr die kleine Hütte im Walde erbautet für euren Pflegling, bautet ihr Wahrheit in die Worte meiner Druiden hinein. Und nun will ich Ehre hineinbauen in eure Zukunft. Ihr sollt den Rang von Häuptlingen und ihren Söhnen einnehmen. Ihr sollt Met trinken in eigenen Festhallen. Und solange ich lebe, sollt ihr meinen Schutz und meine Hilfe haben.“ „Möge Ehre und Herrlichkeit mit dir sein für immer, o König!“ sagte Aidan. „Es ist eine gute Stunde, in der du zu uns gekommen bist.“

„Wir gehen alle zum Palast“, sagte das Glückskind. „Teigue, wo ist deine Flöte?“

„Sie ist in der kleinen Hütte“, sagte Teigue. „Ich will zurückgehen und sie holen.“

„Nein“, sagte der König, „es sind Flöten genug im Palast. Ich will dir eine geben aus Silber mit Juwelen besetzt.“

Das Glückskind klatschte in die Hände vor Freude. „Dich habe ich lieb“, sagte sie zum König. „Komm, wir wollen gehen!“

Sie nahm Teigue an eine Hand und den König an die andere. Und alle gingen zum Palast. Jedermann bestaunte das Glückskind, denn seit den Tagen der Königin Ethaun, die aus der Welt der Götter gekommen war, hatte man keinen so schönen Menschen mehr gesehen in Irland. Der König nannte sie Ethaun. Und das ganze Volk sagte, er habe wohl daran getan, sie zu wählen. Voller Feier und Freude war jener Tag, an dem sie einander Treue gelobten. Und Teigue sagte, die Sonne sei an diesem Morgen eine Stunde früher aufgegangen und am Abend eine Stunde länger am Himmel geblieben vor Freude.

## Conary Mor

In der Nacht, in welcher Conary geboren wurde, ertönte eine wundersame Musik auf allen Hügeln und in allen Tälern Irlands. Seine Mutter hörte es und sagte, Conary müsse für eine kleine Weile auf die grüne Erde gelegt werden, auf daß seine Verwandten sich zu ihm bekennen könnten. Er wurde auf die grüne Erde gelegt, und Dana, die Mutter der Sterne, breitete ihren Mantel über ihn. Dann kam das Volk der Faery, das da wohnt im Lande der Herzenssehnsucht und im Lande des Silbernen Vlieses und im Lande Unter dem Meer und versammelte sich um ihn. Und ein jeder von ihnen knüpfte einen Glücksknoten in die Fransen von Dana's Mantel. Dann wurde das Kind zurückgebracht zu seiner Mutter Ethaun, der Gemahlin des Königs Eterscel. Die Königin sandte nach ihrem Gemahl und sagte: „Hoch-König von Irland, nimm in deine Arme das Kind mit den drei Gaben. Er wird die Musik im Herzen der Stille hören. Er wird das Verborgene Volk sehen. Er wird die Gabe des gerechten Urteilens besitzen.“ Conary wurde an drei Höfen aufgezogen, - am Hofe des Hoch-Königs, am Hofe der Erzieher seiner Mutter und am Hofe des weisen Maunya im Westen. Fünf Gefährten hatte er, die mit ihm aufgezogen wurden, die fünf Enkel des Don Dessa, des Helden. Sie hießen Fer Le, Fer Gar, Fer Rogain, Fer Gel und Lomna Druth, der Narr. Conary liebte Fer Le und Fer Gar und Fer Rogain von ganzem Herzen. Sie wuchsen zusammen auf und teilten alles, was sie hatten, untereinander. Conary's Mutter sandte ihm einen Mantel mit bestickten Säumen und goldenen Fransen und einen kunstvoll geschnitzten Stuhl. Er wechselte sich mit seinen drei Pflegebrüdern nach bestimmten Zeiten ab im Tragen dieses Mantels, und jedem gehörte der Stuhl für bestimmte Zeiten. So wuchsen sie auf, bis König Eterscel starb. Die Druiden und Häuptlinge berieten untereinander, wer nun König werden könne. „Conary sollte es sein“, sagten einige, „denn er ist schön und weise und kühn.“

Andere sagten: „Conary ist kein Kind des Königs Eterscel. Seine Mutter ist vom Volke der Faery. Und ohne Zweifel ist sein Vater einer der Unsterblichen, ein König von der Schar der Sidhe. Laßt uns einen Stier opfern und den Seher befragen, welchen König wir wählen sollen.“

Ein schwarzer Stier wurde geschlachtet, und Aodh, der Seher, umhüllte sich mit dem Fell. Die Druiden bildeten den magischen Raum um ihn und sprachen die Wahrheits-Rune über ihn, auf daß er im Schlafe den König sehe. Die Pflegebrüder kamen zu Conary und sagten: „O Conary, alle Kämpfer strömen zum Stier-Fest. Komm mit uns!“

Conary trieb soeben zwei unerprobte Pferde an vor seinem Kampfwagen, und er sagte:

„Geht ihr zu dem Fest. Ich werde folgen, wenn ich gesehen habe, wie meine Pferde laufen.“ Er drehte seinen Wagen herum und trieb die Rosse an und eilte hinweg von Tara, dem Osten zu. Er fuhr so schnell, daß er schon bald von weitem das Ufer des Meeres sah. Und als er durch eine weite, grüne Ebene fuhr, war er plötzlich umgeben von großen, schneeweißen Vögeln, die ihn in weiten Kreisen umflogen.

Einen Augenblick waren sie schneeweiß, und dann leuchteten die Federn in allen Farben des Regenbogens auf, die immer wechselten. Conary hatte nie solche Vögel gesehen. Und er warf mit dem Speer nach einem von ihnen. Der Speer traf den Vogel nicht.

„Halte die Pferde an“, sagte er zu seinem Wagenlenker, „ich will noch einmal werfen.“

Als die Pferde angehalten waren, kreisten die Vögel weiter um den Kampfwagen und leuchteten an der Deichsel auf und auf dem grünen Gras.

„O Conary, der du geboren bist in einer glücklichen Stunde“, sagte der Wagenlenker, „wirf nicht nach den Vögeln, denn sie kommen aus dem Lande der Immerwährenden Jugend!“

Aber Conary hörte nicht auf den Wagenlenker.

Er warf noch einmal mit dem Speer und verfehlte den Vogel wieder. Dann sprang er aus dem Wagen und folgte den Vögeln zu Fuß.

„Wenn der Speer versagt“, sprach er, „der Stein wird nicht versagen.“

Er warf mit einem Stein, und der Stein versagte. Er folgte den Vögeln, bis er ans Meer kam. Und als sie das Wasser berührten, nahmen sie ihre wirkliche Gestalt an.

Und Conary sah vor sich die starken, schönen schrecklichen Krieger von den Faery-Hügeln. Sie hätten mit ihren Speeren nach ihm geworfen, aber ihr Anführer schützte Conary und sagte:

„Ist dir nie gesagt worden, Conary, daß du den Vögeln deines Vaters kein Leid antun solltest? Es ist keiner unter diesen, der dir nicht lieb und teuer sein sollte um der Verwandtschaft willen.“

„Nie zuvor ist mir das gesagt worden“, sagte Conary.

„Wenig hast du deiner Mutter Rat beachtet, o Conary, sonst würde sie dir deine Geise<sup>4</sup> gesagt haben, denn sie kennt seit langem die Vögel deines Vaters. Höre mich nun. Das Volk ist auf Tara zusammengeströmt, um durch Aodh, den Seher, zu erfahren, wer König werden soll. Er hat den König gesehen, einen unbekleideten Jüngling, der auf Tara zugeht, mit einer Schleuder und einem Stein. Eben jetzt eilen die Anführer und Könige hinaus auf allen Wegen, die nach Tara führen, mit Kampfswagen und bestickten Gewändern für den Jüngling.

Wirf ab dein Gewand der Narrheit! Und höre auf mich! Du bist der ernannte König. Und nie, seit Anbeginn der Welt, ist ein so glücklich-geborener König nach Irland gekommen.

Die Berge sind froh über dein Kommen. Die Flüsse und Seen sind froh. Die Wälder und grünen, blumigen Wiesen sind froh. Deine Verwandten sind froh. Kein schneidender Wind wird blasen, während du König bist.

Rein wie Musik wird die Stimme des Menschen zum Menschen sein. Die Sonne wird sich nicht vor dir verbergen. Die Sterne werden sich nicht vor dir verbergen.

Dein eigenes Volk wird sich nicht vor dir verbergen, bis du die Treue brichst.

Neun Schicksalsbände werde ich dir auferlegen: Höre deine Geise:

Es ist Geis<sup>4</sup>, durch Raub den Frieden brechen zu lassen während deiner Herrschaft.  
Es ist Geis, rechts um Tara oder links um Bregia herumzugehen.  
Es ist Geis, die bösen Tiere von Cerna zu jagen.  
Es ist Geis, von Tara fernzubleiben in jeder neunten Nacht.  
Es ist Geis, in einem Hause zu schlafen, aus welchem den Vorübergehenden ein Licht scheint.  
Es ist Geis, den drei Roten zu folgen zum Hause des Roten.  
Es ist Geis, einen einsamen Mann oder eine einsame Frau mit dir in das gleiche Haus eintreten zu lassen nach Sonnenuntergang.  
Es ist Geis, von Tara fortzugehen, um den Streit zweier Könige zu schlichten.  
Es ist Geis, deinen Trinkbecher niemals ohne Wasser zu lassen.  
Das sind die Schicksalsbande deines Königtums.  
An dem Tage, da du deine Geise brichst, wird die Zerstörung über dich kommen.  
Halte Treue, Conary!"  
Die fremden Krieger verschwanden. Und Conary machte sich auf nach Tara, unbekleidet, wie ihm geboten worden war.  
Auf dem Wege, den er gewählt hatte, warteten seine eigenen Pflegebrüder mit goldbestickten Kleidern und eines Königs Kampfwagen. Und sie waren voller Freude, ihn nach Tara bringen zu dürfen. Das Volk jubelte dem Conary zu. Die Druiden und Sänger jubelten. Die Könige jubelten.  
Die Erde jubelte. Unter Jubel und Freude wurde er zum Hoch-König von Irland gekrönt.  
Nie zuvor war einer so schön gewesen wie Conary war.  
Nie zuvor hatte einer so glücklich regiert wie er.  
Es war Friede im Land und Friede in den Herzen der Menschen. Und ein jeder freute sich seines Gefährten.  
Jeder Bauer erntete siebenfache Ernte. Die Wölfe verwüsteten nicht. Die Frostwinde waren nicht schneidend. Und das Verborgene Volk kam von den Faery-Hügeln und brachte überall hin Musik und Freude.

Conary nahm zu an Schönheit und Kraft von Jahr zu Jahr. Und er würde regiert haben bis zu der Zeit, in welcher die Rosse des Lir den Pflug ziehen werden, wenn nicht seine Pflegebrüder das Unglück auf ihn herabgezogen hätten. Die waren stolz und ungestüm wie Adler. Und wie Adler verlangten sie nach Beute. Die wundersame Friedenszeit war keine Freude für sie. Sie nahmen im geheimen ihre Waffen und zogen auf Raub aus. Und die Beraubten kamen und forderten ihr Recht vor König Conary. Aber der König liebte seine Pflegebrüder zu sehr, mit einer närrischen Liebe, und er konnte sich ihnen nicht in Strenge und Härte verschließen. Er sagte zu den Klägern:

„Zählt mir eure Verluste auf, und ich will euch siebenmal soviel geben. Nehmt es und geht zufrieden von dan-nen!“

Da wurden seine Pflegebrüder wie junge Adler, die Blut geschmeckt haben. Sie übersteigerten sich in ihrem Ungestüm und plünderten und raubten, ohne aufzuhören. Und andere Edle verbanden sich mit ihnen und plünderten, bis der Friede, der über Irland lag, gebrochen war. Da aber der Friede gebrochen war, war das Glück des Conary gebrochen. Denn es war Geis für ihn, durch Raub den Frieden seiner Herrschaft brechen zu lassen. Ein Geschrei war um den Richterstuhl des Conary. Laute Stimmen forderten den Todesspruch über die Söhne des Don Dessa.

„Ich kann meine Pflegebrüder nicht erschlagen“, sagte der König.

„Höre auf, sie zu schützen“, sagten die Edlen, „und wir wollen sie für dich erschlagen!“

„Ich will aufhören, sie zu schützen“, sagte Conary, „aber ihr sollt sie nicht erschlagen. Ich will ihnen Schiffe geben und die Wege des Meeres. Laßt sie das Todesurteil auf sich herabziehen in anderen Ländern. Und wenn sie nach Irland zurückkehren sollten, erschlagt sie und schont ihrer nicht.“

Conary gab seinen Pflegebrüdern Waffen und Schätze und schickte sie fort.

Er nahm Abschied mit Tränen. Und zu Fer Rogain, den er am meisten liebte, sagte er: „O Fer Rogain, nie hätte ich daran gedacht, dich fort-

schicken zu müssen. Obwohl du mir Schande gebracht hast, habe ich doch mein Herz nie abgewandt von dir. Du gehst nun leichten Herzens von mir. Und wenig Schmerz bedrückt dich, da du gehst." Fer Rogain sagte:

„Ich werde Schmerz genug um dich haben, Canary Mor, - bitteren Schmerz - und werde Tränen aus Blut weinen um deinetwillen." Dann wandte er sich mit verhärtetem Angesicht ab, verließ den König und kam zu seinem Schiff.

Alle fünf kamen zu ihren Schiffen, mit ihren Gefährten. Es wehte kein Wind, aber die Ruderer ruderten, bis das Meer rings um das Schiff herum aufschäumte. So verließen Canary's Pflegebrüder Irland.

Auf der hohen See trafen sie das Schlachtschiff Ingcel's, des Ein-Äugigen, eines Räubers aus Britanien. Unbändig und grausam war der Mann und schrecklich von Ansehen. Ein Auge hatte er in der Mitte der Stirn, groß wie eine Stierhufe, schwarz wie Ruß und mit drei Pupillen. Er war eines Königs Sohn, der wegen seiner üblen Taten aus dem Lande verbannt worden war. Und er hatte dreihundert Männer in seinem Kampfschiff. Er verbündete sich mit den fünf, um mit ihnen zusammen auf Raubzüge zu gehen.

„Laßt uns Lose werfen", sagte er, „über das Land, das wir zuerst heimsuchen wollen. Ich werde mich nicht zurückziehen, selbst wenn es das Land meines Vaters träfe. Und ihr sollt euch nicht zurückziehen, selbst wenn es das Land eures Bruders träfe."

Sie warfen das Los, und das Los fiel auf Britanien.

Sie fuhren nach Britanien und zogen ihre Schiffe auf das erste beste Land, das sie sichteten. Und dort richteten sie Gemetzel und Zerstörung an und steckten die Burg des Königs in Brand. In der Burg waren Ingcel's Vater und Mutter und seine Brüder. Sie gingen zugrunde. „Keine Vernichtung wird mir je noch grausam erscheinen nach dieser!" sagte Ingcel.

Sie brachten reiche Beute mit aus diesem Land und verteilten sie unter sich. Dann sagte Ingcel:

„Raubzug gegen Raubzug! Laßt uns nach Irland fahren!" Dann fuhren sie auf Irland zu.

Nachdem nun Conary seine Pflegebrüder und jene anderen Zerstörer verbannt hatte, war Stille im Land. Und jedermann war froh außer Conary.

Sein Herz verzehrte sich nach Fer Le, Fer Gar und Fer Rogain. Und er hatte keine Freude in seinem königlichen Haus zu Tara. Da kam Kunde zu ihm über die Uneinigkeit zweier Könige im Süden. Und er fuhr hinunter, Frieden zwischen ihnen zu stiften. Nun war es aber Geis für ihn, solch einen Streit zu schlichten. Er stiftete Frieden zwischen den Königen. Und er blieb bei ihnen, bis zehn Nächte vorüber waren.

Das war auch Geis für ihn. Da er aber die Geise gebrochen und die Schicksalsbande seines Königtums gelöst hatte, lösten seine Faery-Verwandten die Schicksalsbande des Schutzes von ihm. Und ihr Zürnen wurde offenbar in Zauberfeuern, die sich über die Hügel ausbreiteten und die Ebene von Tara bedeckten, und einer Verwüstung, die den Himmel verfinsterte.

Conary sah die Flammen, als er nach Tara zurückfuhr. „Was ist das?“ fragte er seine Krieger. „Das ist nicht schwer zu erraten“, sagten sie.

„Des Königs Gesetz ist gebrochen worden, und böse Menschen haben eine Verwüstung angerichtet. Siehe: Tara brennt!“ Aber Tara brannte nicht. Und was sie sahen, waren Zauberfeuer, die nichts verzehrten, außer dem Glück des Conary Mor.

„Laßt uns ausweichen“, sagte der König, „und einen Schutz suchen, denn unsere Männer sind nicht für einen Kampf gerüstet.“

Dann fuhren sie eilig und trieben rechts um Tara und links um Bregia herum. Das war auch Geis für Conary. Während sie fuhren, zerbrachen drei der weißen Hunde Conary's ihre Ketten aus Silber und stürzten ins Dik-kicht, wo sie ein Tier aufscheuchten. Es sprang auf den Weg vor den Wagen des Königs - ein seltsames, schwarzes Tier mit feurigen, grimmigen Augen. Es spie Feuer gegen Conary und verschwand.

„Weh mir!“ sagte der König. „Es ist eines der Tiere von Cerna. Und durch die neun Schicksalsbanden; eines Königtums band ich mich, sie nicht zu jagen. Unglück waltet über mir in dieser Nacht!“



Sie setzten bedrückt ihre Reise fort auf dem Wege zu Cualu.

„Wohin sollen wir gehen zur Nacht“, sagte der König, „und welches Haus wird uns beschützen?“ „Könnte ich dir das sagen!“ sagte Mac Cecht, der Held. „Oft haben sich Könige gestritten um dich. Nie zuvor hast du einen Schutz gesucht.“

„Einst wurde ich für weise gehalten“, sagte Conary, „und fragte keinen Menschen um Rat. Ich will zum Bruiden Da Derga gehen.“

„Den Großen Hof des Da Derga kenne ich gut“, sagte Mac Cecht, „er hat neun Tore, die sind allezeit geöffnet, Gastfreundschaft zu spenden. Und wenn der König irgendeines Gebietes mit seinem ganzen Volk hinkäme, Da Derga würde Gasträume haben für alle und immer noch einige übrig behalten.“

Gut hast du gewählt, Conary. Ich will vorausgehen und die Funken schlagen, welche das Feuer für dich entzünden.“

Mac Cecht schritt vorwärts auf dem Wege von Cualu. Riesig war er, hoch wie ein Berg und schrecklich von Ansehen. In den Buckel seines Schildes hätte ein Stier hineingepaßt. Und schneller als ein Pferd galoppieren kann, schritt er den Weg von Cualu entlang, mit mächtigen, erderschütternden Tritten.

Schwer war das Herz des Conary, und schwer waren die Herzen aller, die bei ihm waren, als sie weiterfuhren. Bald gewahrten sie drei rote Reiter, die vor ihnen herritten. Rot waren die Pferde, rot die Reiter und rot deren Mäntel und Rüstungen.

„Wehe“, sagte Conary. „Wenn diese drei nicht aufhören, vor mir herzureiten, fahre ich mit Sicherheit meinem Tod entgegen. Wer wird ihnen befehlen, den Weg zu verlassen?“

Kaum hatte Conary zu Ende gesprochen, als sein kleiner Sohn, Le-Fri-Flaith, hervorritt. Sieben Jahre war er alt. Und er war die Freude eines jeden Auges, das ihn anschaute. Er war das Licht der Schönheit auf jedem Fest. Er war der kleine Silberzweig mit weißen Blüten.

„Ich will gehen, mein Vater“, sagte Le-Fri-Flaith, und er schüttelte die goldenen Glocken seiner Zügel so, daß sie alle zugleich zu läuten begannen.

„Nein“, sagte Conary, „du bist viel zu jung, das zu tun.“

Aber der Höchste der Druiden, der neben Conary im Kampfwagen saß, sagte:

„Laß ihn. Wenn irgendeiner den Gehorsam dieser Reiter gewinnen kann, so ist es Le-Fri-Flaith, denn noch nie in seinem Leben ist ihm etwas versagt worden. Und er ist der am meisten geliebte Prinz in der Welt.“

Conary's Sohn ritt hinter den Reitern her. Er erreichte sie bis auf eines Speerwurfs Nähe. Er konnte sie nicht einholen. So schnell er auch war, sie waren schneller.

„Conary, der Hoch-König von Irland, befiehlt euch, den Weg freizugeben!“ rief er ihnen zu.

Die Reiter gingen nicht zur Seite und verlangsamten ihre Eile nicht. Aber im Reiten drehte einer von ihnen sich um und rief:

„Siehe, mein Sohn! Wir sind die Boten des Kummers! Wir dürfen nicht verweilen, ehe wir den Platz erreichen, der bestimmt worden ist. Siehe, mein Sohn!“

Le-Fri-Flaith kehrte zu Conary zurück und überbrachte ihm diese Worte.

„Reite noch einmal hinter ihnen her“, sagte Conary, „und biete ihnen Gaben eines Königs an und meinen Schutz und bitte sie, den Weg freizugeben.“ Conary's Sohn ritt hinter den Reitern her. Er erreichte sie bis auf eines Speerwurfs Nähe, Er konnte sie nicht einholen. So schnell er auch war, sie waren schneller. „Gebt den Weg frei für den Hoch-König von Irland!“ rief er. „Und ihr sollt Geschenke und eines Königs Schutz erhalten!“

Die Reiter gingen nicht zur Seite und verlangsamten ihre Eile nicht. Aber im Reiten drehte einer von ihnen sich um und rief:

„Siehe, mein Sohn! Wir sind die Boten des Kummers! Durch alten Zauber werden neun umkommen. Siehe, mein Sohn!“

Le-Fri-Flaith kehrte zu Conary zurück und überbrachte ihm diese Worte.

„Reite noch einmal hinter ihnen her“, sagte Conary, „biete ihnen doppelte Geschenke an und mein Wohlwollen und meinen Schutz.“

Conary's Sohn ritt hinter den Reitern her. Er erreichte sie bis auf eines Speerwurfs Nähe. Er konnte sie nicht einholen. So schnell er auch war, sie waren schneller. „Gebt den Weg frei für den Hoch-König von Irland!“ rief er. „Und ihr sollt Geschenk über Geschenk erhalten und eines Königs Wohlwollen und Schutz!“ Die Reiter gingen nicht zur Seite und verlangsamten ihre Eile nicht. Aber im Reiten drehte einer von ihnen sich um und rief:

„Siehe, mein Sohn! Wir sind die Boten des Kammers. Wir leben und sind tot. Die Rosse, die wir reiten, sind von den Faery-Hügeln. Sie sind müde. Wohin wir reiten, folgen uns die Raben. Es werden Schilde da sein heute abend, deren Buckel zerschlagen sein werden bei Sonnenaufgang. Siehe, mein Sohn!“

Le-Fri-Flaith kehrte zu Conary zurück und überbrachte ihm diese Worte.

„Wehe“, sagte Conary, „es ist ohne Zweifel, du hast mit den Ausgestoßenen gesprochen, mit den Verbannten von den Faery-Hügeln. Dreimal müssen die einen König vernichten und selbst vernichtet werden.“ Sie setzten ihren Weg fort, hinter den Reitern her. Da trat aus dem Walde eine fürchterliche Gestalt hervor, ein häßlicher Mann mit einem Bein und einem Arm und einem Auge. Er hatte ein schwarzes Schwein auf seinem Rücken, das schrie und strampelte. Und eine Hexe mit einem schiefen Maul folgte ihm. Sie hatte ein Auge, ein Bein und einen Arm.

„Willkommen sei Conary!“ sagte der Mann. „Seit langem wissen wir von deinem Kommen.“ „Wer bist du?“ fragte der König. „Und wer ist dieses Weib?“

„Ich bin Fer Caille, der Mann aus den Wäldern. Dieses Weib ist Ciciul. Wir bringen ein schwarzes Schwein zu deinem Fest, auf daß du nicht hungern mußt heute abend, denn du bist der edelste König, der je in die Welt gekommen ist.“

„In irgendeiner Nacht meines Lebens, Fer Caille, will ich von deinem Schweine kosten, heute abend gehe ich zu einem anderen Fest.“ „Heute abend, o Conary, wirst du von meinem Schweine

kosten. Und es ist mein Fest, das da vorbereitet sein wird in dem Hause, zu welchem du fährst." Fuß für Fuß hielt er Schritt mit des Königs Pferden. Sein häßliches Weib mit dem schiefen Maul folgte ihm. Das Schwein strampelte und schrie auf seinem Rücken. In dieser Weise reisten sie zusammen, bis sie zum Bruiden Da Derga kamen. Während nun Conary daher-zog auf dem Wege von Cualu, ruderten seine fünf Pflege-brüder mit Ingcel, dem Ein-Äugigen, auf Ben Edar zu. Ingcel schickte zwei Männer von Erin auf die Höhe von Ben Edar, um nach Beute zu spähen. Und sie sahen den Zug des Conary auf dem Wege von Cualu und erblickten die Röte der untergehenden Sonne auf den Speeren und Wagenrädern.

„Eine gute Beute!" sagten die Räuber. Und sie gingen zu Ingcel zurück, ihm zu sagen, sie hätten die Wagen und Reiter des Conary, des Hoch-Königs von Irland gesehen.

„Wohin ziehen sie?" fragte Ingcel.

„Es gibt nur ein Haus, das groß genug ist, sie aufzunehmen. Und das ist der Bruiden Da Derga", sagten sie, „es ist nicht weit dorthin..."

„Ich werde ihn einnehmen", sagte Ingcel. Während er sprach, erklang ein lauter, scharfer Ton, der die Erde erbeben machte. Die Schiffe wurden auf das Meer zurückgeschleudert. Und im Bruiden sprang ein Feuer auf, rot und hell. „Was ist das?" fragte Ingcel den Fer Rogain.

„Es ist der Held Mac Cecht, der schlägt Feuer zum Empfang des Conary. Unglückverheißend ist das Feuer, das er heute abend entzündet. Furchtbar ist Mac Cecht, furchtbar ist der König, furchtbar sind seine Gefährten. Laßt uns umkehren mit unseren Schiffen und unsere Hand von Conary lassen und Beute suchen im Norden."

„Niemals", sagte Ingcel, „bin ich vor einem Raubzug umgekehrt. Ich sah Flammen das Blut meines Vaters lecken und hinüber die Leiche meiner Mutter geschritten, und selbst wenn Mac Cecht die Weltenschlange aus ihren Banden riße, ich würde nicht umkehren!" Er rief den Räubern zu: „Laßt die Kampfschiffe ans Land rudern!"

Dreimal fünfzig Schiffe wurden herangerudert und auf den Strand gezogen. Die Räuber landeten.

Als nun die Kiele ihrer Schiffe auf irisches Land stießen, fielen die Waffen im Bruiden Da Dergas's mit grellem Klang auf den Boden, und Conary, der soeben das Grün vor dem Hof erreicht hatte, hielt inne und lauschte.

„Was für einen Klang hörst du hinter dem grellen Klang der fallenden Waffen?“ fragten ihn jene, die bei ihm waren. „Ich höre“, sagte er, „ein Knirschen wie von den Kielen der brüderlichen Schiffe, die auf Land stoßen. Wären sie es wirklich und landeten sie auf Irischem Boden! Ich würde Fer Rogain und die anderen wiedersehen!“ Er schritt durch das geschnitzte Tor aus roter Eibe in den Hof. Und Da Derga empfing ihn, und Met-Becher waren gefüllt, und ein Fest war vorbereitet.

Der Burghof hatte neun Tore. Und an jedem Tor waren siebzehn von Conary's Kampfswagen. Der große Weg von Cualu führte durch den Burghof, und der Fluß Dodder durchströmte ihn. Die Tore waren geöffnet. Und Mac Cecht's Feuer leuchtete weit sichtbar, wie das rote Herz eines Berges leuchtet, wenn das Faery-Volk darin ein Fest feiert. Aus der Dunkelheit draußen kam ein einsames Weib. Häßlich und mit bösen Blicken stand es vor dem Tor und rief den König Conary an.

„Was ist dein Begehren, o Weib?“ fragte der König.

„Dein eigenes Begehren, o König“, sagte sie.

„Wer bist du?“

„Ich bin Cailb.“

„Das ist kein guter Name“, sagte der König.

„Es ist kein verborgener Name“, sagte das Weib, „und ich habe noch viele andere Namen.“

Dann, auf einem Fuß stehend, eine Hand erhoben, sang sie in einem Atem ihre vielen Namen:

„Ich bin Cailb, Samon, Sinand, Seisclend, Sodb, Soegland, Samlocht, Caill, Coll, Dichoem, Dichiuil, Dithim, DichuiT-ne, Dichruidne, Dairne, Darine, Deruaine, Egem, Egai^, Ethamne, Gnim, Cluiche, Cethardam, Nith, Nemain, Noennen, Badb, Blöse, Bloar, Huae, oe, Aife la Sruth, Mache, Mede, Mod. Dies sind meine Namen, o König!“

„Ich werde dich bei keinem von ihnen rufen“, sagte Conary. „Aber sage mir, was du für mich voraussiehst.“ „Ich sehe Tod“, sagte das Weib, „und dein Fleisch in den Schnäbeln von Raben.“

Mißgestaltet und scheußlich stand sie auf der Schwelle und warf ihre bösen Blicke nach dem König und den Edlen, die bei ihm waren.

„Verlasse die Schwelle!“ sagte der König. „Nahrung und Gaben sollen dir draußen gegeben werden.“ „Nein“, sagte das Weib, „ich fordere Gastfreundschaft in dieser Nacht. Die Burg Da Derga wurde gebaut, damit niemand obdachlos vorübergehe. Und nie zuvor ist jemand von ihren Toren vertrieben worden. Wenn der Hoch-König mich vertreibt, will ich gehen.“

„Ich vertreibe dich nicht,“ sagte Conary, „tritt herein.“

So kam nach Sonnenuntergang ein einsames Weib in das gleiche Haus mit Conary, und das war Geis für ihn. Während das Weib ins Haus eintrat, beriet sich Ingcel mit den Räufern.

„Es soll ein jeder“, sagte er, einen Stein bringen. Dann schichtet einen Hügel auf. Diejenigen, die lebendig von der Burg zurückkommen, werden ihren Stein wieder fortnehmen. Die Steine aber, die zurückbleiben, sollen ein Denkmal sein für die Toten. Ich will gehen, nach Beute auszuspähen.“

Ingcel machte sich auf mit fünfzehn Männern, und die Räuber begannen, den Hügel aufzuschichten. Die fünf Söhne des Don Dessa entzündeten ein großes Leuchtfeuer. „Es wird Ingcel den Weg weisen“, sagten sie. Sie dachten aber dabei an Conary.

Ingcel kam zurück, und alle versammelten sich um ihn.

„Welche Kunde bringst du von der Burg“, fragten sie. „Vornehm und königlich ist das Haus. Und vornehm und königlich ist das Volk darin. Mein ganzes Glück hängt von dieser Beute ab.“

„Sage uns, o Ingcel, was sahst du im Innern der Burg in dieser Nacht?“

„Ich sah viele Gasträume und vornehme Gäste, Waffen, Musikinstrumente und goldene Becher.

Der erste Mann, den ich sah, als ich hineinschaute, war groß und blond. Er hatte einen Schild mit fünf goldenen Kreisen und einen

fünfbärtigen Speer, ein Schwert mit einem goldenen Griff in der Hand und eine Brosche aus Silber in seinem Mantel. Bei ihm waren neun Krieger versammelt, alle jung, alle einander ähnlich. Sie hatten Stangen von Gold in ihren Mänteln, Schilde von Bronze auf ihren Armen, neben sich Schwerter mit Elfenbeingriffen. Kennst du diese, Fer Rogain?"

„Gut kenne ich sie“, sagte Fer Rogain. „Der große, blonde Mann ist Cormac Conloingeas, der Sohn des Königs von Ulaidh. Und die Männer, die bei ihm waren, sind seine neun Gefährten. Tapfer sind die Kämpfer, und tapfer ist Cormac. Sie werden viele von den Räu-bern erschlagen heute abend.“

„Weh ist mir ums Herz“, sagte Lomna, der Narr, „daß Unheil kommen soll über den Bruiden heute abend. Besser wäre es, wir verschonten diesen Platz um Cormacs willen!“

„Deine Stimme bebt, o Lomna“, sagte Ingcel, „du bist kehl Krieger. Nimm deinen Kopf in acht! Von mir soll keiner sagen, daß ich vor einer Beute umgekehrt bin. Aber die Söhne des Don Dessa können umkehren, wenn sie Lust dazu haben.“

„Wir haben dir einen Eid geschworen“, sagte Fer Rogain, „und solange Leben in uns ist, wollen wir ihn halten.“ „Erzähle uns“, sagte Fer Gar, „wen sahst du noch?“ „Danach sah ich einen wunderbaren Kämpfer mit einem Baum von rotgoldenen Haaren. Sie waren lockig wie das Vlies eines Widders, und bedeckten ihn wie einen Mantel. Und wenn ein Sack voll roter Nüsse auf seinem Haupte ausgeschüttet würde, es könnte keine zur Erde fallen, alle würden hängen bleiben in den Kringeln und Locken dieses Haares. Er hatte einen purpurnen, faltenreichen Mantel an. Und auf seinem roten Schild waren goldene Platten mit Nieten aus weißer Bronze befestigt. Seine Augen waren von zweierlei Farbe, eines schwarz, das andere blau. Wer ist dieser Mann, Fer Rogain?“ „Er ist Conall Carnach, besonders geliebt von Conary. Der Mann ist ein Held vor vielen. Das Gold seines Schildes hat sich in manchem Kampf gezeigt. Und sein dreifach gefurchter Speer hat manchen starken und stolzen Krieger getötet. Er allein kann sieben Tore des Bruiden

gegen euch verteidigen. Und wenn es ihm gelingt herauszukommen, wird er durch euch hindurchgehen, wie ein Habicht durch Spatzen oder ein Wolf durch Schafe geht. Und zahlreich wie die Sterne am Himmel werden die Stücke eurer gespaltenen Schädel und zerstreuten Knochen sein."

„Weh ist mir ums Herz", sagte Lomna, der Narr, „daß Unheil kommen soll über Conall Carnach! Wenn man mir Gehör gäbe, es würde nichts vernichtet heute abend!" „Wolken der Schwäche über dich!" sagte Ingcel. „Du bist kein Krieger, Lomna!"

„Leicht ist es für dich, großmülig zu sprechen", sagte Lomna, „du wirst ein Land zerstören, das nicht dir gehört, und einen König töten, der dir ein Fremder ist. Doch wehe mir! Mein Haupt wird in dieser Nacht als erstes fallen. Es wird hin- und hergeworfen werden zwischen Speeren, die mir einst freundlich gesinnt waren. Weh ist mir ums Herz um Conarys willen!" „Dann", sagte Ingcel, „sah ich drei Helden beieinander. Ein jeder von ihnen war groß und sah grimmig aus. Einer hatte einen schwarzen Schild mit Ornamenten von Gold und einen rotgesprenkelten Mantel. Sein Haar war kurz und braun. Die ändern beiden hatten graue Lok-ken und lange, schwarze Schwerter. Bei ihnen war ein seltsamer Speer, eine Zauber-Waffe. Er steckte in einem Kessel, voll von schwarzem Wasser. Einer der Krieger zog ihn heraus. Und während er ihn an seinem Hefte hielt, drehte und wand sich der Speer in seiner Hand wie ein lebendiges Wesen. Und Flammen liefen an der Klinge entlang, so daß er gezwungen wurde, ihn wieder in das schwarze Wasser zu stecken. Was für eine selt-samme Waffe war das, Fer Rogain?" „Das ist der Speer, der über das Weltenufer gebracht wurde für Lugh mit der Langen Hand. Lugh ist der einzige, der ihn schwingen kann. Und mit diesem Speer warf er die Scharen der Fomor nieder und schlug mit ihm Balor mit dem Bösen Auge. Dubthach von Ulaidh hat den Speer. Der braune Mann war Muinremar, der Sohn des Seirgind, der andere Sencha, der Sohn des Aileel." „Was sahst du danach?"



„Ich sah drei wilde Mißgestaltete neben der Mauer, großmäulig und schrecklich, mit knirschenden Zähnen.“ „Das sind die Häuptlinge der Fomor vom Lande der Finsternis. Sie sind als Geisel bei Conary, damit ihr Volk nicht die Ernten zerstöre oder die Herden belästige. Eine böse Zeit werden deine Räuber haben, wenn diese gegen sie losgelassen werden.“

„Weh ist mir ums Herz“, sagte Lomna, der Narr. „Weise wäre es, von der Zerstörung abzusehn in dieser Nacht.“ „Danach sah ich ein seltsames Wesen, Fer Rogain, einen riesenhaften Kämpfer mit einem Schild neben sich, in des-sen Buckel Oceane hineingepaßt hätten. Zwei unbedeckte Hügel waren da und der Gipfel eines Berges mit zwei Seen. Was war das für eine Erscheinung, Fer Rogain?“ „Das ist Mac Cecht, der Held, in seiner Erdengestalt. Riesig ist Mac Cecht. Schrecklich ist Mac Cecht, der Erderschütterer, ein Bezwinger der Heroen. Die unbedeckten Hügel waren seine Knie, der Bergesgipfel war seine Nase, die beiden Seen waren seine beiden Augen. Er wird deine Krieger zerbrechen, wie ein Dreschflegel das Korn zerbricht. Sie werden zu Stücken zerdroschen werden. Und die Raben werden die Reste ihrer Knochen nicht mehr aus der aufgeweichten Erde picken.“ Das Entsetzen vor Mac Cecht überfiel die Räuber bei diesen Worten, und sie wichen drei Erdfurchen zurück. Aber Ingcel ging nicht zurück.

„Sage mir“, sprach er zu Fer Rogain, „wer waren die neun schönen Wesen mit lang wallendem Haar und Mänteln wie aus Silbernebel? Ein Ring aus Gold war an eines jeden Mannes Daumen. Jeder trug neun Ringe von Kristall um seine Arme, Gold in den Ohren, Reifen aus Silber um den Nacken, silberne Stäbe in den Händen. Und über ihnen an der Wand hingen neun Säcke mit goldenen Ornamenten.“ „Das sind Conarys Harfner. Du hast nie etwas gehört, das ihrem Spiele gleicht.“

„Weh ist mir ums Herz“, sagte Lomna, der Narr, „daß die vernichtet werden sollen heute abend Preis- und Lobgesänge würden dem Manne gesungen werden, der die Vernichtung aufhielt in dieser Nacht.“ „Ich will nicht zurückgehen“, sagte Ingcel.

„Leicht ist es für dich, großmülig zu sprechen“, sagte Lomna, „du wirst ein Land zerstören, das dir nicht gehört, und einen König töten, der dir ein Fremder ist. Doch wehe mir! Mein Haupt wird in dieser Nacht als erstes fallen!“

„Vielleicht ist es auch das meine, das zuerst fallen wird“, sagte Ingcel.

„Nein“, sagte Lomna, der Narr, „du wirst heil aus dem Kampfe kommen, du mit deinen Brüdern Echell und dem Jüngsten unter den Räufern - ich sehe es voraus. Ich aber werde der erste sein, der fällt. Weh ist mir ums Herz!“

„Wen sahst du danach, o Ingcel?“ fragte Fer Rogain. „Ich sah drei Jünglinge, schön wie die Harfner, mit wallendem Haar und Mänteln aus Silbernebel. Vor jedem war ein Becher aus Kristall, gefüllt mit Wasser. Auf dem Wasser schwamm ein Cressezweig.“ „Das waren drei von den neun Mundschenken des Conary, die immer bei ihm sind. Alle neun sind von den Faery-Hügeln.“

„Danach sah ich, Fer Rogain, drei seltsame Wesen. Rot waren sie wie das Herz einer Flamme, - gespensterhaft, furchterregend - und sie saßen im festlichen Raum wie Ehrengäste.“

„Das sind die Verbannten, die Boten des Kummers, die unheilverkündenden. Die werden viele erschlagen heute nacht, aber keiner wird sie selbst erschlagen. Die sind vom Verborgenen Volke, stark und schrecklich.“ „Wehe!“ sagte Lomna, der Narr. „Conary ist so gut wie tot, wenn diese mit ihm in einem Hause sind heute abend. Weh ist mir ums Herz wegen Conary, der Hohen, Edlen Flamme der Welt!“

Fer Rogain sagte nichts, aber er hielt sich den Mantel vor die Augen, und der wurde naß von seinen Tränen. „Dann“, sagte Ingcel, „sah ich einen blonden kleinen Knaben. Er saß auf einem Stuhl aus Silber. Und dreimal fünfzig Jünglinge saßen um ihn herum auf silbernen Stühlen. Er trug einen Mantel von der Farbe eines Amethysten. Und ein dreifarbenes Licht umgab sein Haupt, so daß sein Haar grün und purpurn und golden schimmerte. Seltsam war es, den kleinen Knaben zu sehn. Er hatte

fünfzehn Binsen in seiner Hand. An der Spitze einer jeden Binse war ein Dorn. Und er weinte und klagte. Wer ist der Knabe, Fer Rogain?" Bei diesen Worten war es, da Fer Rogain Tränen aus Blut vergoß. Die Stimme versagte ihm. Er konnte nicht antworten.

„Es ist Le-Fri-Flaith", sagte Lomna, „Conarys Sohn! Weh ist mir ums Herz wegen Le-Fri-Flaith! Lieb und teuer ist der junge Prinz allen, die ihn anschauen. Ein Trost der Krieger, ein Zweig, der im Winter blüht! Weh ist mir ums Herz wegen Le-Fri-Flaith!" „Dann", sagte Ingcel, „sah ich einen Gästeraum, mit reichen Ornamenten geschmückt, behangen mit Teppichen aus gewobenem Silber. In dessen Mitte war der schönste Mann, den ich je gesehen habe. Sein Haar war wie Gold, das aus einem Schmelztiegel überkocht. Sein Antlitz war wie die Sonne an einem Maimorgen. Und sein Mantel hatte die wechselnden Farben des Tages, nun leuchtete er in einer Farbe, dann in einer anderen, und dann wieder in jeder Farbe zugleich. Um sein Haupt webte und blitzte unaufhörlich ein Rad von Licht. Zwei Krieger waren bei ihm, einer an jeder Seite, weiß und licht anzuschauen. Wer war dieser Mann, Fer Rogain?" „Dieser Mann war Conary, der edelste unter den Königen der Welt. Er ist ohne Makel und Gebrechen, der Freudenbringer, der Weise im Rat, der Unüberwindliche. Er selbst wird heute abend ein jedes der neun Tore bewachen. Es ist niemand unter euch, der ihn erschlagen könnte. Es kann ihn auch nichts erschlagen außer Durst. Und er wird nicht ohne Wasser sein heute abend. Was tat der Hoch-König, als du hinschautest, Ingcel, Ein-Äu-giger?"

„Er schlief und hatte seine Füße im Schöße eines Kriegers und den Kopf im Schoß eines anderen. Als ich hineinschaute, fuhr er auf und sagte: ‚Da ist ein Wind des Schreckens um mich her. Ich höre Ossur, meinen Hund, heulen.‘

Die bei ihm waren, sagten nichts. Und er schli\*-i v/ieder ein und fuhr wiederum auf. Dreimal wachte er auf und sagte: ‚Da ist ein Wind des Schreckens um mich her und ein Klagen, das alles Lachen erstickt. Es ist Ossur, mein

Hund.' .Beim dritten Male sagten jene, die bei ihm waren:

„Es ist nicht dein Hund, der solches Klagen erhebt, sondern dein Sohn.“

Dann richtete Conary sich auf und saß mit weit geöffneten Augen und sagte:

„Tulchinne, mein Gaukler, wirf die goldenen Äpfel in die Höhe und die silbernen Schilde und laß die hellen Schwerter schwingen für Le-Fri-Flaith!“ Dann trat ein Mann in einem vielfarbenen Mantel hervor, mit goldenen Ringen in den Ohren. Er hatte neun Schilde und neun Schwerter und neun goldene Äpfel. Er warf alles nacheinander in die Luft und ließ es sich drehen und schwingen und einander begegnen und steigen und fallen, den Bienen gleich, die an einem Sommertag ihr Haus umfliegen.

Der junge Prinz lächelte nicht, als er das sah. Und plötzlich klorrte alles zusammen und stürzte mit grellem Aufschlag zu Boden. Der Mann in dem Mantel sammelte es auf. Er setzte es wiederum in Bewegung. Wiederum klorrte alles zusammen und fiel zu Boden.

Zum dritten Male sammelte er es auf und setzte es in Bewegung. Es klorrte und fiel. „Nie zuvor, o Tulchinne“, sagte der König. „verließ dich deine Geschicklichkeit. Warum verläßt sie dich heute abend?“

„Mit gutem Grund“, sagte Tulchinne, „da ist Böses vor dem Bruiden, ein schreckliches Auge beobachtet mich vom Tore aus.“

Da schaute der kleine seltsame Knabe, der da jammernd saß, auf und schüttelte die Binsen, die er in seinen Händen trug, gegen das Tor. Fünfzehn Binsen hatte er, und ich hatte fünfzehn Männer. Jeder dieser Männer verlor das Licht seines rechten Auges, und der dritte Teil meines eigenen Auges wurde verfinstert. Wahrhaftig, mächtig ist dieser Knabe, aber ich werde sein Haus ringsum verfinstern heute abend!“

„Weh ist mir ums Herz“, sagte Lomna, der Narr.

„Die Vernichtung ist über uns gekommen! Ein beißender Wind umweht mich. Wehe dir, Conary! Wehe dir, Le-Fri-Flaith! Wehe euch, ihr schönen Edlen, die ihr sterben werdet heute abend!“

„Auf! Meine Meerwölfe!" sagte Ingcel. „Sucht eure Beute!" Sie sprangen auf und gingen vorwärts durch die Dunkelheit und breiteten sich aus um den Bruiden des Da Derga.

„Es sind bewaffnete Männer draußen!" sagte Conall Carnach und er sprang zu seinen Waffen. Alle Edlen sprangen zu ihren Waffen und rannten hinaus, die Tore zu verteidigen. Lomna, der Narr, war der erste, der einzutreten versuchte, und sein Haupt wurde ihm abgeschoren und zwischen den Speeren hin- und hergeworfen. Conall Carnach brach aus dem Bruiden aus, und groß war das Gemetzel, das er anrichtete. Die Räuber legten Feuer an die Wälle und geschnitzten Torpfosten aus roter Eibe.

Dreimal begann das Feuer sich auszubreiten. Dreimal löschten jene, die drinnen waren, es wieder. Die Räuber wurden zurückgeschlagen, und ihre Mächtigen und Magier berieten untereinander, was sie tun sollten.

„Wenn es ihnen an Wasser mangelte im Bruiden", sagten sie, „würden wir den Sieg davontragen." Sie legten einen Zauber auf das Wasser. Sie gingen wieder zum Angriff über. Und so heiß war der Kampf, daß Conary seine Waffen nahm, die Tore zu verteidigen. Er machte ein Schlachtfeld aus jedem Toreingang. Und die Hitze und Heftigkeit des Kampfes machten ihn durstig.

„Gebt mir zu trinken!" rief er. Und der oberste Mundschenk hob den goldenen Becher, der allezeit mit Wasser gefüllt war für Conary, und siehe, er war leer! Das Wasser war auf die Flammen gegossen worden. Der Mundschenk rief seinen Gefährten zu:

„Gebt mir Wasser aus euren Bechern, denn des Königs Becher ist leer!" Und siehe, auch deren Becher waren leer! Sie suchten nach Wasser im Fluß, der den Bruiden durchströmte, Dodder genannt, und der Dodder war ausgetrocknet bis zum Grund der Quelle. Sie wandten sich an Conary und sagten: „O König, dein Becher, der nie leer war, ist heute abend leer. Und es ist kein Wasser da, ihn zu füllen." „Welcher Held will mir den Becher füllen heute abend?" sagte der König, und niemand antwortete. Dann rief er Mac Cecht, und Mac Cecht kam zu ihm.

„Hole mir einen Trank, du Bezwinger der Heroen, denn Durst verzehrt mich.“

„Nicht um ein wenig Wasser sollte ich dich verlassen, König“, sagte Mac Cecht, „bitte deine Mundschenke um einen Trank.“

„Mein Trinkbecher ist leer“, sagte der König, „und meine Mundschenke können ihn nicht füllen. Füll du ihn, Mac Cecht!“

„Wenn ich dich verlasse, Conary, wirst du deinen Tod empfangen im Bruiden.“

„Ich empfangen den Tod nun, denn Durst verzehrt mich wie rasendes Feuer.“

„Du sollst deinen Trank haben“, sagte Mac Cecht und nahm den Becher. Er schaute sich um im Bruiden und erblickte den Sohn des Conary in seinem Stuhl aus Silber. „Wenn nur eines gerettet werden kann aus dem Bruiden in dieser Nacht, so soll es Le-Fri-Flaith sein“, sagte er. Und er nahm den jungen Prinzen in seinen Arm und wickelte seinen Mantel dicht um ihn. Er trug ihn unter seinem Schild-Arm, und mit entblößtem Schwerte .ging er aus dem Bruiden hinaus. Er bahnte sich einen Weg durch die Räuber. Er ging zu dem Brunnen, der in der Nähe war. Es war kein Wasser im Brunnen. Er ging zum Fluß Liffey. Der war ausgetrocknet. Er ging zum Fluß Boyne. Der war ausgetrocknet. „Schwer ist es, meinen Becher zu füllen heute abend“, sagte Mac Cecht. Und er ging zum Fluß Shannon. Der war ausgetrocknet. Er ging zu jedem See und Fluß in Irland in dieser Nacht. Und jeder See und Fluß war ohne Wasser.

„Ich will zu meinem eigenen See gehen“, sagte er, „der wird sich nicht vor mir verbergen heute abend.“ Er ging zum Uaran Garad auf Magh Ai, und siehe, sein eigener See war ohne Wasser. Er durchsuchte den See. Er durchsuchte ihn dreimal, aber er konnte nicht einen einzigen Tropfen Wasser finden. Schon wollte er den Platz verlassen, als ein kleiner Vogel vor ihm aufstieg und das Wasser von seinen Flügeln schüttelte. „Segen sei über dir und mit dir für immer, kleiner Vogel, kleines Licht über dem Wasser, du hast das Leben des Conary gerettet heute abend!“ Er sah den See Uaran

Garad, und er füllte den Trinkbecher des Conary mit Wasser. Der Tau kam wieder hervor auf dem Gras, und die Helle des Morgens stieg am Himmel empor. „Schau an das gute Licht im Osten, Le-Fri-Flaith“, sagte er und schlug den Mantel zurück, der Conarys jungen Sohn bedeckte. Le-Fri-Flaith war tot. Mac Cecht legte den kleinen Leib auf das junge Gras und streckte seine Glieder aus. Er ließ die lockigen Haare des Le-Fri-Flaith durch seine Finger gleiten. „Sieben Jahre sind es heute, seit ich dich zum erstenmal sah, Sohn des Conary, und nie zuvor hat dein Anblick mir jemals Kummer bereitet.“ Er riß Zweige von einer Föhre und bedeckte Le-Fri-Flaith damit vom Kopf bis zu den Füßen. Dann nahm er den Trinkbecher und machte sich auf den Weg zu Conary.

Eilig schritt er dahin, bis er den Bruiden erreichte. Er fand eine verödete Stätte vor. Das Haus war verkohlt und vom Feuer zerstört. Alle die Edlen hatten es verlassen. Die Räuber hatten es verlassen. Conary, der König, lag tot. Ein Wolf strich um ihn herum. Mac Cecht ergriff den Wolf und zermalmte ihn mit seinen Händen. Er richtete den toten König auf.

„O Conary“, sagte er, „glaube nicht, Mac Cecht habe dich verlassen. Hier ist der Trank.“ Er goß das Wasser in die Kehle des Conary. „Ist der Trank gut, o König?“ fragte er. Und aus der anderen Welt heraus antwortete die Stimme des Conary: „Es ist ein guter Trank, Mac Cecht.“

Anmerkungen:

- 1) Faeries, (sgl. Faery): ursprünglich Götter, die sich in Naturwirksamkeiten offenbaren, später auch Naturwesen verschiedenster Art.
- 2) Brugh-fer: ein Mann, der vom Clan erwählt und beauftragt wurde, die Gastfreundschaft des Clans zu verwalten; er wurde mit Rang und Besitztümern ausgestattet, um sein Amt ausführen zu können.
- 3) Samhain: ein keltisches Fest, das vom 29. Oktober bis 4. November währte. Der Haupttag war der 1. November.
- 4) Geis (pl. Geise): ein Zauber, ein Verbot, ein tabu, dessen Verletzung zu Unglück und Tod führt.

The Wonder-Smith and his Son	Longmans, Green & Co. New
The Tangle-Coated Horse	York, Toronto, London
The Unicorn with Silver Shoes	
Flowering Dusk	
To the Little Princess: an Epistle	Messrs. Johnck & Seeger
Marzilian and Other Poems	Harbison Press, Oceano, California



	Seite
<b>Inhalt</b>	
Vorwort	5
Die Bildner der Erde	11
Der Speer des Sieges	17
Die gute Tat	18
Wie der Sohn des Gobhaun Saor das Schafsfell verkaufte	25
Wie der Sohn des Gobhaun Saor den Weg verkürzte	29
Die Wunderkuh	37
Die Ankunft des Lugh	43
Der große Bruderschaftseid	50
Der Eidbruch	51
Die Sühneforderung des Lugh	53
Der große Kampf	66
Inisfail	73
Die goldene Fliege	79
Die Kinder des Lir	89
Das Glückskind	100
Conary Mor	106